Lit. 932

Sinngedichte

in

drey Büchern.

Von

Franz Joh. Jos. von Reilly.

Zweyte vermehrte Auflage

mit einer

Abhandlung über das Sinngedicht.

Nunquamno reponam?

Wien 1819.

Auf Kosten des Verfassers, und zu haben

In des sel. Ritters v. Mößle Buchhandlung am Graben Nr. 1212, und in des sel. Anton Doll Buchhandlung in der Bischofgasse Nr. 679 nächst dem lichten Stege.

BIBL.
VNIV. GRS.
LII s.

Schon in meinen Jünglingsjahren habe ich mit einigen dieſer kleinen Gedichte meine Freunde und Bekannten zu unterhalten geſucht; nachher haben ſie ſich von Zeit zu Zeit meiſtens dadurch vermehret, daß ich bey verſchiedenen Gelegenheiten, doch unter erdichteten Nahmen, meiner Laune nachgab. Da ich ſie ſo viele Zeit (einige ſchon über dreyßig Jahre) unter meinen Papieren habe; ſo ſollten ſie allerdings die Spuren einer oft angeſetzten Feile an ſich tragen. Allein ich hatte ſie nicht ſelten Jahre lang vergeſſen, und erinnerte ich mich ihrer, ſo geſchah es mehr,

um ein neues dazu zu legen, als die alten des Aufbewahrens würdiger zu machen. So blieben die meiſten, wie ſie waren, und nun bin ich nicht einmahl mehr im Stande, ſie einer Prüfung zu unterziehen; weil ſie, wegen meiner nun ſchon ſo langen Bekanntſchaft mit ihnen, das nöthige Intereſſe für mich verloren haben. Vielleicht iſt dieſes eine Strafe dafür, daß ich ſie über die Horaziſchen neun Jahre liegen ließ, die ein Termin ſind, den man weder herein noch hinaus rücken ſoll. Zum Theile ſuchte ich den Abgang meiner eigenen Kritik durch fremde zu erſetzen, und gab ſchon 1798 die bereits in die drey Bücher getheilte Sammlung in einem Kreiſe hieſiger Gelehrter herum, von welchen ſeitdem die meiſten verſtorben ſind; daſſelbe that ich auch 1813, nachdem ich die indeſſen ſtark vermehrte Sammlung geſchloſſen hatte; und da

ich beyde Mahle guten Rath nicht ungenützt ließ, so glaube ich, meine Absicht auch so erreicht zu haben.

Der Umstand, daß ich einige wenige der hier mitgetheilten Einfälle späterhin auch bey andern fand, bewog mich, jedem der meinigen, so viel es geschehen konnte, das Jahr beyzusetzen, in welchem ich ihn nieder schrieb; denn da ich glaube, daß man nur mit etwas Neuem vor dem Publikum aufzutreten das Recht hat, so will ich auch allen Schein, dawider gehandelt zu haben, wegräumen. Freylich wird des Neuen immer weniger, je mehr geschrieben wird, und da ist es nicht wahrscheinlich, daß auf dieses Wenige zwey zugleich treffen. Der selige Mastalier sagte in einem Gespräche mit mir über diesen Gegenstand: „Das Feld der schönen Literatur ist ein Wein„berg, in dem die Alten bereits die größten

„und schönsten Trauben abgelesen haben, so „daß heute nur noch den Scharfsichtigsten un„ter uns einige Körner als Nachlese übrig „bleiben.“ Allein dieses hindert nicht, daß nicht ein paar Scharfsinnige durch ihr glückliches Auge, oder auch ein paar Blinde durch fleißiges Tappen zu gleicher Zeit auf einige solcher Körner gerathen könnten. Wo ich solche Körner wirklich nicht selbst fand, sondern andern aus der Hand nahm, da habe ich es allezeit redlich angezeigt; es ist aber kaum drey- oder viermahl geschehen. Uebrigens erscheinen diese Kleinigkeiten, außer ein paar Stücken, die vor zwölf Jahren in eine Wochenschrift gesetzt wurden, hier zum ersten Mahl im Drucke.

Ich schließe mit der Bitte um die Nachsicht, die das Publikum allen Arbeiten zu schenken gewohnt ist, deren Verfasser sich nur

zum Verſuche auf irgend ein Fleckchen des weiten Feldes der Dichtkunſt wagten. Wien den 5. Auguſt 1816.

Erinnerung zur gegenwärtigen Auflage.

In der Ankündigung der erſten Auflage von 1816 hatte ich verſichert, daß ſie nur für die Pränumeranten, die ſich darauf einfinden würden, abgedruckt werden ſollte. Dieſes geſchah denn auch, und es wurden nicht mehr, als 525 Exemplare davon gedruckt und ſogleich vertheilet; daher ich einige Liebhaber, die ſich noch ſpäterhin einfanden, nicht mehr damit verſehen konnte. Dieſen verſprach ich damahls, auf eine zweyte Auflage zu denken. Ich entledige mich hiermit dieſes Verſprechens, und ich habe mich, ſo viel ich konnte, bemühet, ihr einige Vorzüge vor der erſten zu geben.

Dieſe Vorzüge beſtehen nicht ſowohl in

den wenigen Verbeſſerungen, die ich in den ſchon 1816 gedruckten Stücken hin und wieder anzubringen ſuchte, und in ein paar noch nie gedruckten Stücken; ſondern vornehmlich in einer Abhandlung über das Sinngedicht, die ich hier das erſte Mahl dem Urtheil der Kenner übergebe. Ich enthalte mich, weiter etwas über dieſe Abhandlung zu ſagen; da ſie meine Leſer jetzt in den Händen haben, und da der ihr angehängte Brief die Geſchichte ihrer Entſtehung mittheilet.

Wien den 1ten Juny 1819.

Reilly.

Sinngedichte.

Eingang.

Der Schurke und der Narr, die ihr am mind'ſten nützen,
Genießen dieſe Welt juſt am gemächlichſten.
Thalia, laß ihr Fell mich mit der Geißel ritzen,
Die Logau ſchwang, wie's Deutſchland nie geſehn,
Die Wernicke mit ſo viel Glück ergriffen,
Die dann in Käſtners und des ſtrengern Leſſings Hand,
Und Goekingks, der ſie lange müßig fand,
Der Thoren Dunſtkreis durchgepfiffen,
Und die, ſo oft ſie aufgefordert wird,
Nur immer Einen Hieb, doch dieſen treffend führt.
Ich reiſe durch die Welt. Wenn ſich mir Kluge zeigen,
(Es werden nicht gar viele ſeyn,)
Will ich voll Freundlichkeit mich gegen ſie verneigen,
Ja ihnen Weihrauch ſtreu'n;

Doch meiſtens wird mein Fuß (das kann man leicht errathen)
Wohl unter jenem Volkchen waten,
Das ſo gewaltig tobt,
Seitdem Erasmus es gelobt;
Und deſſen Burger faſt die ganze Welt beſetzen,
So weit ſie Futter trägt; ſich gern an Beſſern wetzen,
Und ſo denn uberall der Klugen kleinen Reſt
Verdrängen, der zu leicht ſich überſchreyen läßt.

Von manchen ſag' ich nur, was im Vorbeyſpatzieren
Bemerkenswerth mir ſcheint, und and're red' ich an;
Doch jenen, die bereits im Orkus ſich verlieren,
Und die daher mein Ruf nicht mehr erreichen kann,
Setz' ich, damit auch ſie ſich nicht vergeſſen ſehen,
Zum wenigſten noch würd'ge Mauſoleen.

Sinngedichte.

Erſtes Buch.

Bemerkungen.

Sinngedichte.

Erſtes Buch.

Bemerkungen.

1.

Was iſt ein Sinngedicht?

1785.

Fragt ihr: Was iſt ein Sinngedicht?
So muß ich es euch frey geſtehen,
Erklären kann ich's ſelber nicht;
Gleich aber werdet ihr es ſehen.

2.

Nerine.

1786.

Nerine wählt ſich keinen Mann,
Der ſich noch nicht einmahl des Bartes rühmen kann.
Des Mannes Bart, ſoll ihn Nerine frey'n,
Muß wenigſtens ſo lang als ihrer ſeyn.

3.

Herr von Ficht.

1785.

„Vom Teufel weiß ich nichts" verſichert Herr von Ficht.
Wohl möglich; manches Maul kennt ſeinen Treiber nicht.

4.

Auf einen Büchersammler.

1790.

Dreyhundert Gulden gibt des Jahres Herr
von Klaus,
Obgleich er niemahls lieſt, für neue Bücher aus.
Ganz ſicher wird von ihm an Arme viel verſchenket,
Da er die Motten ſo bedenket.

5.

Die Stellvertretung.

1798.

Wie kommt's, daß Satan einſt, die ihm nur
unterkamen,
Beſetzte, aber jetzt nicht mehr? Iſt er denn ſchon
Zu alt dazu? Nein, jetzt thut es in ſeinem Nahmen
Die Revolution.

6.

Der prahlende Fop.

1786.

Fop ſchwört, an ſeinem Kopf ſey durchaus
nichts gelegen.
Der tolle Rauſer Fop! Wer wollt' ihn widerlegen?

7.

Der Dichter Trim.

1786.

Ihr fragt, warum der Dichter Trim
Vor jedem Buch' ſein Bildniß weiſt?
Uns darzuthun, es ſey an ihm
Der Körper ſchoner als der Geiſt.

8.

Rinderliebe,

an

Nanntchen.

1786.

Daß Europa einst ein schlaues Rind geliebt,
Das glaub' ich gern; denn manche schöne Kinder,
Die's heut vor meinen Augen gibt,
Verlieben sich, wie du, in nicht so schlaue Rinder.

9.

Der ehrliche Kriegen.

1785.

Nichts stiehlt der brave Johann Kriegen;
Denn niemand läßt vor ihm was liegen.

10.

Auf einen zweyer Handwerke Kundigen.

1790.

Buchbinder ist er jetzt, und vormahls war er
Schneider;
Eh' gab er Lebenden, jetzt gibt er Todten Kleider.

11.

Meläna.

1784.

„Mart, sagt Melana, ist in mich verliebt.“
Ey ey!
Ich hörte doch noch nicht, daß Mart erblindet sey.

12.

Der Schwätzer.

1790.

In unserm Garten spricht der plauderhafte Trill
Oft mit dem Echo lang und viel.
Er thut's, weil niemand sonst ihm mehr antworten will.

13.

Auf den Kler.

1789.

Kler übersetzt zwar schlecht, doch laßt ihn ungeneckt,
Sonst bringt er gar an's Licht, was er selbst ausgeheckt.

14.

Roſette.

1789.

Was? die liebäugelnde Roſette
Kommt heut ſo übel aufgeräumt
Aus ihrem Schlafgemach? Ich wette,
Sie hat von ihrem Mann' geträumt.

15.

Auf den Bellin.

1785.

In meiner Nachbarſchaft
Gefällt Bellinens Haus mir ſehr;
Nur Eines d'rin iſt fehlerhaft;
Bellinens Vorfahr hat's nicht mehr.

16.

Bey einer Aemterbeſetzung.

1785.

Der Feldherr ſtarb? Der Fürſt macht nun den Koch dazu?
Sey, Koch, ich bitte dich, von nun an mehr als du!

17.

Nerine.

1785.

Die Menſchen wollen nie ihr Häßliches beſehen;
Allein Nerine will den Fehler nicht begehen,
Vielmehr ſieht man ſie ſtets vor ihrem Spiegel ſtehen.

18.

Doktor Ohnegnad.

1788.

Das Fieber rüttelte den Doctor Ohnegnad
Unlängſt zu Tode; es iſt wahr,
Das Alter rief ihn auch; allein es war,
Da er dem Fieber nie was that,
Doch herzlich undankbar.

19.

Silena.

1788.

Darf man ſich ſchminken? fragt Silena.
Mancher winkt
Zwar nein, doch mancher ja. Damit nun keiner klage,
Schläft ſie beſtändig ungeſchminkt,
Und ſchminkt ſich nur am Tage.

20.

Der Tod bey Alexandern.

1784.

Als Alexandern einst der Tod zu hohlen kam,
Sprach er: »Es war zu arg, wie sich der Mensch benahm.«
»Schon ist der Indus roth. Ich hohle mir ihn lieber;«
»Sonst ließ' er mir zuletzt nichts mehr zu würgen über.«

21.

Auf Dulcinen.

1785.

Dulcinens Keuschheit ist in Sicherheit gebracht,
Indem sie fleißig Tag und Nacht
Ein feur'ger Offizier bewacht.

22.

Auf Mevs Reiſebeſchreibung.

1791.

In ſeinen Reiſen nennt ſich Mev Ulyß den Zweyten,
Und wirklich gleicht das Buch von ſeinen Fährlichkeiten
Dem göttlichen, womit uns einſt Homer erfreut,
Zum mind'ſten an Wahrſcheinlichkeit.

23.

Trums Frage.

1790.

Trum fragte ſeine Frau: »Jüngſt lobte dich Herr Matz,«
»Als er auf dich verfiel? Weßwegen denn, mein Schatz?«

24.

Auf einen Richter.

1785.

Gewohnheit geht für Recht. »D'rum, denkt der Richter Fein,
»Kann, daß ich käuflich bin, unmöglich unrecht seyn.«

25.

Auf den Stutzer Tändlegern.

1797.

Dreyhundert Kleider (Denkt, ihr Herr'n!)
Besitzt der mag're Tändlegern.
Viel Schalen für so wenig Kern!

26.

Auf das Porträt des Herrn von Amarant.

1784.

Kaum ſah ich das Porträt, als ich es ſchon gekannt,
Es ſey kein anderer als Herr von Amarant;
Denn unter dem Porträte ſtand
Recht groß geſchrieben: Amarant.

27.

Auf den bankerottirten Pfiff.

1785.

Der nun bank'rotte Pfiff, lacht er jetzt noch ſo gern?
O ja; das Trauern kißt er ſeinen Gläubigern.

28.

Die hochtrabende Hipe.

1785.

Die buſenloſe Hipe, die rückwärts Höcker ſchmücken,
Bläſt ſich abſcheulich auf; ſie winket oft der Magd
Nur mit dem Fuße, ſtatt ſich mündlich auszudrücken.
Welch eine Mißgeſtalt, den Schönen ſey's geklagt!
Sie hat den Mund im Fuß, den Buſen auf dem Rücken!

29.

Der Spieler.

1785.

Fax kam vom Spiel' nach Haus betrübten Angeſicht's.
„Was haſt du?" frug ſein Weib. „Was werd' ich haben! — Nichts."

30.

Auf einen großnaſigen neuen Miniſter.

1788.

Ein großer Mann wird Herr von Grach?
Da folgt er ſeiner Naſe nach.

31.

Ueberſchrift eines Hauſes.

1785.

Es ſtand dieß Haus in Gottes Hand.
Doch, Leſer, merke wohl: Es ſtand;
Denn nun ſteht's in der Gläub'ger Hand.

32.

Als die Neufranken den öffentlichen Gottesdienſt unterdrückten.

1793.

Die Franken wollen die Altäre jetzt verdecken?
Kein Menſch in ihrem Land ſoll künftig ſich erkecken,
Die Hand zum Himmel auszuſtrecken?
Da wird der liebe Gott erſchrecken!

33.

Auf Staren.

1787.

Wie? Stax thut andern ſo, wie and're ihm?
Betrachtet
Dieß, ſo enträthſelt ihr, warum er niemand
achtet.

34.

Doctor Rasch.

(Nach Owen.)

1785.

Herr Rasch, der junge Arzt, ist euch ein schlauer Mann;
Er stellt, und das sehr schnell, die Curen also an,
Daß sich der Patient gar nicht beklagen kann.

35.

Aufschrift auf den Fächer der Nadine.

1785.

Windmachen ist mir Pflicht, und Fächer ist mein Nahme,
Doch darf ich nur windmachen meiner Dame;
Denn kommt ihr Stutzer Fritz, so muß ich stille steh'n,
Sonst könnt' ich leichtlich ihn verweh'n.

36.

Auf eben denſelben.

1785.

Mich zu zerbrechen ſchwört Herr Fritz mit manchem Eide;
Und thut er es, ſo thut er's bloß aus Handwerksneide.

37.

Die Erfüllung.

1785.

Wo mancher, der im Aerger lebt,
Den häuslichen Verdruß begräbt,
Im Branntweinhauſe ſchrie Herr Schahl
„Hohl' mich der Teufel!" manches Mahl.
Einſt, als er's wieder ſchrie, erſchien —
Sein Weib, und hohlte ihn.

38.

Auf einen Schmarotzer.

(Nach Sotingk.)

1791.

Wenn Schmuck zu Hauſe ſpeiſt, ſo trinkt er ſich bey weiten
Nicht ſatt; doch trinkt er ſtets zu viel, lädt man ihn ein.
Es iſt doch ſonderbar, ein Säufer vor den Leuten,
Und mäßig in Geheim zu ſeyn.

39.

Auf den Zwack.

1798.

Zwack ſtahl; doch weil er's zu gefährlich fand, verließ er
Dieß Handwerk wieder, und ward Wucherer. Als dieſer
Nennt er zwar nicht mehr, wie zuvor, das Ganze ſein.
Doch ſtreicht er noch die Halfte ein.

40.

Auf die Prachtausgabe eines ſchlechten Buches.

1810.

Flach's Buch gibt man in Druck, und das
Mit Pracht? Den Haufen leerer Blätter?
Schall ohne Sinn? — Wohl wahr, doch was
Dran fehlt, erſetzt Zeug, Farb' und Letter.
Der Didot's Kunſt vergilt es dir;
Die fand es nun einmahl behäglich,
Uns darzuthun, ein Buch ſey ihr
Auch ohne Autor möglich.

41.

Agriſt.

1806.

Erhitzt, beſchimpfet uns Agriſt,
Und heult, ſobald er kälter iſt:
„Verzeiht als Chriſten!“ Recht, ein Chriſt
Verzeiht, allein ein Narr vergißt.

42.

Die Retirade.

1806.

Geheimnißſchwanger kommt der Schuldenmacher Schmaus,
Und ſchwört, er habe mir was Großes zu vertrauen;
Mich aber ſoll gewiß kein Quentchen Vorwitz krauen,
Ich geb' nicht gerne Geld für ein Arcanum aus.

43.

Der Sprachenfreund.

1809.

Platt ſagt uns, daß er uns nicht viel zu ſagen weiß,
In ſieben Sprachen ſchon, und ſchwört bey ſeinem Fleiß,
Nun durch fünf neue noch das Dutzend voll zu machen.
Man muß geſteh'n, er iſt dann wirklich ſprachgelehrt;
Allein wann lernet Platt auch einmahl etwas, werth
Des Sagens — nur in Einer dieſer Sprachen?

44.

Die Tugenden im Bilderſaale.

An die Frau Franciſca Diwald, Kammerfrau Ihrer Maj. der Kaiſerinn.

1811.

Komm mit in dieſen Saal; Du ſollſt die Tugenden,
Wie ſie des Pinſels Kunſt in Bildern zeiget, ſeh'n.
Sieh da die Tapferkeit, geſtützt auf eine Keule,
Und die Beſtändigkeit, ſie lehnt an einer Säule.
Hierneben ſitzt der Fleiß bey Lampe, Buch und Hahn;
Auf Blumen lieget ... Ha, mir fängt zu bangen an!
So ſind die Tugenden, womit die Menſchen trugen;
Sie ſtützen, lehnen ſich, ſie ſitzen oder liegen,
Und keine ſteht von ſelbſt. Doch nein, zur Seite ſieh
Dort die Beſcheidenheit; kaum athmend ſtehet ſie;
Daß ſie der Schweſtern Chor vor jedem Vorwurf ſchütze,

Wirft ſie in ſanftem Licht auf alle Himmelsſchein,
Und brauchet, ſchwebend mehr als tretend, keine Stühe,
Stets willig, ſie, wie Du, für andere zu ſeyn.

45.

Das Geſetzbuch eines Ichlers.

1800.

Ein Egoiſt, zu Deutſch ein Ichler, Herr von U,
Verſtarb, und ward ſecirt; und ganz von Recht und Pflicht
Fand man ſein Herz erfüllt. Man ſah genauer zu;
Da zeigte Recht und Pflicht ſich erſt im wahren Licht;
Das Recht war alles Ich, die Pflicht war alle Du.

46.

Auf den Clam..

1788.

Zwar zieht er viel an ſich der Zollbeamte Clam,
Doch warum wäre das der Billigkeit zuwider?
Glaubt, immer bringet er dem Land' als Schwärzer wieder,
Was er als Dieb ihm nahm.

47.

Der Säufer und der Trinker.

1810.

Der tolle Säufer Guß trank, und zu viel trank er;
Kaum neunzehnjährig lag er auch ſchon auf der Bahre.
Der weiſe Trinker Zug erreichte neunzig Jahre.
Sagt, welcher trank nun mehr?

48.

Klagen eines Beglückten.

1810.

Reginchen, müde, mich durch Widerſtand zu kränken,
Fing endlich an, mir ihre Gunſt zu ſchenken,
Und Krück, mein Neider, ward vor Aerger grün und blau.
Ich ſucht' Reginchens Hand, und ſie ward meine Frau;
Der Neid begann Herrn Krück zum Krüppel auszuzähren,
Und ſichtbarlich ergraut' ſein abgeſtumpftes Haar.
Der Eheſtand gibt mir nun all die bittern Lehren,
Die nur Erfahrung gibt, bereits ein volles Jahr;
Doch immer kann ſich Krück noch nicht des Neids erwehren.
Hör' endlich einmahl auf, dich ſo zu plagen, Krück!
Es dauert ja dein Neid ſchon länger als mein Glück.

49.

Lips und Irus.

1804.

Kund und zu wiſſen ward, hier werde Lips gehangen;
Weil er durch Mangel ſich zum Diebſtahl reitzen ließ.
Halb hungrig und halb nackt vernahm auch Irus dieß,
Der, Schwämme ſuchend, juſt hier über Feld gegangen.
»O tolle Welt! Der ſich der Armuth kühn entriß,«
»Den, ſprach er, führeſt du voll Ernſt dem Galgen zu,«
»Den, der ſie trägt, verachteſt du.«

50.

Frucht der Einſamkeit.

1810.

Den Narren ſpinnefeind, und über ihre Menge
So eben aufgebracht, verſucht' ich, ob mir nicht
Von Narren jeder Art mich zu befrey'n gelänge.
Schon ſah, wer Karten ſpielt, wer klatſcht, wer Zoten ſpricht,
Mich auf der ſchnellſten Flucht, auf der ein lächelnd Pärchen
Sonſt lieber Freunde mich mit offnen Armen fing.
Ich ſtand, doch ungern; denn mir ſchien, als ob ſein Närrchen
Heut jedem an der Stirn gleich einem Schilde hing'.
Auch macht' ich es ganz kurz, und trollte ſchnell mich weiter,
Verbath von ferne ſchon mir Frager und Begleiter;
Hielt einer ja mich an, riß ich ihm ängſtlich aus.
Und eilte narrenſcheu in's väterliche Haus;

Doch Bruder, Schweſtern, ja wer mir nur nah geboren
Und zu bekannt ſchien war, gab mir ſogleich den Thoren
Wie eingeſtanden bin. Voll Aerger ſchloß ich mich
Jetzt in mein Zimmer ein. „Leb' heute nur für dich;"
„Du weißt nun, dacht' ich, wie verſtimmte Saiten ſchnarren!"
Und ging ſtolz auf und ab. — Verſteckteſter der Narren!
Da kamſt erſt du! Ich war nun ganz allein, und doch —
Wie ſchämt' ich mich, als ich auch hier noch einen roch.

Ende des erſten Buches.

Sinngedichte.

Zweytes Buch.

Anreden.

Sinngedichte.

Zweytes Buch.

Anreden.

1.

An des Ruſſiſchen Großfürſten
Paul Petrowitch
Kaiſ. Hoheit.

1782.

Du haſt Europa jetzt durchreiſet,
Und kehrſt, geziert mit weiſer Mühe Lohn,
Nunmehr zurück zu Deiner Väter Thron,
Dort zu vollenden (Dieß beweiſet

Dein Geiſt und Herz) was Peters Kaiſermacht
Begonnen einſt, doch, unverwandt bewacht
Von Gegnern ſtets, nicht ganz zu End' gebracht.
Du habe ewig keine Feinde!
Es ſey, o Prinz, von Deinen Tagen an,
Der Nahme Paul, ſo wie bisher Trajan,
Der Nahm' gekrönter Menſchenfreunde!

2.

An den leichtgläubigen Lügner Schlich.

1786.

Du lügſt, als wär's gedruckt, als lög' es ſelber ſich;
Und dennoch glaubſt du feſt, was andre lügen, Schlich?
So hältſt du jeden für wahrhaftiger als dich?

3.

An einen Neugeadelten.

1786.

Aus einem Bettler ſchuf des Wucherns arge Kunſt
Zum reichen Manne dich, du ſuchteſt Höflings-Gunſt,
Und nun erhebt (Warum? iſt Klugen wohl erklärlich,)
Zum Adelichen dich, zum Edeln von, der Fürſt?
O überſpring doch nichts, und werde eher ehrlich,
Bevor du edel wirſt.

4.

An mein Mädchen.

1786.

Sag nicht, Kathrinchen, daß ich dich mit
Schmeicheln nähre;
Was weiß die Schmeicheley, daß dir nicht eigen
ware.

5.

An einen Stutzer, der sein Haar verlor.

1785.

Seit deines schönen Haares Fall'
Ist, ach, dein Köpfchen überall,
Von außen und von innen, kahl.

6.

An die Lateiniſche Sprache.

Nachdem ich Hrn. Franz Gawet über der Leſung des Terenz gefunden hatte, was von ihr zu ſprechen Gelegenheit gab.

1809.

Du wäreſt lange todt, du Sprache der Quiriten?
Ich will fürs Gegentheil zum leichten Kampf mich biethen.
Die Weiſen ſprachen einſt dich nirgends als in Rom;
Jetzt aber lieben dich ſchon aller Völker Weiſe.
Einſt that nur eine Hand voll Götzenpfaffen fromm
In dir; jetzt lehrt in dir die Kirche Gottes Weiſe.
Wie drückt der Ganges ſich, wie der Maranhon aus,
Will er zum fernen Nil, zur fernern Donau reden?

In dir, in dir! Du biſt der Schlüſſel zu dem Eden
Der Geiſterwelt, der Schirm vor der Verwirrung Graus.
Was liegt daran, ob auch der Pöbel dich verſteh';
Du biſt, ſeit du todt heißt, lebendiger als je.

7.

An einen alten Neuvermählten.

1786.

Sprich, warum haſt du dir dieß böſe Weib gewählt?
Hat dich nicht ſchon genug dein Podagra gequält?

8.

An ein Ehepaar nach der Mode.

1786.

Geſchieden hätte man euch beyde,
Ihr ſtreitgewohntes Paar?
Wie iſt es möglich, das man ſcheide,
Was niemahls einig war?

9.

An Lup.

1788.

So? Du beneideſt uns? Jedoch wir müſſen's leiden;
Denn wer vergält' es dir? Wer könnte dich beneiden?

10.

An einen Profeſſor, der nur Worte lehrte.

1789.

Dein Schulhaus, Meiſter Brumm, iſt niedrig, ſchmal und enge,
Und doch, wie wunderbar! ſind Echo d'rin die Menge.

11.

An einen Reiſeliebhaber.

1793.

Schon wieder, da du kaum zurück gekommen biſt,
Verreiſeſt du? An dir wird doppelt wahr, Ariſt,
Daß unſer Leben hier ein Pilgerleben iſt.

12.

An eine zweckwidrig Vermählte.

1788.

Dein Mann als Arzt iſt dir als Kupplerinn zuwider;
Was deine Kunſt verband, trennt ja die ſeine wieder.

13.

An den verliebten Matz.

1791.

Weil du drey Metzen liebſt, ſo nennt dein Oheim dich:
»Der lock're Sperling!« — Sieh, dein Oheim irrt ſich, Matz;
Ein Vogel, der drey Spindeln nicht entwich,
Iſt Gimpel mehr als Spatz.

14.

An einen Autor.

1784.

Die letzte Feile hast du an dein Buch gesetzt?
Freund, mach's nicht gar genau, sonst bleibt dir nichts zuletzt.

15.

An Herrn Kalb, einen Revolutions-Prediger.

1798.

Du wünschest unsern Staat, wie manchen andern, neu,
Und glaubst, o Kalb, daß dieß nur leichte Arbeit sey? —
Mir wär' es leicht, auf dich ein Sinngedicht zu machen,
Und d'rüber, daß ein Ochs dein Vater war, zu lachen;

Allein du dächteſt dann, ich ſpielte mit dem Tand
Der Worte, ſo wie du mit deinem Vaterland.

16.

Der alte Sünder an den jungen.

1810.

Avec Laïs veut - on savoir
Le prix que coûte une entrevue?
Il faut bien payer pour l'avoir,
Et plus encor pour l'avoir eue.

Masson de Morvilliers.

Du fragſt: Was koſtet eine Nacht,
In Lais Armen zugebracht?
Es koſtet etwas, ſie zu haben,
Doch mehr noch, ſie gehabt zu haben.

17.

An Marull.

1790.

Wohin du ſchaueſt, liebeſt du,
Und opferſt allen deine Ruh'.
Marull, du biſt genau
Der Affe deiner Frau.

18.

An Babil.

1782.

O, rede nicht ſo viel, und laß mich jetzt allein;
Ich lade dich dafür in meinen Garten ein,
Und werde, kommſt du hin, gewiß zu Hauſe ſeyn.

19.

An die häßliche Nola.

1784.

Du biſt in mich verliebt? Was hat dich angetrieben?
O Nola, lieb' mich nicht; ich will dich auch nicht lieben.

20.

An den Herrn.

1811.

Dein Fluch: »Im Schweiße ſollt ihr euer Brot verzehren!«
Iſt unſ'rer Sünde Lohn. Sich ſeiner zu erwehren,
Verſchafft ſich mancher Gold, hilft ſich mit Miethlingen,
Und ißt dann ohne Schweiß. Doch ſeine Tage gehn

Im Müßiggang dahin, in welchem Schooß der Sünde
Ihn jetzt die Laune peitscht, und jetzt der Ekel lähmt;
Bis, krank, und früh ergraut, und vor sich selbst beschämt,
Er wünschet, daß er dort dich nicht als Richter finde.
Ein anderer gehorcht voll Demuth dir, o Herr;
Er lebt der Arbeit nur, er küßt das Joch, das schwer
Auf seinem Nacken liegt, und nur im Schweiß bereitet
Er täglich sich sein Mahl. Allein dafür begleitet
Auch Eßlust ihn dazu; voll Frohsinn, Heiterkeit
Und Seelenfrieden trotzt er lang dem Zahn der Zeit,
Bis gleiche Söhne ihn zu seinen Vätern legen.
O Herr, so liegt denn selbst in deinem Fluche Segen?

21.

An den Liebhaber der Myris.

1785.

Die geile Myris, Freund, willſt du um Liebe flehen?
Nicht doch; ſie könnt' ſie dir im Ernſte zugeſtehen!

22.

An Philaien.

1785.

Weil du zu glauben ſcheinſt, daß mich dein Reiz bedräue,
Beſchau' ich dich durch mein Vergröß'rungsglas, Philaie,
Indem ich, was ich thu', bereue.

23.

Auf Leſſings Sinngedicht:

»Mit dir und über dich zu lachen,
»Soll ich ein Sinngedicht dir machen?
»Gut, daß du über Nichts kannſt lachen,
»So will ich's ſonder Einfall machen.

1755.

* * *

Dir, Leſſing, will ich es erlauben,
Von jenem, den du meinſt, zu glauben,
Er könne jetzes Nichts belachen,
D'rum dürfe man auch Nichts ihm machen;
Doch heut geſchieht's ſehr oft, daß, ohne mein Erlauben,
Die Witzler es von allen Leſern glauben.

24.

An einen Dichter.

1786.

Dein Lob auf König Alph, der Wolluſt, gute Ruh',
Und Schmeicheleyen liebt, iſt herrlich, Dichter! Du
Entzückſt damit; allein — der König fehlt dazu.

25.

An einen Stutzer über das Himmelszeichen der Jungfrau.

1785.

Euch Stutzer wundert es, daß, die den Thierkreis ziert,
Beſtändig Jungfrau bleibt, nie zum Mamſellchen wird?
Sie hat ſich ja vor euch in Himmel retirirt.

26.

An einen zweydeutigen Wohlthäter.

1790.

Vergessen hätt' ich schon was du für mich gethan?
Wie kann das seyn? Du mahnst mich ja beständig d'ran.

27.

An den Eroberer Kakistanax.

1810.

Du willst durchaus das Land, das deines Nachbars ist,
Der du dem eigenen nicht halb gewachsen bist?
Du gleichst dem Weidmann, Prinz, der schon viel Wild besitzet,
So daß er manches kaum vor Fäulniß mehr beschützet,
Und der doch immer neues schießt.

28.

An einen Autor.

1788.

Du fragſt: »Soll ich mich auch vor meinem Buche nennen?«
O thu' es keck; es wird dich gleichwohl niemand kennen.

29.

An einen Stutzer.

1790.

Komm, wibelnder Finet, ich reim' dir auch einmahl
Ein kleines Sinngedicht, ſo albern und ſo ſchal,
Daß es vielleicht dich glauben macht,
Du hätt'ſt es ſelbſt zur Welt gebracht.

30.

An einen trägen Tyrannen.

1786.

Du übeſt Tyranney'n, und biſt ein träger Furſt;
Sieh, es gewinnt dein Volk, wenn du noch träger wirſt.

31.

An einen einfältigen Lügner.

1790.

Was nur von dir iſt, iſt ſchon Trug
Und Falſchheit, ſelbſt dein Nahme, Klug.

32.

An den Prinzen Manus.

1788.

Die Zeit dir angenehm ein bißchen zu vertreiben,
Sang jüngst der Hofpoet, es sey des Volkes Pflicht
Dein Bild mit »Mark Aurel« in Gold zu über-
schreiben.
Es sey, mein Prinz, daß dieß von dir der Dichter
spricht!
Denn der Historiker läßt ohnehin es bleiben.

33.

An Klaus.

1790.

Ich hieß dich etwas dumm, und d'rüber zürneſt
du?
Doch warum gab ich auch dem Dumm das Etwas zu.

34.

An einen ausschweifenden Fürsten.

1784.

Wenn du die Zucht, so wie bisher verlachst,
Und, was nur reitzet, dir erhandelst,
Fruchtlose Ehen fruchtbar machst,
In einer Nacht zur zehnten Lais wandelst,
Durch gold'ne Regen dich in jede Kammer schleichst,
Dem Erben Davids nur in Liebeshändeln gleichst,
Und so mit Reich und Arm im Lande dich versippest,
Indem du Arg und Schön mit gleicher Girde kippest,
So wirst du bald, das raumt dir jeder Gegner ein,
Des Vaterlandes Vater seyn.

35.

An unſere halbnackten Dirnen.

1791.

Ihr Dirnen heute macht es alle,
Wie Mutter Eva einſt; ihr geht beynahe nackt.
Doch ſonderbar, ihr thut es erſt nach eurem Falle,
Da Eva es doch nur vor ihrem Fall gewagt.

36.

An Mala.

1788.

Du, die du ſelber buhlſt, klagſt, daß dein Gatte ſich
An Mehen hängt? O Mala, ſprich;
Hätt' er es ſo genau genommen,
Wie wär' er denn an dich gekommen?

57.

An den verdächtigen Supin.

1798.

Um eine Million hätt'ſt du den Staat betrogen?
Nun hat man d'rüber dich ſchon vor Gericht gezogen?
Weh dir, Supin, wenn die Beſchuldigung erlogen
Befunden wird, und es dein Richter bald entdeckt,
Daß dieſe Summe nicht in deinem Beutel ſteckt.

38.

An einen unglücklichen Opernſänger.

1798.

Mit Steinen, Sänger, trieb man von der Bühne dich?
Sey ſtolz; die zog ja einſt auch Orpheus nach ſich.

39.

An Gargill, den Modeweiſen.

1798.

Nur die Religion haſt du, Gargill, die deine
Vernunft dich lehrt? Ey, Freund, das heißt ja, du haſt keine.

40.

An ein Warnungskreuz, das herab fiel.

1798.

Weil man das Dach hier flickt, und manchen alten Stein
Dabey herunter wirft, hing man, ein Wink zu seyn
Vorübergehenden, damit sie ferne bleiben,
Dich, Kreuz, hier in die Luft. Nun fällst du, Wahrnungsschild,
Selbst einem auf den Kopf? Ey laß dich überschreiben:
»Das ist so mancher Obern Bild!«

41.

An Fortunen.

1810.

Du, blinde Fee, willſt dir die Deinen ähnlich finden;
D'rum machſt du Glückliche gewöhnlich auch erblinden.

42.

An ein Läſtermaul.

1799.

Du ſchimpfeſt deinen Mann, den ſchlecht'ſten Hahn im Städtchen;
Das eine Löffelgans, das and're deiner Mädchen
Schwein oder Dromedar; du plumper Bär den Knecht;
Die Tochter Mode-Aff', den Sohn: du lock'rer Specht?

Du biſt der Drache, Weib; und ſo ſieht denn dein
Haus
Wie Vater Noah's Arche aus.

43.

An einen fruchtbaren Geſetzgeber.

1810.

Daß deiner Dutzendweis erſcheinenden Geſetze
Nicht Eines irgend wer im Lande je verletze,
Dafür weiß ich dir Rath. Vermeh'r die Dinger nur
Mit einem einz'gen noch. Befiehl bey Pflicht und
Schwur,
Ein jeder ſoll den ganzen Codex leſen.
Thut er's, ſo muß er leben, ſterben und verweſen,
Bevor er fertig wird, und da gebricht's ihm denn
Schon an der Zeit ſich zu vergehn.

44.

An einen fleißigen Beamten.

1798.

Die Wohlthat, braver Mann, die uns dein
Fleiß beſchieden,
Erheiſchte mehr, als einſt die Arbeit des Alciden.
Er ſäuberte den Stall des Königs nur;
Du ordneteſt die Staats-Regiſtratur.

45.

An Typhlus.

1790.

Wie, Typhlus, Ennia, die kußt,
Was in den Weg ihr kommt, genießt
Seit kurzem deine Liebe?
So iſt denn, wenn du durſtig biſt,
Kein Waſſer dir zu trübe?

46.

An einen Gerichtsdiener.

1789.

Blind, wie ein Recht von Stein aus eines Bildners Händen,
Pflegt, sagst du, Richter Nimm die Urtheil' auszuspenden?
Sieh, Freund, das kommt daher, weil die Geschenke blenden.

47.

An einen stark gerüsteten Fürsten.

1803.

Ein Drittheil von des Landes Söhnen
Wird, wo nicht Krieger, doch Soldat;
Dieß Drittheil ärmlich zu belohnen
Sinnt dein Minister, sinnt dein Rath.

Es ſteigen ſtets die Revenüen,
Doch alle, alle ſpeiſt das Heer;
Schon folgen Anleh'n, Lotterien
Und Zinſen hinter beyden her. —
Ein Feind, mein Prinz, der dich umbeutet,
Sey ja dir nicht ſo fürchterlich,
Als dieſes Heer; denn ſieh, das ſtreitet
Im tiefſten Frieden wider dich.

48.

Gebeth an die Heucheley.

1810.

Die du beym Lichte ſchön, im Finſtern häßlich biſt,
O Heucheley, du warſt die Fürſtinn vor'ger Zeiten.
Dann ſchrie man wider dich; wer ficht, wer ſchreibt, wer lieſt,
Warf in die Waffen ſich, um wider dich zu ſtreiten.
Du wichſt, und deinen Platz nimmt nun die Frechheit ein.
Die iſt ſo arg als du im Finſtern, doch beym Lichte
Iſt ſie weit häßlicher. Die mißt nun Groß und Klein

Mit gleich tolldreuſtem Blick', und macht im Nu zu Nichte,
Was Seculn ſammelten. Gewalt, die ſonder Scheu
Zerbricht, in ihrer Fauſt, und Hohn im Angeſichte,
Weiß ſie es nicht einmahl, was eine Larve ſey.
O kehre wieder, Heucheley!

49.

An Krämer Wicht's Gläubiger.

1810.

»Ich würde nicht betrügen, ſpricht
»Halb weinend der bankrotte Wicht,
»Hätt ich ergiebigern Gewinn,
»Ging' es mir nicht gar ſo ſpärlich.«
»Das heißt, ſo überſetz' ich ihn:
»Gebt mir Geld, ſo bin ich ehrlich.«

50.

An einen Armſeligen.

1810.

Du freudetrunkner Wüſtling, nie wacher Perth
Verſicherſt uns, es komme nach dieſem Leben,

Das du ſo toll durchtaumelſt, kein zweytes geben?
Du ſchätzeſt deine Dauer nach deinem Werth.

51.

An zwey von Adel.

Fritz von neuem, Lau von altem.

(Nach einer ältern Anekdote.)

1792.

Glück zu! Es war Verdienſt, was dir den Adel brachte,
An den dein Vater, Fritz, am Pfluge noch nicht dachte.
Doch du dort, Lau, obgleich dein Ahn vor Zeiten Recht
Im Lande ſprach, biſt jetzt zum Pfluge ſchon zu ſchlecht.
Sieh, Fritz iſt Feigenbaum, Erdapfelkraut biſt du.
Von Fritzens Stammbaum lacht das Beſte, ſeine Früchte,
Hoch in der Luft uns an, ein köſtliches Gerichte;
Das Beſte deines Stamms, das, Lau, deckt Erde zu.

52.

Doktor Modeblick an den Kranken.

1810.

Der Arzt. Wie Ihre Krankheit heißt? — Die Krankheit — ja, — mein Lieber,
Ist ein verlarvtes Gallenfieber.

Der Kranke. Da muß ich sterben; wenn mein Feind
So schlau Gewalt mit List vereint.

53.

Das verlarvte Gallenfieber an Doctor Modeblick.

1810.

Was; hinter Larven willst du mich nun schon erspähen,
Du, der mich mutternackt nicht kennt, Freund Modeblick?
Doch bleib nur felsenfest bey der Verlarvung stehen;
Und wirst du, wie du pflegst, mich durchaus nicht ersehen,
So sag nur' ungescheut: Die Larve war zu dick.

Ende des zweyten Buches.

Sinngedichte.

Drittes Buch.

Grabſchriften.

Sinngedichte.

Drittes Buch.

Grabſchriften.

1.

Grabſchrift
meines Freundes, Herrn Anton Völkers.

1785.

Dieß Grab umſchließet die nun kalte
Staubhülle meines Völkers, der
Vom Mutterleibe bis hierher
Nur achtzehn Jahre wall'te.

2.

Grabschrift
eines Geitzigen, der sich hatte balsamiren lassen.

1786.

Gebalsamt liket hier, der durch sein ganzes Leben
Nichts gab, um auch noch jetzt den Würmern nichts zu geben.

3.

Eines braven Kriegers.

1798.

Hier wartet auf den jüngsten Tag,
Der Keinem als dem Tod' erlag.

4.

Des Tonkünſtlers Joſeph Haydn.

1809.

Klagt, Freunde, Haydn entſchwand; Er, der, die Zahl der Wehen,
Die unſ're Tage quält, zu mindern auserſehen,
Der Stimmen Zauberſchall, der Saiten Silberklang
Zu Harmonien ſchuf. Er ſtieg zur Sternen-Sphäre
Der Seraphe. Ihr Gruß war himmliſcher Geſang:
»Wir überraſchen hier Dich mit dem Freudenmeere«
»Des Himmels nicht, wie ſonſt wohl jeden Erdenſohn;«
»Denn dir gab deine Kunſt zu vielen Vorſchmack ſchon.«

5.

Des Herrn Kahl.

1736.

Hier liegt, der wenig ſtand, Herr Kahl,
Und, ohne Rauſch, das erſte Mahl.

6.

Eines in der Geburt verſtorbenen Knaben.

1810.

Kaum aus der Mutter Leib' lag ich in dieſem Grabe,
So daß ich früh geborgner Knabe
Nur ſchnell das Grab gewechſelt habe.

7.

Grabſchrift des Herrn Schuldenfreund.

1787.

Hier liegt Herr Schuldenfreund, den man
den Prahler hieß,
Der's aber halb nur war, will man gerecht ihn rich-
ten;
Indem er auch ſehr oft viel Demuth blicken ließ.
Laß uns, o Wanderer, hier ſeinen Nachruhm ſichten!
Wahr iſt's, er that ſehr breit, wenn er zu leihen
nahm;
Doch ſchmiegte er ſich auch, wenn man ihn mahnen
kam.

8.

Eines Magern.

1785.

Daß Fleiſch wird auferſteh'n, und nach der Zeiten Lauf,
Erneuert Grab und Tod beſiegen;
Doch ſteh'n nicht, gleich dem Fleiſch', auch Haut und Knochen auf,
So bleib' ich Armer ewig liegen.

9.

Des alten Doctors Zäh.

1786.

Hier liegt Herr Zäh, ein Arzt, der neunzig Jahre ſich
Der theuern Praxis Gold erſchlich.
Daß ihn der Tod nicht eher fällte,
Geſchah, weil er ſo lang ſtatt ſeiner And're ſtellte.

10.

Eines Furchtbaren.

1792.

Herr Groll, den alles floh, liegt hier, und
hier noch iſt
Sein Nahme fürchterlich. Ihn floh der weiſe Mann,
So wie der tapfere, kurz alle Welt; denn wißt,
Er war ein — Grobian.

11.

Des Doctors Grimm.

1786.

Hier ruht der brave Arzt, Herr Grimm,
Und die er heilte, neben ihm.

12.

Des Polyhistors Schal.

1788.

Den Euklid, den Mann von Kos, den Xenophon,
Den Strabo, Demosthen, den Plato und den Sohn
Des Mäon hat man hier begraben.
Im strengen Sinne zwar nur den Vielwisser Schal;
Er schwur uns aber hundert Mahl',
Alle jene ganz in sich zu haben.

13.

Eines Wollüſtlings.

1790.

Als achtzehnjähr'ger Greis, durch Venus lahm und blind,
Starb, der hier liegt; warum? Er lebte zu geſchwind.

14.

Eines Papillonenfängers.

1785.

Hier verbarg ſich ein gewiſſer
Großer Schmetterlinge-Spießer;
Stutzer, geh geſchwind von hier,
Oder büß'! Er ſticht nach dir!

15.

Eines Ehepaares.

1788.

Die Reimkunſt nährte ihn, die Buhlſchaft ſeine Frau;
Zur Lieb' war ſie zu heiß, zur Dichtkunſt er zu lau.

16.

Eines Amtmannes.

1738.

Hier grub man unſern Amtmann ein:
Seitdem kann man uns allgemein
In unverſtellten Thränen ſehen,
Daß es — nicht eh' geſchehen.

17.

Des Stutzers Null.

1785.

Mit ſeinem ſchönſten Kleid ließ Null ſich hier begraben,
Um Leib und Seel' zugleich bey ſich im Grab zu haben.

18.

Pigrinens und Joli's.

1788.

Hier fault Pigrine und Joli,
Ihr Mops, bey ihr. Die Welt ſah ſie
Ein durchaus gleiches Leben führen,
Nur ſie auf Zween, und ihn auf Vieren.

19.

Eines Proceßmachers.

1791.

Hier wohnt der Zänker Lis, und thut,
Was er noch nie gethan; — er ruht.

20.

Eines Narren.

1788.

Ein Narr war ich. Was hilft's, daß man so was
verdrehet.
Ich bin auf diesem Kirchhof zwar
Der einzige, bey dem es Deutsch geschrieben stehet,
Doch darum nicht der einz'ge Narr.

21.

Eines Schmarotzers.

1785.

Ihr fragt neugierig, ihr Vorübergehenden,
Wem dieſer Leib gehört? Verzeihet, Freunde, das
Iſt nicht ſo leicht geſagt. Wißt, da, der ihn beſaß,
Die Stadt durchſchmauſend nur an fremden Tiſchen aß;
So iſt ſein Leib das Gut von vielen Dutzenden.

22.

Des Herrn Schlangenring.

1786.

Hier, Wanderer, begrub man dir
Auch einmahl ein vierfüßig Thier;
Es iſt der Hofmann Schlangenring,
Der immer kroch, und niemahls ging.

23.

Eines Officiers.

1785.

Hier thut Arnolf bis zur künft'gen Auferweckung,
Was er immer that; er bleibt in der Bedeckung.

24.

Robespierr's.

1796.

Robespierr' liegt hier, durch ihn
Starb, was ſich nur zu regen ſchien;
Er athmete nichts als: »Man ſterbe!«
Es ſchien der alte Tod ſey hin,
Und er ſey deſſen Erbe.

25.

Des Herrn Eilig.

1786.

Hierher ward überſetzt vom Ueberſetzer Eilig
Der Körper ohne Seele neulich:
So übertragen gleicht er denn
Juſt ſeinen Ueberſetzungen

26.

Des Herrn Hart.

178[illegible].

Es iſt kein Leichenſtein auf Hart's des Geiſt'gen Grabe;
Vielleicht damit das Grab nicht gar zwey Steine habe

27.

Eines unbegrabenen Nachdruckers.

1797.

Nachdrucken, oder wie Er's immer nannte,
Neu
Auflegen nährte den, der dieſen Galgen ſchmücket.
Da dieß Verfahren ihm ſo gut als oft geglücket,
So ward er nach und nach d'rin ſo geübt als frey.
Einſt machte ſich der Mann, ohn' vieles Ueberlegen,
Mit ſeiner Wuth, was er nur ſah, neu aufzulegen,
Auch an der Bank Papiere ſich;
Kein Wunder, daß er hier verblich!

28.

Eines Faulen.

1782.

Befürchtet nicht, des Nachts hier ein Gespenst zu sehen;
Denn Lay ist viel zu faul, aus seinem Grab zu gehen.

29.

Bellindens.

1785.

Hier liegt Bellinde, eine Dame,
Das Schönste war an ihr — der Nahme.

30.

Des Lügners Ficht.

1783.

Der Grabſtein hier gehört dem größten Lügner
Ficht.
Erlogen war ſein Wort, erlogen ſein Geſicht,
Erlogen war auch ſelbſt ſein Haar;
Nur, was ſo ſelten Wahrheit ſpricht,
Nur ſeine Grabſchrift redet wahr.

31.

Eines Fragenden.

1784.

Hier liegt der Weiſe, der ſtets um die Urſach' fragte,
Der, wenn man huſtete, warum man's thue fragte,
D'rum, Leſer, lies ja nicht ſein Epitaphium,
Sonſt ſteht er auf und fragt: Warum?

32.

Des Stutzers Flink.

1782.

Der Stuzer Flink liegt hier, doch weinet nicht darüber;
Der beſſ're Theil von ihm, der Leib, bleibt uns ja über.

33.

Eines Geitzigen.

1793.

Hier liegt ein Geitziger. Will er des Nachts dich ſchrecken,
O Wanderer, und ſich aus ſeinem Grab bemüh'n,
So darfſt du ihm nur flugs die Hand entgegen ſtrecken,
Und thun, als bätheſt du um eine Gabe ihn,
Sogleich wird er ſich dann verſtecken.

34.

Eines Häſchers.

1790.

Der alle Schurken fing, liegt hier, der Häſcher Fang;
Er haſchte, bis er einſt, zu ſeinem Untergang,
In's Waſſer nach ſich ſelber ſprang.

35.

Eines Leichtſinnigen.

1797.

Hier liegt, der's niemahls glauben wollte,
Man ſtärbe, bis der Tod ihn hohlte.

36.

Eines Beamten.

1791.

Herr Zollrath Schlendrian, der manches
Alldieweilen
Und Sintemahlen unmaßgeblichſt niederſchrieb,
Und dieß, des Staates ſchwere Säulen,
Auf ſeinen Schultern, lange trieb,
Vermehret hier nun auch die Todten.
Schieb ſeine Auferſtehung, Herr,
Doch nicht ſo weit hinaus, als er
Das Ende ſeiner Perioden.

37.

Des Dichters Myrt.

1788.

Die Grabschrift hier gehört dem Trauerdichter
Myrt.

Lest sie, damit doch was von ihm gelesen wird.

38.

Des Teufels.

1789.

Der Teufel, der noch lebt, und gern die
Klügler narrt,

Ließ sich zum Spaß hierher begraben,
Und lachte herzlich, daß just die, die ihn verscharrt,
So hübsch ihn bey und in sich haben.

39.

Don Quixotte's.

1793.

Ich bin Herr Don Quixott', und lieg' ſeit Adam hier,
Doch pfleg' ich immerzu aus meiner Gruft zu gehen.
Tritt ab, o Wanderer, denn eben muß ich dir
Nun wieder einmahl auferſtehen.
Vor drey Jahrhunderten ſtand ich als Ritter auf;
Zwey ſind's, da war mein Thun, Religionen gründen;
Und nun, mein Freund, beginn' ich wieder einen Lauf,
Die Frey- und Gleichheit zu verkünden.

40.

Des Gynäkodulus.

1791.

Ohn' alles Teſtament ſtarb, der hier modert, zwar;
Doch kein Erblustiger kann ſich darob beklagen.
Sein letzter Wille iſt, wie er's von jeher war,
Bey ſeinem Weibe zu erfragen.

41.

Eines Pyramidenſetzers.

1791.

»Ich bau'te mir dieß Grab, das in die Wolken ſticht,
»»Hier liegt Aegyptens Fürſt Cheopſes«« dir zu klagen.«
Wer, frägt der Wanderer, dem die Geduld hier bricht,
Kann Weniger mit Mehrern ſagen?

42.

Auf Nelſons Tod.

An den Kaiſer und König Napoleon.

1805.

Wo ſich Alcides zwey Säulen erbaut,
Ging nun, längſt mit dem Tode vertraut,
Nelſon, der Seefürſt nie weichender Heere,
Siegend.— zwey Welttheile ſah'n es — dahin.
Wer, Napoleon, hilft nun dem Meere
Deine Triumphe mit Gränzen umzieh'n?

Dieſes kleine Gedicht iſt von einigen Liebhabern in folgende Sprachen überſetzt worden.

In Nelsoni obitum.

Stant ubi sublimes, Alcidae meta, columnae,
Nelsonus marium victor ab hoste perit.
Non erit ergo Tuos quisquam qui porro triumphos,
Napoleon, vasto terminet oceano!

Ant. Stein.

Sopra la morte di Nelson.

Dove piantò le due colonne Alcide,
Nelson', Prence ed Eroe della sals' onda,
Intrepido morir' Europa il vide
E invitto Affrica insiem' sull' altra sponda.
Chi al mar', Napoleon', darà sostegno,
Che ai Tuoi trionfi ponga ora un ritegno?

Abàte della Lena.

Sur la Mort de Nelson.

Près de ce monument où l'on révère Alcide,
L'invincible Nelson, ce héros, roi de mers
Au sein de la victoire a quitté l'univers;
Et deux mondes l'ont vu d'un coup-d'oeil intrépide
Mesurer fièrement la gloire et le trépas.
Qui pourra désormais balancer la Fortune,
Succéder à Nelson, rendre à l'Anglais son bras,
Et de Napoléon qui défendra Neptune?

François Parmentier.

Na ſmrt Nelſonowu.

Tam, kde ſy Alcides kázal dwa wedlati ſlaupy,
Plawil ſe s ſwým wogſkem ten vdatný hrdina Nelſon,
Sſmrti ſe zápaſyti, lodſtew ſe zmocniti zwykl.
Zmocnil ſe tu lodſtwa; ſmrt wſſak ho moc. négſſi byla.
W mjr ſe s ny dát nucen, lodſtwa vice wjtězem zuſtal.
Napoleone! kdoj tebe twau pèrmuje na moři zbrognoſt?

Joſeph Valentin Zlobizky.

Na smierć Nelsona.

Kedy Alcyd swey stawie wzniost podwóyne skaty,
Tam, Rycerz morza, [illegible]wna z śmiercia, [illegible]ufaty.
Nelson, wódz Albionu niezgiętey potęgi,
Legt zwycięzcą, świadkami dwa świata półkręgi!
Któż teraz z morzem złączon Twey zwycięzkiey dłoni
Napoleonie! szerzyć tryumfy zabroni?

Le Comte Zalusky.

Lord Nelson halálára.

A' Győző seregek s'tenger fejedelmi vitézze
Lord! a' halállal több izbe ki szembe valál;
Alcides ofzlopinál kellett hát végre letenni
Pállyád, a'két földrész reszkete nézi midőn.
Vajha ki vet Néked tengerrel gátet ezentúl
Rajta ha Nápoleon győznie általevezfz?

Joseph v. Márton.

UNIVERS. LIPS

43.

Grabſchrift Aktäons.

1798.

Ich hieß Aktäon einſt. Man log, Diana hätte
Geweihe mir gemacht, und meine Hunde mich
Gefreſſen. Glaubt es nicht. Ein Ehemann war ich,
Den ſeine Frau betrog, die täglich, wie im Bette,
So auch durch Trunk und Schmaus der Buhlen Schar gemehrt,
Die dann nach manchem Mahl mich endlich aufgezehrt.

44.

Der Gattinn des Mauſolus.

1811.

In einem Aſchenkrug liegt Zweyer Aſche da;
Denn, wiſſe, dieſen Krug füllt Artemiſia.

45.

Grabschrift des Müßiggängers Napf.

In einen Baum geschnitten.

Hier schwingt sich Napf, der stets ob langer Weile klagte,
Dem selbst das Kartenspiel schon längst den Dienst versagte.
Indem er Tag für Tag die lange Zeit verschrie,
Bracht' er zuletzt heraus, der Strick der kürze sie.

46.

Narcissens.

1798.

Narciß liegt hier. Er starb, weil er sich selbst gelesen,
Vor Abscheu und Entsetzen, nicht
Vor Liebe, wie die Fabel spricht.
Wer zweifelt nun, daß er ein Egoist gewesen?

47.

An meine Katharina.

Auf den Tod unſers Sohnes Miletius Cäſar.

Den 15ten Hornung 1805.

Ein Kind, das einzige, ein Sohn, und
welch ein Sohn?
ntflieht, kaum noch erkrankt, im zehnten Jahre
ſchon,
ns in ihm Lebenden; und unſre Thränen wären
icht ſiebenmahl gerecht? Laß ihnen ihren Lauf!
er rege Schmerz mag uns der letzten Thrän' ent-
leeren;
as hier uns niederbeugt, ſtellt uns ja drüben auf.
ath'rina, freue dich; wo nichts die Freuden ſtöret,
a hohlen wir ihn ein. Wir folgen ſo der Spur,
ie erſt zum Leben führt; auch Cäſar hat jetzt nur
ſterben, nicht zu leben aufgehöret.

48.

Bey dem Tode meiner Katharina.

Den 27ſten May 1811.

Laß, du, voll Sinn für Gott, voll Sinn
Für, was du biſt, ich noch nicht bin,
Laß, Holde, deinen Leichenſtein
Die Thränen deines Mannes ſeyn.

49.

Grabſchrift für mich ſelbſt.

1797.

Sterb' ich, ſo iſt mir Folgendes genug:
Hier liegt das Kleid, das er am längſten trug.

Ende des dritten Buches.

Abſchied.

Da haſt du deine Geißel wieder,
Thalia; meinen Arm beſeelt nicht Kraft genug,
Sie fort zu führen. Denn was macht auf Erden müder,
Als Narrenbeſſerung
Und Schurkenzucht? Und wer darf ſagen, es verlohne
Der Mühe ſich? Bleibt nicht,
Dem Geißelſchwingenden zum Hohne,
Der Eine Thor, der And're Böſewicht?
Des Narren Haut (gleich als verlieh'
Sein Glück es ihm ſchon ſo) iſt ganz unglaublich dicke,
Und Feiſte umpolſtert ſie
Zur Sicherheit vor Hieb und Stich;
Der Schurke aber weiſt die Streiche auch zurücke,
Denn der baut vor und panzert ſich.
Zwar trifft man hie und da ſo Manchen doch aufs Blut;

Doch dieß erſetzt die ungleich öftern Fälle,
In denen man den Streich vergebens thut,
Bey weitem nicht. Und ſo verlaſſ' ich denn die Stelle,
Die, Muſe, deine Gunſt mir lieh;
Der ſtärkre Haug beſetze ſie.

Von dem Singedichte.

Von dem Sinngedichte.

I. Leſſings Theorie dieſer Dichtungsart.

Das Brauchbarſte, was in der Literatur über das Sinngedicht niedergelegt wurde, iſt vor einem halben Jahrhundert von Leſſing gekommen, der die wahrſcheinliche Entſtehung dieſer Dichtungsart zeigte, und darauf weitere Betrachtungen über das Weſen derſelben gründete. Die Griechen gaben dieſer Art Gedichte den Nahmen Epigramme; ihn haben auch die Römer beybehalten, und von dieſen iſt er in alle heutigen von der lateiniſchen abſtammende Sprachen übergegangen. Auch die Sprachen, die die Deutſche zur Mutter haben, aber ihre Gelehrſamkeit zunächſt den Römern verdanken, nähmlich die Engliſche, Holländiſche, Däniſche und Schwediſche, heißen dieſes Gedicht Epigramm; nur die Deutſchen ſelbſt haben ihm ſeit Logau den Nahmen Sinngedicht

gegeben, welcher das, was die spätern Griechen darunter verstanden, und seit dem alle Völker verstehen, weit richtiger, wenn auch immer noch nicht ganz befriedigend ausdrucket.

Das Wort Epigramm bedeutet so viel als Aufschrift oder Ueberschrift, womit man die Bestimmung eines Denkmahls oder andern merkwürdigern Gegenstandes bezeichnet. Daß bereits die ersten Zeilen, die nach der Erfindung der Buchstaben von Menschen geschrieben wurden, höchst wahrscheinlich Epigramme waren, bedarf kaum einer Erwähnung; aber wie aus diesen einfachen Hindeutungen nachher das Sinngedicht entstand, ist um so merkwürdiger, da es auf eine fruchtbare und lichtvolle Theorie leitet.

Wie Lessing theils bestimmt darthut, theils aus seiner Ansicht weiter zu entnehmen Gelegenheit gibt, bestand das Epigramm ursprünglich in wenigen Worten, womit man eine Säule, einen Grabstein oder ein anderes Denkmahl beschrieb, um etwa dessen Errichter oder den Grund der Errichtung anzuzeigen. Natürlich verfiel man bald darauf, diese

Bemerkungen in Verſe zu bringen, und die beſten waren immer die, die Viel mit Wenigem ſagten. Nach und nach bezeichneten die ſinnvollen Griechen nicht nur jeden öffentlichen Denkſtein mit einem Epigramme; ſondern jedes Wohnhaus, jeder Landſitz, jedes Bad, jede Art von Waffen, die ein ergrauter Krieger dem Mars oder der Pallas in den Tempel hing, ward mit dergleichen beſchrieben. Bis dahin waren die Epigramme noch immer nichts als Rahmen, auf die Sachen geſetzet, nichts als Aufſchriften auf wirklich vorhandenen Gegenſtänden. Aber hierauf ward von der Wirklichkeit abgeſehen; man begnügte ſich, was auch zur poetiſchen Wahrheit ſchon genug war, mit der bloßen Möglichkeit eines Denkmahls, widmete auch dieſem möglichen ein paar Verſe, und verfaßte demnach eine Aufſchrift auf einen erdichteten Gegenſtand. Gleichviel ob einem Helden im Guten oder Böſen eine Säule zu ſeiner Ehre oder Schande war aufgeſtellt oder nicht aufgeſtellt worden; genug daß ſie ihm hätte aufgeſtellt werden können oder ſollen; man machte eine Aufſchrift dazu. So verſah man auch andere Gegenſtände der Einbildung

damit. Doch hatte zuvor nur die Aufſchrift der Worte bedurft, weil das Denkmahl ſelbſt zugegen war, und den Worten zur Unterlage diente; ſo ging nun das Denkmahl ebenfalls in Worte über; indem es, als bloß erdichtet, nothwendig durch Worte beſchrieben oder angedeutet werden mußte, um das verſtändlich zu machen, was die dazu verfaßte Aufſchrift darüber äußerte. Nun war das eigentliche Sinngedicht da, wie es ſchon die ſpätern Griechen dichteten, wie es Martial den Römern gab, wie wir es noch jetzt kennen.

Dieſes Gedicht zerfällt von ſelbſt in zwey Theile. Wie das wirkliche Denkmahl den Wanderer ſchon von fern aufmerkſam machet; ſo erreget der Gegenſtand, womit der Dichter den Leſer zu beſchäftigen anfängt, ebenfalls deſſen Aufmerkſamkeit; und dieſen Theil des Sinngedichtes nennt Leſſing die Erwartung. Wie den Wanderer, wenn er näher kommt, die Aufſchrift über die Beſtimmung des Denkmahls belehret; ſo befriediget den Leſer die Bemerkung, welche der Dichter über den gewählten Gegenſtand äußert, und dieſen Theil nennt der er-

wähnte Kunſtrichter den Aufſchluß. Das Ganze erklärt *) er demnach für ein »Gedicht, in welchem, »nach Art der eigentlichen Aufſchrift, unſere Auf»merkſamkeit und Neugierde auf irgend einen einzel»nen Gegenſtand erregt, und mehr oder weniger hin»gehalten werden, um ſie mit eins zu befriedigen.«

Aus dieſer Erklärung und jener Bemerkung der zwey Theile des Sinngedichtes ſetzt er deſſen weſentliche Eigenſchaften feſt, und zeiget zugleich den Unterſchied zwiſchen demſelben und jeder andern Art kleiner Gedichte. Die erſte Eigenſchaft des Sinngedichtes iſt die Einheit, damit der Gegenſtand, womit es ſich beſchäftiget, wie ein Denkmahl, mit Einem Blick zu überſchauen ſey; was dem Dichter noch immer die Freyheit läßt, bey der Erregung der Erwartung ſeinen Stoff ſo ſehr auszuführen, als nöthig iſt, um den folgenden Aufſchluß vorzubereiten. Die Kürze des Ganzen, beſonders aber des Aufſchluſſes, iſt die zweyte Eigenſchaft des Sinngedichtes; da es den Leſer eben ſo mit möglichſt wenigen Worten befriedigen muß, als die Aufſchrift auf einer Säule den vorübergehenden Wanderer beleh-

ret. Zum Dritten wird ein ungestörtes Verhältniß zwischen beyden Theilen erfordert, dem zu Folge sich der Ton des Ganzen gleich bleibe, und schon der erste Theil zwar nicht den Aufschluß selbst, aber doch den Ton des Aufschlusses errathen lasse; wie den auch der Beschauer eines Denkmahls in der Ferne schon ahnen kann, ob ihn dessen Aufschrift zur Freude, zum Mitleid oder zur Verwunderung aufrufen werde. Endlich geht aus dem Umstande, daß man nur wegen etwas Wichtigen, nie wegen etwas Gemeinen, einen Denkstein setzet, die vierte und vorzüglichste Eigenschaft des Sinngedichtes hervor, nähmlich daß es einen ausgezeichneten Gedanken enthalte, der die Schärfe habe, die die Lateiner acumen, die Franzosen pointe nennen, und um derentwillen das ganze Sinngedicht da ist.

Hierdurch unterscheidet sich ganz bestimmt jedes andere kleine Gedicht von dem Sinngedichte. Fehlt es wider die Regel der Einheit, und eben dadurch wider Die der Kürze; oder befinden sich seine Theile in Mißverhältniß; oder enthält es einen alltäglichen Gedanken, und gibt keinen scharfsinnigen

Aufschluß; so ist es kein Sinngedicht. Ist ein solcher Aufschluß wirklich gegeben, aber die Erwartung nach demselben nicht gehörig erreget; oder ist die Erwartung darnach erreget, aber der Aufschluß unterblieben, so ist es allenfalls ein halbes aber eben darum wieder kein vollständiges Sinngedicht.

So läßt sich Lessings Lehre, da sie sich vor allen andern, die diese Dichtungsart behandelten, durch Deutlichkeit und Gediegenheit auszeichnet, auf ein paar Seiten eines Buches bringen; und es dürfte wenig dagegen einzuwenden seyn. Gleichwohl hat Herder gar Manches, ja so viel dagegen zu erinnern, daß darüber, im Falle sich seine Meinung bewährte, das kleine Lehrgebäude wieder verfallen müßte.

1) Lessings sämmtliche Schriften, 8. Berlin 1796 I. Th. Seite 101.

II. Ueber Herders Abweichungen.

Lessing geht von der ursprünglichen, einfachen Inschrift auf irgend einem Steine, Markbaum oder

Gränzpfahl aus, und zeiget, wie ſich dieſe Inſchrift nach und nach bis zu dem heutigen Sinngedichte faſt gränzenlos erweiterte; wie es aus jener, gleich dem Veilchen aus dem Fruchtkeim, hervor wuchs; wie es aber eben darum auch mit jener Inſchrift nicht mehr verwechſelt werden darf; ſo wenig als dem aufgeblühten Veilchen noch immer der Fruchtkeim gleich gelten kann. Dieſe Anſicht ſcheint Herder nicht mit ihm zu theilen. Wenn Leſſing von dem Sinngedichte ſagt, daß es »nach Art der eigentlichen Aufſchrift, »unſere Aufmerkſamkeit und Neugierde auf irgend »einen einzelnen Gegenſtand erregt, und mehr oder »weniger hinhält, um ſie mit eins zu befriedigen;« ſo meint Herder *), daß es wohl heißen ſollte: »nach Art des Denkmahles und ſeiner Aufſchrift;« nachdem nur beyde, Denkmahl und Aufſchrift zuſammen genommen, die Wirkung des Sinngedichtes hervorbringen. Aber Leſſing fährt unmittelbar nach ſeiner Erklärung fort. »Wenn ich ſage« nach Art der »Aufſchrift, ſo will ich, wie ſchon berührt, das Denk»mahl zugleich mitverſtanden wiſſen, welches die Auf»ſchrift führet, und welches dem erſten Theile des

»Sinngedichts entſpricht. Ich hälte es aber für nöthig »dieſe Erinnerung ausdrücklich zu wiederhohlen, ehe »ich zu der weiteren Anwendung und Entwickelung »meiner Erklärung fortgehe.» Kann man ſich beſſer verwahren, um nicht mißverſtanden zu werden?

Vielleicht wollte Herder nur den kleinen Umſtand rügen, daß das Wort Denkmahl nicht ſchon in Leſſings Erklärung ſelbſt war aufgenommen worden; aber wozu, da er mit der ganzen Erklärung nicht verſtanden iſt? Denn er ſagt weiter: *) »Warum nach »Art der Aufſchrift? Sind manche, zumahl die älte»ſten Epigramme, nicht wirkliche Aufſchriften geweſen? »Sind nicht viele der ſchönſten in der Anthologie als »Aufſchriften gedacht und verfertigt worden? Gleich»viel ob ſie auf Gräbern und Bildſäulen, auf Bä»dern und Tempeln wirklich ſtanden oder nicht ſtan»den». Sehr wahr; aber ſagt Leſſing nicht völlig Obendaſſelbe? Geht nicht aus ſeiner ganzen Theorie hervor, wie aus den wirklichen Aufſchriften der alten vorhandenen Denkmähler, den urſprünglichen Epigrammen, allmählig die nunmehrigen Aufſchriften erdichteter Denkmähler, die heutigen Sinngedichte,

wurden; und iſt der Beyſatz nicht überflüßig, daß es heute ganz gleichgültig ſey, ob ein Sinngedicht, wie vormahls, für ein wirkliches Denkmahl, oder nur für die Schreibtafel des Dichters *) verfaßt werde?

Herder fährt fort: »Das Epigramm ſoll wie »ein Denkmahl Aufmerkſamkeit erregen, und wie »die Aufſchrift deſſelben dieſe erregte Erwar»tung befriedigen; von welcher Art iſt aber die Auf»merkſamkeit, die ein Denkmahl erregt und ſeine Auf»ſchrift befriedigt? Es wäre übel, wenn dieſes bloß »eine erwartende Neugierde ſeyn ſollte; denn »Neugierde, die flüchtigſte und flacheſte aller Bewe»gungen unſerer Seele, wird oft durch ein Nichts ge»reitzt und durch ein Nichts befriedigt. Jedes edlere »Denkmahl, ein Kunſtwerk inſonderheit, will auf tie»fere, ſchönere Empfindungen wirken; warum alſo »mußte das Epigramm, das, dieſer Theorie zu Fol»ge, dem Denkmahle nacheifert, ſich mit jenem Flücht»linge, der Neugierde, begnügen?« Herder ſcheint zu vergeſſen, daß es in Leſſings Erklärung nicht Neugierde, ſondern Aufmerkſamkeit und Neugierde heißt. Gibt ſich nun die Neugierde wirklich oft mit den un-

bedeutendſten Dingen ab; ſo kann man doch nicht eben dieſes von der Aufmerkſamkeit ſagen, die umfaſſender iſt, und, je nach der Natur des Aufmerkſamen, ſich mit dem erhabenſten wie mit den gemeinſten Dingen beſchäftigen kann. Eine Gruppe Zerrbilder von lächerlicher Zuſammenſetzung, etwa zur Feyer der Hochzeit eines Luſtigmachers aufgeſtellt, mag allerdings bloß neugierig machen; aber das Grabmahl eines geliebten Volkslehrers wird eine tiefere Gemüthsregung in Anſpruch nehmen. Leſſing will das heutige Epigramm nicht mehr rückſichtslos mit dem urſprünglichen verwechſelt wiſſen; ſondern er zeigt nur, wie das heutige, ſo ſehr erhöhte und erweiterte, doch die erſte Herleitung und Feſtſtellung ſeiner Regeln noch immer dem urſprünglichen verdanke, aus dem es geworden iſt.

Gleichwohl glaubt Herder erſt noch thun zu müſſen, was doch Leſſing ſchon gethan hat, und ſagt weiter: »Mithin werden die Worte Erwartung und Aufſchluß, die ſich über dieß nicht völlig entſprechen, »auch in ſolche verwandelt werden müſſen, die mehrere Empfindungen in ſich faſſen und eine tiefere Befriedigung nicht ausſchließen. Oder das Epigramm

»würde [illegible] einem ermüdenden Spiele, zu einer verflie»gend[illegible] Seifenblase. Und welches wären etwa diese »mehr faſſenden Worte? Mich dünkt, keine andern »als Darſtellung (Expoſition) und Befriedi»gung. Das Denkmahl ſelbſt würde uns vorgeführt, »es wirkte auf jede Empfindung, auf die es ſeiner Natur »nach wirken konnte, bis es den Umfang derſelben aus»gefüllet hätte, und dieſes wäre das Ziel der Aufſchrift. »Ueberdieß ſind Erwartung und Aufſchluß dem Epi»gramm nicht ausſchließend eigen; ſie müſſen bey einem »jeden Werke, das die menſchliche Seele unterhalten »ſoll, Statt finden.«

Welcher Leſer, der zwiſchen Leſſing und Herder entſcheiden will, nimmt ſich nicht der Benennungen, welche der erſtere den zwey Theilen des Sinngedichtes gibt, nähmlich Erwartung und Aufſchluß, gegen die Neuerung Herders an, der ſie in Darſtellung und Befriedigung verändern zu müſſen glaubet? Entſprechen ſich denn Darſtellung und Befriedigung beſſer, als Erwartung und Aufſchluß? Eher dürfte bloß der Nahme des zweyten Theils geändert, und Leſſings Aufſchluß gegen Herders Befriedigung vertauſcht wer-

den; da ſich doch Erwartung und Befriedigung entſprechen. Und umfaßt Darſtellung mehrere Empfindungen, als Erwartung; gibt Befriedigung den Genuß eines tiefer liegenden Schönen, als Aufſchluß? Das Höchſte wie das Niedrigſte, das Edelſte wie das Gemeinſte kann uns dargeſtellt werden; aber wir können auch in Erwartung darnach verſetzt werden, wir können es auch erwarten. Befriedigung kann man uns über etwas ſehr Seichtes oder etwas ſehr Tiefes geben; aber auch Aufſchluß kann etwas ſehr Verborgenes oder etwas ſehr Plattes hervorrufen. Endlich trifft der Vorwurf, wenn es einer wäre, daß Erwartung und Aufſchluß nicht nur dem Epigramme, ſondern jeder Dichtungsart, ſelbſt jedem andern Werke eigen ſey, das eine menſchliche Seele unterhalten ſoll, ja eben ſo wohl auch Herders Darſtellung und Befriedigung. In jedem dichteriſchen Werke, vom Heldengedichte bis zur Fabel, werden wir über etwas in Erwartung geſetzt, worüber wir am Ende Aufſchluß erhalten; aber in jedem wird uns auch etwas dargeſtellt, worüber am Ende Befriedigung erfolget. Doch dieſe Weite und Uebertragbarkeit der Bemen-

nungen auch auf andere Dichtungsarten ſchadet nicht im geringſten. Die Benennungen der Theile jeder Dichtungsart ſind mehr oder weniger auch auf andere paſſend; es wird nur gefordert, daß ſie derjenigen, um die es ſich handelt, angemeſſener als andere ſind, ihr mehr als jeder andern zukommen. So machen denn Leſſings Erklärungen das Epigramm keineswegs zum ermüdenden Spiele, zur verfliegenden Seifenblaſe, und wenn ſie es thäten, würden Herders Aenderungen es nicht davor bewahren; um ſo weniger, da er ſchon das erſte Entſtehen dieſer Dichtungsart ſo ſchief ſieht, und nicht, wie Leſſing, den Reiſenden oder Luſtwandler ſich zum Denkmahl hinbewegen läßt, ſondern umgekehrt das Denkmahl, das doch nirgends auf Rädern läuft, uns vorgeführt wiſſen will.

Herder verbreitet ſich hierauf über die Schönheit des urſprunglichen Epigramms, welches nichts als die einfachſte Darſtellung des Gegenſtandes enthielt, will auch dieſes von den neueren wieder nachgeahmt und unter die heutigen Epigramme aufgenommen wiſſen, und bringt ſodann, dieſes mitbegriffen, ſieben *) verſchiedene Gattungen von Epigrammen

heraus, nach deren Aufzählung er gleichwohl bekennet, daß es außer ihnen auch noch andere geben könne. Aus allen zusammen genommen zieht er dann die Erklärung ab: *) »Daß das Epigramm ein gegenwärtiges Object zu einem einzelnen fest bestimmten Punct »der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle, »oder wende und deute.«

So wie sich in Lessings oben angeführter Erklärung nicht leicht ein Wort findet, daß sich nicht mit vieler Strenge rechtfertigen ließe; so zeigt sich dagegen in dieser fast keines, das dem feineren Prüfer nicht sogleich als unrichtig auffällt. Gleich der Umstand, den dieser Kunstrichter fordert, daß das behandelte Object gegenwärtig sey, gehört hierher; denn versinnlicht muß der aufgeführte Gegenstand wohl seyn; aber wenn der glückliche Dichter ihn auch noch so lebendig darstellt, so kann man ihn doch nicht ohne Uebertreibung gegenwärtig nennen, und noch weniger kann man die Forderung der Vergegenwärtigung in die Erklärung der ganzen Dichtungsart übertragen. Das Wort Object sagt mehr als erfordert wird; in den Worten: »zu einem einzelnen festen

Puncte ist festen und einzelnen überflüssig, und was soll man bey einem »bestimmten Punct der Lehre oder Empfindung« denken? Wenn oben der Vorwurf, daß die Benennungen der Theile des Sinngedichtes auch den Theilen anderer Gedichte zukämen, weder Lessing noch Herdern traf; so ist er doch von dieser Erklärung des Epigramms nicht abzuwenden; denn sie kann das Trauerspiel oder das Schäferlied wenigstens eben so gut als das Sinngedicht bezeichnen. In Lessings Abhandlung ist alles Licht, vom Anfang bis zum Ende. In Herders Anmerkungen ist es Licht, so weit er Lessing folget, oder richtig aus ihm folgert; wie er ihn verläßt, wird alles dunkel; oft würde es unausstehlich dunkel, wenn er nicht den Leser durch eingestreute treffende Bemerkungen wieder schadlos hielte, durch die man sich aber nicht verleiten lassen darf, das falsche Ganze mit aufzunehmen.

1) Johann Gottfried von Herders sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. gr. 8. Tübingen 1808 X. Th. S. 170. 2) Herders sämmtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst. X Thl. S. 170. 3) Herders sämmtl. Werke zur schönen

L. u. K. X Th. S. 171. 4) Herders Werke. Ebendaſ. S. 181. 5) Herders Werke. Ebendaſ. S. 197.

III. Urſachen und Folgen von Herders Abweichungen.

Es dauerte lange, bevor ich es mir ſelbſt eingeſtehen wollte, daß Herder, von dem ich andere Schriften nicht ohne Achtung für ihren Verfaſſer aus der Hand gelegt hatte, gerade hier ſo tief unter Leſſing ſtehen ſollte; bis mich die Macht der Wahrheit zur Entſcheidung zwang. Natürlich war nun der nächſte Gegenſtand meiner Neugierde, zu wiſſen, wie es denn gekommen ſeyn dürfte, daß er ſich ſo weit von Leſſing entfernte, ja ſo oft, und wie mir ſchien ohne Grund, ihm geradezu widerſprach; und ich glaube mir auch dieſes erklären zu können. Herder hatte eine unbegränzte Vorliebe für die Griechen, eine Vorliebe, die ihn alles Griechiſche ſchön finden ließ, wenn es anders ſein Verdammungsurtheil, etwa wegen unzüchtigen Schmutzes und dergleichen, nicht zu laut über ſich ſelbſt

ſprach. Dazu kam ſein entſchiedener Geſchmack an allen Werken der bildenden Kunſt, von welchen er nie anders als im Tone der Begeiſterung redet. Nun bedurfte es nur noch einer mehr als gewöhnlichen Empfindſamkeit, und es wird begreiflich, wie ihn Stücke aus der Griechiſchen Anthologie entzücken konnten, die kaum zur leiſeſten Gemuthsregung Stoff in ſich haben, ja in die er oft auch dieſen erſt hinein denken mußte. War er nun einmahl gewohnt, den Genuß, den er bey der Leſung der alten Aufſchriften aus ſich ſelbſt ſchöpfte, gleichwohl dieſen zu verdanken, ſo wollte er ihn auch Andern mittheilen; vergaß aber darüber, daß, wenn auch dieſe Andern ſeinen ganzen Reichthum von Gutmüthigkeit ebenfalls zur Leſung mitbringen, ſie doch nur wenig oder nichts heraus leſen können, da ihnen nicht zugleich die Schätze aus der Geſchichte, Götterlehre und Kunſt des Alterthums, gleich ihm, zu Gebothe ſtehen. Doch ſelbſt Solchen, die ihm auch hierin ganz gleich kommen, wird dieſe Leſung niemahls genügen, da nicht jedem damit gedient iſt, den Inhalt zu einem Gedichte ſelbſt erſt mitzubringen, ſondern man dieſen Inhalt in dem Gedichte ſchon finden will.

Um diesen alten Aufschriften, die, weil sie von den vormahligen Denkmählern abgeschrieben wurden, nun ohne diese nicht mehr verständlich sind, oder die, wenn ihre Verfasser sie bloß erdichteten, oft sehr unglücklich gerathen waren, gleichwohl zur Ehre der ästhetischen Regelmäßigkeit zu verhelfen; schließt Herder aus seiner oben angeführten Erklärung, daß das Epigramm das, was es doch zum Epigramme macht, nicht nothwendig haben müsse. Er sagt: [1]) »Endlich nimmt aus unserer Erklärung das Aufschluß, was »man die Pointe (acumon) des Epigramms nennt, »und als ein tiefes Geheimniß behandelt hat. Aus »dem Begriffe der Aufschrift folget sie nicht; denn »will jeder gestochen seyn, der eine Aufschrift lieset? »leiden alle Gegenstände einen solchen Stachel? und »wäre überhaupt der Begriff eines Stiches der Sinn »des Wortes Pointe? (acumen) und aller Epi»gramme trefflichste Wirkung? Mit nichten; der Aus»druck selbst will etwas Anderes sagen. Jeder Ge»genstand nähmlich, der vorgezeigt werden soll, be»darf Licht, damit er gesehen werde; der Künstler »also, der für das Auge arbeitet, muß auf einen

»Gesichtspunct arbeiten und für ihn das Moment sei»nes Subjects wählen. Was dem Künstler dieses »Gesichtspunct von außen oder das Moment dieses »Gegenstandes von innen ist; das ist dem Epigramm »die Pointe. Der lichte Gesichtspunct, aus »dem der Gegenstand gesehen werden soll, auf wel»chen also das Epigramm vom Anfange bis zum »Ende arbeitet, oder wenn es Epigramm für die »Empfindung ist, das Moment seiner Energie, »der letzte scharf genommene Punct seiner Wirkung.«

Herder selbst bemerket, nach Lessing, an einem andern Orte, daß die ursprünglichen Epigramme, nähmlich die allerkürzesten und einfachsten Anzeigen, bloß historisch waren, daß aber nachher die Dichtkunst auch hier ihres Vorzugs inne geworden, und diese einfachen Anzeigen in schöne dichterische Darstellungen verwandelt habe. Nun so gehe er mit Lessing noch einen Schritt weiter, und bemerke auch, wie man späterhin angefangen habe, sich ein Denkmahl zu erdichten, bloß um eine Aufschrift dazu machen zu können, und daß dadurch und von dieser Zeit an eine Dichtungsart, das heutige Epigramm, ent-

ſtand. Aber wie man kein Denkmahl aus nichtswürdigen Urſachen ſetzet, oder, thut man es, den Wanderer, der dadurch von ſeinem Wege abgelockt wird, ganz gewiß unwillig machet; eben ſo will auch niemand ein Blatt Papier in die Hand nehmen, um ein Epigramm zu leſen, deſſen Inhalt eine Alltäglichkeit iſt. Durch was ſonſt wird aber dieſes Alltägliche vermieden, als dadurch, daß das Epigramm über einen einfachen Gegenſtand einen unerwarteten Aufſchluß gibt; nachdem alle andern Gaben, die die Dichtkunſt gewähren kann, ſchöne Beſchreibungen, fein angelegte und unterhaltene Rührungen, Durchführung verwickelter Handlungen, und ſo weiter, unter die übrigen Dichtungsarten vertheilt ſind? Das Unerwartete aber beſteht darin, daß das Sinngedicht einen aufgefaßten Gedanken bis zu einer unvermutheten Schärfe treibe, oder eine erregte Empfindung bis zu einem unvorgeſehenen Grad der Rührung bringe. Dieſe unerwartete Schärfung des Gedankens, dieſe Steigerung der Empfindung zu einem unerwarteten Grad der Rührung iſt es, was die Lateiner acumen, die Franzoſen

pointe nennen; Worte, die freylich die Sache nicht erschöpfend bezeichnen, die ich aber eben darum im Deutschen bey Sinngedichten des Witzes durch Gedankenschärfe, bey solchen, die die Empfindung ansprechen, durch Rührungspunct ersetzen möchte.

Es macht lächeln, wenn Herder, wie wir oben gesehen haben, sagt, daß man aus dieser Gedankenschärfe, diesem Rührungspuncte, ein tiefes Geheimniß gemacht habe. Nicht doch. Wer kein Geheimniß besitzet, hat auch nichts zu verheimlichen; wem aber je das edle Flämmlein des Geistes im Innern leuchtete, wem das Genie zu Theil ward, kurz wer das Geheimniß besaß, hat es zu allen Zeiten so laut, als ihm möglich war, verkündiget, ohne es gleichwohl verrathen zu können, außer an solche, die es gleich ihm aus Mutterleibe gebracht hatten. Dieses Geheimniß ist die Seele aller Dichtungsarten, und daher auch des Sinngedichtes. Dieses Geheimniß ist Dasselbe, womit das ursprüngliche Epigramm, daß nach Herdern selbst bloß historisch, das heißt, ein Gemeinplatz war, beseelt werden mußte, damit aus dem Gemeinplatz Poesie wurde. Also ist es ver-

gebene Arbeit, herausbringen zu wollen, daß ein Gedicht ein Epigramm im heutigen Sinne seyn könne, auch ohne sich mit der erwähnten Schärfe des Gedankens, oder dem verstärkten Puncte der Rührung zu schließen; denn hierin liegt, wie Lessing *) mit andern Kunstrichtern sehr recht erkläret, gerade das Wesentliche des Sinngedichtes.

Dieses vorausgeschickt, wird es nicht mehr nöthig seyn, Herders übrige Aeußerungen, wie wir sie oben anführten, einzeln zu beantworten. Die Worte Acumen, Pointe, Stachel, bezeichnen die Sache freylich nicht hinlänglich; aber Herders lichter Gesichtspunct und Moment der Energie thun es noch weniger; denn jene kommen nicht allen Epigrammen zu, diese aber gar keinen. Es ist nicht wahr, daß die Stellung eines Gegenstandes in einen lichten Gesichtspunct zum Epigramm schon genug sey. Die poetische Beschreibung mag damit am Ziele seyn, aber das Ziel des Epigramms ist weiter gesteckt. Von dem undeutschen Moment der Energie ist ungefähr dasselbe zu sagen. Beyde sind, wie der Kunstrichter selbst gesteht, aus der Werk-

ſtätte des Bildners, folglich aus einem ſchon an ſich zu beſchränkten Kreiſe gehohlet.

Herder hält Leſſings Entwickelung des Epigramms nicht für umfaſſend und genetiſch genug; aber ſein Umfaſſenderes beſteht, wie wir ſehen, darin, daß er Leſſings weiſe gezogene Gränzen, wo nicht ganz niedertreten, doch ſo ſehr erweitern wollte, daß, wie vormahls, wieder eine Menge Kleinigkeiten für Epigramme gehalten würden, die es offenbar nicht ſind. Die Griechiſche Anthologie, aus der er alle Stücke, die nur einigermaſſen überſetzbar waren, als die lieblichſten Blumen auflas, verführte ihn zur Aufſtellung dieſer ſchiefen Theorie, und ſeiner ſieben Gattungen von Epigrammen, unter welchen denn freylich auch die allerplatteſten Gedanken immer noch ein offenes Fach fanden. Eine zu weite Regel verleitet ganz natürlich auch zur Aufnahme fremdartiger Dinge; und daran fehlte es denn unter ſeinen Blumen ebenfalls nicht. Daß ſich Plattheiten aller Art nach ſeiner Theorie unter die Sinngedichte reihen laſſen, iſt aus dem Bisherigen erwieſen; daß ihrer auch genug unter ſeine Blumen übergingen, wird jeder Leſer derſelben finden,

und hier wollen wir ein paar Beyſpiele davon geben. Folgendes iſt das vorletzte Stück des zweyten Buches, und heißt der Neider, ob es gleich beſſer der Neiderfeind hieße:

Der Neider haſſet den, den Gott geliebt;
O Thor! er ſtreitet mit den Göttern ſelbſt,
Und ſauget aus den ſchönſten Blumen Gift.
Den Gottgeliebten lieb' ich willig auch.

Recht fromm; aber das kann ja nicht einmahl nach Herdern ſelbſt ein Epigramm ſeyn. Wo iſt hier ein lichter Geſichtspunct, wo ein Moment der Energie? Nach ihm iſt ja das Epigramm ein gegenwärtiges Object, zu einem feſtbeſtimmten Punct der Lehre oder Empfindung dargeſtellt; wo iſt hier etwas vergegenwärtiget? Eine Lehre iſt allenfalls darin; aber wo iſt der feſt beſtimmte Punct derſelben? Seh ich doch nicht einmahl, ob ich mehr die Abſcheulichkeit des Neides erwägen, oder das geſchmeidige Herz des Götterfreundes bewundern ſoll. Der nächſte beßte Seufzer irgend einer Mutter Elſe ſcheint mir dem Inhalt dieſer vier Zeilen gleichgeltend.

Nehmen wir eines von den Stücken vor, die Herder als Muſter ſchöner Epigramme von der rührenden Art aufführet, und nur in Proſa gibt. Es wird der Sappho beygelegt; aber man vergeſſe nicht, daß oft die größten Dichter geſchwind die Feder oder den Röthel zur Hand nehmen müſſen, um ein augenblickliches Bedürfniß niederzuſchreiben, und daß dann ihr Ruhm ſchöner Geiſter aus dem Spiel bleiben müſſe. Es heißt auf einem Grabſtein *).

»Dem Fiſcher Pelagon hat hier ſein Vater »Menekkus Ruder und Reiſig hingeſetzt, ein Denk»mahl ſeines mühſeligen Lebens.«

Wo iſt denn auch hier ein lichter Geſichtspunct, oder ein Moment der Energie? Es ſoll hier auf Empfindung angelegt ſeyn; aber wo iſt denn auch der feſt beſtimmte Punct von dieſer? Hat das Stück nicht eben ſo, wie das vorige, zwey Seiten, und läßt es zweifelhaft, ob es durch den Blick auf das mühſelige Leben des Verſtorbenen oder auf den Schmerz des ihn begrabenden Vaters rühren wolle? Und welche Gemeinheit und Alltäglichkeit des Gegenſtandes und ſeiner Behandlung! Verändern wir den Fall

ein wenig! Sehen wir, der Fiſcher Pelagon, der neulich ſeinen eigenen kleinen Sohn begrub, ſey nun vor Schmerz dieſem gefolget, und ſein Vater Menskus, der ihm Ruder und Reiſig (Reuſe) auf das Grab ſetzet, läßt hier ſeinen Sohn und ſeinen Stamm der Erde. Jetzt gewinnt die Sache ſogleich Wichtigkeit; jetzt iſt ſie nichts Gemeines mehr. Es darf nur Verſinnlichung und dichteriſche Ausführung hinzu kommen; die Beerdigung des ganzen Stammes biethet Gelegenheit zu einem erhöhten Rührungspuncte dar, und nun erſt wird es ein Epigramm ſeyn: außerdem aber bleibt es ein Gemeinplatz, er ſey nun Attiſchen oder Böotiſchen Urſprunges.

So ſind mehrere der in Proſa gegebenen Muſter, und eine ganze Menge der Blumenleſe ſelbſt. Der Wanderer kommt nicht von der Stelle, wenn er alle ſolche Gemeinheiten auf ſeiner Reiſe mitnimmt; der Leſer gelangt zu nichts Wiſſenswürdigem, wenner ſich ſo viel unbedeutende Dinge gefallen läßt. Herder ſagt: »Ueber Geſchmack und Gefühl läßt ſich nicht ſtreiten;« aber das kann man hier nicht zugeben. Unter Zweyen, wovon der ei-

ne gebratene Tauben, der andere Lerchen auf dem Teller wünschet, iſt freylich der Geſchmackvollere ſchwer zu beſtimmen; aber was ſoll man von dem Geſchmack eines Dritten ſagen, der ſich ſchon über den leeren Teller als über ein koſtliches Gericht freuet? Der Dichter hat noch nichts gethan, der nach Herders Rath auf einen Gegenſtand, von dem er einmahl ſelbſt durchdrungen iſt, nur mit wenigen Worten hindeutet, und dann ſchweigt und es dem Leſer überläßt, das Weitere zu denken und zu empfinden. Er ſchweige lieber ganz, und überlaſſe dem Leſer auch gleich, ſich in der weiten Welt ſelbſt einen Gegenſtand des Denkens oder Empfindens aufzuſuchen.

Herders verſchobene Theorie diente nicht nur ihm ſelbſt zur Rechtfertigung alles deſſen, was er aus dem Griechiſchen in das Deutſche übertrug; ſondern auch einem ganzen Heere von Nachahmern, die er fand, und die nicht nur überſetzten, ſondern auch eigene Arbeiten nach jenen Muſtern zum Beſten gaben. Alle Sammlungen von kleinen Gedichten, alle Muſenalmanache ſind ſeit mehr denn zwanzig Jahren mit den Folgen jener Lehre und den Nachahmun-

gen jener Beyſpiele erfüllet. Jeder geringfügige Gedanke, oft nur ein halber Gedanke, ſcheint dem, der eben ein paar Verſe niederſchreiben will, zu einem Epigramm allgenug. Weil, ſobald man ſelbſt von etwas gerührt iſt, man nur darauf hindeuten darf, um nach Herdern ein Gedicht gemacht zu haben; ſo kann man ſich wohl (worüber wir ohnehin nicht ertappt werden können) auch noch das ſelbſt gerührt ſeyn erſparen, und darf dem Leſer nur mit ein paar Worten angeben, womit er ſich weiter zu beſchäftigen habe. Kein Wunder denn, daß wir jetzt in den kleinen Gedichten ſo häufig ſtatt Sinn und Gefühl unerträgliche Trockenheit und Faſeley finden. Ein Verehrer und Sammler von ſo farb- und geruchloſen Blumen vertraute mir, ein recht ſcharfer Verſtand, ein recht offenes Herz finde ſogleich, was auch unter noch ſo wenigen Worten verborgen liege, daher bedürfe es nicht mehrerer. Was läßt ſich hierauf antworten? Ein anderer gab der Welt, unter dem Titel Epigramme, eine ganze große Sammlung ſelbſt gepflückter Blumen von ſo überfeinem Dufte, daß ihn auch Naſen mit den aller-

zarteſten Geruchskörnern nicht erfaßten; daher ſie gleich nach der Bekanntmachung wieder vergeſſen wurden.

Laßt uns alſo dieſe Irrlehre wieder aufgeben, und zugleich unſere Muſter nicht aus der Urzeit, da die Werke des Geiſtes noch nicht, oder noch nicht ganz geworden waren, was ſie zu werden hatten, ſondern aus den goldenen Ältern der Kunſt hohlen. Um ein ſolches auch unter uns zu haben, und möglichſt zu verlangern, wollen wir, da wir den Kunſtgeiſt ſelbſt nicht erſchaffen konnen, wenigſtens das dazu thun, was Verſtand und Ur:heilskraft vermögen, und uns vor allem geſunde Theorien, die wir einmahl errungen haben, nicht wieder nehmen laſſen, ſondern lieber weiter darauf fortbauen.

1) Herders ſammt. Werke zur ſch. L. u. K. X. Th. S. 199. 2) Leſſings ſammtliche Schriften. I. Th. S. 154. 3) Herders ſammtl. Werke zur ſch. L. u. K. X. Th. S. 177.

IV. Verſuch einer neuen Benennung der Theile des Sinngedichtes und einer kürzern Erklärung deſſelben.

Ich habe ſchon oben zugegeben, daß ſich Leſſings Benennungen der Theile des Sinngedichtes nicht völlig entſprechen; nur mußte ich daſſelbe auch von denen ſagen, die Herder dafür gebraucht wiſſen wollte. Mir ſcheinen zugleich die Benennungen, die ſowohl der eine als der andere vorſchlägt, dem Sinngedichte zu wenig angemeſſen; nicht als ob man, wie ſchon erwähnt, fordern könnte, daß ſie ſchlechterdings nur dieſer Dichtungsart allein paſſen ſollten, aber weil man ſie doch der, für die ſie zunächſt da ſind, paſſender als jeder andern wünſchen muß.

Leſſing hat ſich über der Arbeit, vorerſt der wahren Anſicht der Sache die Bahn zu brechen, nicht Zeit genommen, jeden einzelnen Ausdruck ſcharf zu beſtimmen und für immer feſtzuſetzen. Seine Abhandlung über das Sinngedicht ſollte nicht geradezu, ſo wie ſie iſt, einem künftigen Lehrbuch der Aeſthetik eingeſchaltet, ſondern nur als Sammlung

fruchtbaren Stoffes dazu einstweilen im Schatze der Literatur niedergelegt werden. Nun haben seine Nachfolger diesen Stoff näher zu prüfen, alles Einzelne noch genauer zu beschauen, und, wo nicht das Ganze weiter fortzuführen, doch dessen Anwendung immer mehr zu erleichtern. Wenn er den ersten Theil des Sinngedichtes die Erwartung nennet, so geschieht es offenbar in Hinsicht auf das alte Denkmahl, welches den Reisenden, der es von fern erblickt, freylich in Erwartung setzet, und darin erhält, bis er dabey anlanget; aber das heutige Sinngedicht deutet auf den Gegenstand, um den es sich handelt, bisweilen so kurz, oft nur mit einem einzigen Worte hin, daß man, wie mir scheint, die Aufmerksamkeit, in die man dadurch versetzt wird, eben so wenig Erwartung nennen kann, als diejenige, in die man geräth, wenn uns auf der Gasse jemand von hinten betupfet, um ein Wort zu reden. Herders Darstellung scheint mir noch mehr auf lange Vorbereitung anzuspielen, als daß ich es billigen konnte. Da das Sinngedicht seinen Gegenstand wohl auch weitläuftiger schildert, doch weit gewöhnlicher nur leicht be-

rühret; ſo wünſchte ich eine Benennung dafür, die jene Schilderung nicht ausſchlöße, doch zunächſt dieſer leichten Berührung zukäme, und ich glaube, daß das Wort Anregung beydes in ſich vereinige.

Den zweyten Theil des Sinngedichtes nennt Leſſing den Aufſchluß. Daß er ihn nicht die Befriedigung nannte, welches dem Erwartung mehr zugeſagt hätte, kommt vermuthlich daher, daß ihm Befriedigung die Schärfe des Epigramms zu wenig bezeichnete, indem man es von weitſchweifigen Belehrungen eben ſo gut ſagen kann. Aber die Benennung Aufſchluß iſt am ſchicklichſten für Stücke, darin die Gedankenſchärfe gleichſam aus dem angeregten Gegenſtande ſelbſt herausgehoben, aus ihm ſelbſt herausgehohlt iſt; bey Sinngedichten, die die Empfindung des Leſers anſprechen, iſt dieſe Benennung für den zweyten Theil des Gedichtes, da der Leſer zu dem erhöhten Rührungspuncte gelanget, oft ſehr unpaſſend. Wie oft beſteht nicht ſelbſt bey ſolchen Stücken, die Geburten des Witzes ſind, das Ende mehr in angenehmen Täuſchungen, als in Aufſchlüſſen? Dort, wo der Ausgang ſeine Stärke der

Hyperbel verdanket, iſt das Wort Aufſchluß noch weniger anwendbar. Ich denke, man ſollte auch hier eine Benennung wählen, die alle erdenklichen Wendungen in ſich ſchloße, die ein Sinngedicht nehmen kann, um den Leſer zu entlaſſen, und mir ſcheint das Wort Abfertigung dazu geeignet.

Beyde Benennungen, Anregung für den erſten, Abfertigung für den zweyten Theil des Sinngedichtes ſind, wie ich glaube, dieſer Dichtungsart ſehr angemeſſen. Ihr Gegenſtand iſt gewöhnlich ein bloßer Einfall, eine einfache Empfindung; jener wie dieſe werden nur leicht angeregt, nur kurz abgefertigt. Auch haben dieſe Benennungen das für ſich, daß ſie in allen Beziehungen, in Beziehung auf den Dichter, auf den Gegenſtand und auf den Leſer anwendbar ſind. Blicken wir auf die Entſtehung des Sinngedichtes zurück, ſo iſt es die Gedächtnißſäule, die die Aufmerkſamkeit des Wanderers anreget; und es iſt die Aufſchrift darauf, die den Wißbegierigen abfertiget. Betrachten wir das heutige Sinngedicht, abgeſehen von ſeiner Entſtehungsgeſchichte, ſo reget

der erſte Theil desſelben den Gegenſtand, den Leſer an, der zweyte Theil fertigt ihn ab.

Ich will es wagen, dieſe Benennungen zu einer Erklärung des Sinngedichtes zu benützen. Leſſings Erklärung, wie ſie ſchon im Eingang dieſes Aufſatzes mitgetheilt iſt, wurde dadurch verlängert, daß er auch in ihr auf die Entſtehung der Dichtungsart hinwies; weil es ihm ganz beſonders darum zu thun war, den Leſer immer in der Erinnerung an ſie zu erhalten. Der Leſer ſollte mit ihm den Weg vom urſprünglichen bloß hiſtoriſchen Epigramm bis zum nachmahligen Martialiſchen ohne Nebenſchritte zurücklegen. Daran lag ihm vorzüglich; es kam ihm nicht darauf an, eine wiſſenſchaftliche Erklärung zu geben; genug daß die ſeinige erſchöpfend, und eine ſtrengere Begriffsbeſtimmung leicht aus ihr zu nehmen war.

In einem Lehrbuche der ganzen Aeſthetik ſoll, wie ich glaube, bey einer jeden Dichtungsart ihre Entſtehungsgeſchichte vorausgeſchickt werden, ihre Erklärung aber ſoll rein wiſſenſchaftlich ſeyn, alſo mit der möglichſten Kürze, und in ſtrenge genommenen Ausdrücken gegeben werden. Ich verkenne die Schwierig-

keit der Lösung einer solchen Aufgabe nicht; doch sie soll mich nicht abhalten, einen Versuch zu machen. Ich glaube das, was wir in dem Bisherigen als wesentliche Eigenschaften des Sinngedichtes erkannten, möglichst kurz zu bestimmen, wenn ich sage, es sey »ein Gedicht, welches einen einfachen und versinnlichten Gegenstand in Anregung bringet, um ihn überraschend abzufertigen.« Mir scheint, daß durch diese Erklärung alle Forderungen, die das Sinngedicht zu erfüllen hat, Kürze, dichterische Anmuth, und Schärfe des Gedankens oder erhobter Punct der Rührung, schon bedingt sind, wie auch, daß die Form des Gedichtes dadurch bestimmt, nähmlich jeder der zwey Theile angedeutet ist, aus welchen es bestehen muß. Ich habe die Erklärungen mehrerer Kunstrichter mit der gegenwärtigen verglichen. Die meisten unterscheiden sich nur dadurch von ihr, daß sie Dasselbe wortreicher sagen; alle aber (nur die oben angeführte von Herder ausgenommen) kommen entweder ausdrücklich darin überein, oder widersprechen doch nicht, daß dieses Gedicht die versinnlichende Anregung eines ein-

seinen Gegenstandes sey, um ihn überraschend abzufertigen.

V. Arten, den Gegenstand eines Sinngedichtes abzufertigen.

Der Arten, den Gegenstand eines Sinngedichtes anzuregen, sind unzählige; aber der Arten, ihn abzufertigen, scheinen mir nur drey zu seyn. Die erste besteht in der Herauskehrung einer Seite des Gegenstandes, die zuvor verborgen gehalten wurde. Die zweyte liegt darin, daß der Gegenstand, dessen Umfang zuvor übertrieben erweitert oder beengt worden war, auf einem unvermuthet hohen oder niederen Grade abgebrochen wird. Die dritte endlich ist die Herbeyziehung eines fremden Gegenstandes, wodurch der erstere plötzlich in einem andern Lichte erscheinet.

Bey denen der ersten Art wird der Gedanke, den der Dichter mittheilen will, immer aus dem angeregten Gegenstande selbst entwickelt. Entweder ist nur eine ganz einfache und leichte Anregung

des Gegenſtandes nöthig, um ſogleich auf diejenige ſeiner Seiten hinzuweiſen, die ihn in das Licht ſetzt, in dem er erſcheinen ſoll; oder es wird eine längere Prüfung und mehrſeitige Beſchauung deſſelben erfordert, um die Seite herauszuheben, die den beabſichtigten Aufſchluß gewähret. Oft wird nur auf einen Theil der Oberfläche gedeutet, um dem Leſer den Gedanken hinzugeben; oft wird dieſer mehr aus der Tiefe gehohlet. In jedem Falle wird der Sinn, in dem die Sache genommen werden ſoll, aus der Sache ſelbſt entlehnet. Obſchon es nicht ſchwer ſeyn würde, von allen hier erwähnten Unterarten Beyſpiele zu geben; ſo will ich doch nur Eines, auf eine grobe Satire, als Muſter aller und jeder in dieſer Art anführen.

Grob und verläumderiſch plaudert Mab;
Doch wird er leicht vertheidigt.
Der gute Tropf hört' einſt den Satz,
Daß Wahrheit oft beleidigt.
Iſt nun der Schluß nicht offenbar:
Das, was beleidigt, iſt auch wahr?

Kretſchman *).

Es iſt ein Wahn aller Groben, daß es nicht ihr ungeſchliffener Vortrag, ſondern die Wahrheit ihres Vortrages ſey, was andere beleidiget. Sie kommen nach und nach dahin, ſich im vollen Ernſte nur für wahr und freymüthig, und keineswegs für grob zu halten; und ſo wird der Gegenſtand dieſes Gedichtes durch eine ſinnreiche Bemerkung abgefertiget, die bloß aus dem gleich im erſten Wort angeregten Gegenſtande ſelbſt genommen iſt.

In Sinngedichten der zweyten Art bleibt der Dichter ebenfalls einzig bey dem Gegenſtande, den er ſich gleich anfangs gewählt hat; nur behandelt er ihn anders. Er thut oft nicht nur keinen Blick in das Innere desſelben, ſondern er beſchaut nicht einmahl irgend eine Seite ſeiner Oberfläche. Dagegen, ſobald er ihn mit ein paar Zügen bezeichnet, oft nur genannt hat, nimmt er ihn als bekannt an, ſtellt ihn im Ganzen vor ſich hin, und vergrößert oder verkleinert ihn ſo lange, bis er ihn auf einer überraſchenden Stufe von Uebertreibung abfertiget. Das Gute wird bis zu der Höhe geſteigert, daß es über alles Lob erhaben, das Böſe wird bis zu

der Tiefe herabgesetzt, daß es unter allen Tadel gesunken erscheinet; das Possirliche aber wird durch geschickte Verstärkung auf den Punct getrieben, da es am unverkennbarsten zur Schau steht. Bey Gedichten dieser Art gibt es keine Unterarten, als Die der Vergrößerung oder Verkleinerung, weil ihr Gegenstand jedesmahl einzig durch Uebertreibung abgefertigt wird. Ich führe auch hier eines, auf einen Frager, als Beyspiel an.

Wer? Was? Warum? ist Stentors Redekreis.
Gruß, Bitte, Rath, Erzahlung, Wünsche, Klagen,
Vorwürfe, Schmeicheleyn, sind alles bey ihm Fragen;
Und wenn er euch nichts mehr zu fragen weiß,
Fragt er: Was wollt' ich Sie doch fragen?

Gotter 1).

Schon der erste Vers läßt uns wissen, daß hier einer zur Schau steht, der durch Fragen belästiget; der zweyte und dritte belehrt uns, daß der Mann gar nicht spricht, außer fragend. Im vierten wird der Lage gedacht, da er nichts mehr zu fragen weiß. Was

zum weiter? Schläft er dann ein mit der Frage, ob er ſchlafen dürfe? Oder ſchweigt er ganz, um nur nicht ohne Frage zu reden? Nein; er fragt auch da noch, ob es denn nichts mehr zu fragen gebe. Alles iſt Uebertreibung, und zwar bis auf den Grad, daß die Frageſeligkeit Stentors am ſtärkſten herausgehoben iſt, und am lächerlichſten erſcheinet. Der Dichter muß mit Geſchmack und Klugheit beſtimmen, wie weit etwas getrieben werden ſoll; denn nur Eine Stufe zu hoch oder zu niedrig, ſo iſt alles verdorben.

In den Sinngedichten dieſer beyden Arten beſchäftigt ſich der Dichter immer nur mit dem gewählten Gegenſtande, mit Ausſchluß aller fremdartigen. Die Nebendinge, die er zur Ausführung ſeines Gedankens beymiſchet, ſind immer mit dem Gegenſtande ſelbſt in naher Verwandtſchaft, auch zufällig, und könnten durch andere erſetzt werden. Aber in Gedichten der dritten Art nimmt der Dichter noch einen andern Gegenſtand zu Hülfe, um den erſten ſo zu ſtellen, wie er ihn nöthig hat. Hierher gehören alle Gedichte, deren Sinn aus der Vergleichung ähnlicher Dinge hervorgeht; oder aus der Verbin-

dung zweyer Gegenstände erhellet, die sich ganz fremd sind; oder aus der Gegeneinanderstellung sich ganz entgegengesetzter. Dadurch entstehen auch hier wieder verschiedene Unterarten; doch allezeit muß der Dichter noch einen zweyten Gegenstand herbey ziehen, um den ersten abzufertigen. Lesen wir Folgendes auf den schmähsüchtigen Mopsus.

So oft der Läst'rer Mopsus spricht,
Geschieht's auf Kosten fremder Ehre;
Selbst seinen Vater schont' er nicht,
Wußt' er nur wer der Schurke wäre.

Weisser [1]).

Der ungezogene und alles lästernde Mopsus ist der Gegenstand des Gedichtes. Um ihn zum Stoff eines Sinngedichtes zu machen, bringt der Dichter seinen Vater in das Spiel, und versichert, daß er auch den nicht verschonen würde, wenn er wußte, wer er wäre; und sogleich wird uns auffallend, daß die Unart des Mopsus daher kommt, daß er keinen Vater kannte, der ihn gebildet hatte. Ein weiterer Sinn liegt in der Hindeutung auf des Lästerers un-

eheliche Geburt und die Folge davon, den Mangel an Erziehung.

Die meiſten Sinngedichte, die vorkommen, ſind von der erſten und dritten Art, und zeichnen ſich vor denen der zweyten durch einen tiefer liegenden Sinn aus. Die der zweyten Art, deren es doch auch viele gibt, ſtehen ihnen übrigens an Spannung bis zum nachdrücklichſten Ernſte, wie an komiſcher Kraft, wenig nach, und ſind beſonders geeignet, auf das Drollige und Schnurrige hinzuweiſen. Der Grund der häufigern Erſcheinung jener liegt offenbar darin, daß die Prüfung der verſchiedenen Seiten und Eigenſchaften eines Gegenſtandes, und vollends die Zuſammenſtellung mehrerer Gegenſtände, nothwendig eine größere Menge ſinnreicher Bemerkungen und fruchtbarer Verhältniſſe geben muß, als die bloße Uebertreibung, deren noch dazu die wenigſten Gegenſtände fähig ſind. Die Stücke der erſten und dritten Art ſind gewöhnlich mehr Ausbeute des Geiſtes, Die der zweyten ſind mehr Geburten der Laune. Jene ſind im Durchſchnitt gehaltvoller, daher denkwürdiger und dem Gedächtniſſe willkommener, dieſe ſprechen

mehr die Sinnlichkeit an, und werden leichter wieder vergessen.

Alle drey Arten haben ihre Ausartungen bey sich. Manche Dichter nahmen, indem sie nach der ersten Art verfuhren, einen bloß intellectuelen Gegenstand vor, vergaßen, ihn zu versinnlichen, und arbeiteten ihren darüber gefaßten Gedanken aus. Dabey mit gaben sie wohl Sittensprüche, oder andere oft sehr schätzbare Wahrheiten in Versen, aber keine Sinngedichte; weil zu diesen, außer den nackten Begriffen, auch deren Ausbildung und Versinnlichung erfordert wird. Sucht sich der Dichter, wenn er den Mangel an Kraft und Lebhaftigkeit fühlet, auch wirklich dadurch zu helfen, daß er eine Verkörperung der Idee vornimmt; so hat er den Abgang doch nur sehr ärmlich ersetzet; wie man aus der geringen Wirkung solcher Stücke sehen kann. Thun doch größere und sehr fein angelegte Allegorien in der Dichtkunst und Mahlerey keine besondere.

Die Ausartung bey Gedichten der zweyten Art liegt, wie schon gesagt, in der zu starken oder zu schwachen Steigerung oder Herabsetzung des Gegenstandes,

und kann nur von einem richtigen Geſchmacke beurtheilt werden. Läßt Kretſchmann den König der Trinker, Moſelan, in einem Anfall von Saufwuth den Wunſch thun, es möchten alle Flaſchen der Welt nur Einen Hals für ihn haben; ſo ſtimmt doch dieſe wenn auch ungeheure Uebertreibung mit dem ewigen Rauſche des Wünſchenden recht gut zuſammen. Setzt aber ein anderer den Säufer Sturz an das Geſtade, und läßt das Meer ſogleich Ebbe machen und zurück treten, aus Furcht, von ihm getrunken zu werden; ſo iſt dieſe Uebertreibung ſchon weit weniger glücklich. Der Säufer trinkt kein Meerwaſſer, ja gar kein Waſſer, und da hätte ſich das Meer eher aus Unwillen über die Gegenwart dieſes Waſſerfeindes wegwenden müſſen. Bey Stücken, die Rührung hervorbringen ſollen, wird die Wirkung oft dadurch verfehlet, daß zu viel, und noch öfter dadurch, daß zu wenig geſagt wurde. Der gerührte Verfaſſer, vielleicht auf anderen Wegen für die Sache eingenommen, wird leicht verleitet, zu glauben, er dürfe ſich nur in ein paar Verſe ergießen, um den Leſer gleichfalls in ſeine Lage zu verſetzen. Allein wenn die Rührung in dieſen Verſen

nicht bis auf eine unvermuthete Höhe getrieben iſt; ſo wird ihr Inhalt nichts als gemeines Gewinſel ſeyn.

Der groſste Unfug wird mit den Stücken der dritten Art getrieben; denn hierher gehört der ganze Unflat von ſchamloſen Zweydeutigkeiten, und der ganze Plunder gehaltloſer Wortſpiele, durch deren Einmengung die Werke der ſchönen Kunſt herabgewürdigt werden. Ueber die erſtern braucht das Verdammungsurtheil der geſitteten Welt nicht mehr wiederhohlt zu werden; die zweyten mögen in Sprachlehren von einigem Nutzen ſeyn, um auf den Doppelſinn mancher Wörter aufmerkſamer zu machen, aber in das Gebieth der Dichtkunſt gehören ſie nicht; und ſo iſt es auch genug, ihrer hier bloß erwähnt zu haben.

Bey den obigen Erklärungen der drey Arten, auf welche der Dichter den angeregten Gegenſtand eines Sinngedichtes abfertigen kann, habe ich mich zwar jedesmahl durch ein Beyſpiel noch verſtändlicher zu machen geſucht; aber ich weiß nicht, ob ich in der Wahl dieſer Beyſpiele glücklich genug war. Denn nur ſelten findet ſich ein Sinngedicht, das rein und unwiderſprechlich nur zu Einer der angeführten drey Ar-

ten gehörte, und nicht zugleich etwas an sich hätte, das den Stücken der zweyten oder dritten Art zukommt. Einem Gedichte der ersten Art, da nähmlich der Gedanke aus der Beschauung und Entwickelung des angeregten Gegenstandes selbst gehohlt wird, wohnt auch allezeit etwas von den Stücken der zweyten Art bey, wenn zugleich eine Uebertreibung der Sache Statt findet; diese findet sich aber fast überall. Von dem geitzigen Avar, der darbet, um nur alles Geld, das er einnimmt, verscharren zu können, wird gesagt:

Avar ist hängenswerth, wenn er nicht Hungers stirbt;
Er raubt sich Tag für Tag, was er an Geld erwirbt.

Haug [4]).

Hier erhellet der Sinn bloß aus der Entwickelung des Begriffes von dem Geitze, der seine Sclaven oft treibet, das Nothwendige zu entbehren, um das Geld dafür ersparen zu können. Der geitzige Avar ißt sich nur halb satt aus Geldbegierde; man kann beynahe sagen, daß er sich, wie ein Dieb, um das Nöthige selbst bestiehlt. Das ist der Gedanke, und er ist nicht ohne Stärke; doch um ihn noch wei-

ter zu verſtärken; läßt der Dichter den Geldſüchtigen bis zur Gefahr des Hungertodes darben, und nimmt es als entſchieden an, daß er als ein täglicher Räuber ſeines eigenen Geldes an den Galgen gehöre. Lauter Uebertreibung, die aber dem Gedanken erſt die volle Schärfe gibt.

Bey Gedichten der dritten Art iſt es eben ſo, und ſie haben allezeit auch etwas von denen der zweyten Art an ſich, wenn ſich Uebertreibung dabey findet. Lischen iſt, außer ihrer gewohnten Handarbeit, zu wenigen Dingen in der Welt zu gebrauchen. Um dieſer Bemerkung den Stachel des Sinngedichtes zu geben, wird das beſchränkte Mädchen mit einer Spinne verglichen, und es heißt unter dem Titel: Zur Entſcheidung:

Die verſteht nur ihr Gewebe; jene nichts als ihr Filet.
Wer iſt klüger? Hier die Spinne; oder dort Eliſabeth?

Göckingk [3]).

So maſchinenmäßig Lischen auch bey ihrer Filetnadel iſt, ſo iſt ſie es doch immer weniger, als die Spinne;

aber der Zweifel des fragenden Dichters, worin eben die Uebertreibung liegt, iſt nur da, den Gedanken ſchneidender zu machen.

Endlich kann man auch anſtehen, ob man ein Sinngedicht unter Die der erſten oder der dritten Art zählen ſoll; wo nähmlich der Gedanke wohl größtentheils aus der Beſchauung oder Zergliederung des Gegenſtandes ſelbſt geſchöpft iſt, aber zu deſſen Abfertigung doch noch ein anderer herbey gehohlt iſt; nur von ſo geringem Belange, daß man ihn wohl auch für ein bloßes Nebenſtück zu halten verſucht wird. Iſt ein Stück von dieſer Art, und der Sinn deſſelben zugleich durch Uebertreibung noch mehr belebet; ſo kann man ſagen, daß es in alle drey Arten greife. — Es kann der Wunſch einiger Leſer ſeyn, das hier Geſagte noch an mehreren Gedichten zu prüfen, alles mit mehreren Beyſpielen belegt zu ſehen. Ich habe es hier unterlaſſen, um den Abſchnitt nicht zu ſehr zu verlängern; allein ich muß am Ende dieſer Abhandlung noch einen andern Gegenſtand durch Beyſpiele erläutern, und werde dort Gelegenheit nehmen, auf die hier beſprochenen drey Arten

der Abfertigung zurück zu blicken, und die dortigen Beyspiele zugleich auch für sie als weitere Belege zu benützen.

1) Carl Friedrich Kretschmans sämmtliche Werke. 8. Leipz. 1784 II. Bd. S. 283. 2) Friedrich Wilhelm Gotters Gedichte. 8. Gotha 1787 I. Bd. S. 104. 3) Friedrich Christoph Weikerts Sinngedichte. 8. Zürich 1805. Zweytes Bändchen Seite 83. 4) Epigrammen und vermischte Gedichte von Johann Christoph Friedrich Haug. gr. 8. Berlin 1805 1. Band Seite 64. 5) Gedichte von L. F. G. Goking. 8. Leipzig 1781. III. Th. Seite 156.

VI. Von der poetischen Verzierung und der Kürze des Sinngedichtes.

Die zwey Theile, nähmlich die Anregung und die Abfertigung, ohne die kein Sinngedicht, es sey von was immer für einer Art, vollständig seyn kann, sind nur die Form desselben. Zu seiner Wesenheit gehört, außer der Schärfe des Gedanken oder dem er-

höhten Rührungspuncte, nach der gerechten Forderung aller Kunſtrichter, auch Anmuth und Kürze, venustas und brevitas der Lateiner. Ohne dieſe Eigenſchaften kann ein einfacher Gegenſtand nicht verſinnlicht und überraſchend abgefertigt werden. Aber die Anmuth wird durch die Kürze bedinget, und das Gedicht darf nicht mehr dichteriſche Verzierung haben, als ſich mit dem Nachdrucke verträgt, mit welchem der Gedanke zu der erforderlichen Schärfe getrieben werden muß. So iſt dieſe Schärfe die erſte Eigenſchaft des Sinngedichtes, nach ihr iſt es die Kürze, und dann folgt erſt jene dritte.

Mancher Gedanke iſt ſchon an ſich ſo ſchön, daß er alles weiteren Schmuckes entbehren kann; und dann iſt nur für den möglichſt kürzeſten und reinſten Ausdruck deſſelben zu ſorgen. Eine ungewohnte poetiſche Freyheit, eine Härte im Versbau, einige Gewalt, die der Sprache angethan wird, verunſtalten dieſes kleinſte aller dichteriſchen Werke natürlich ſtets mehr, als jedes größere; etwa wie ein wolkenartiges Fleckchen in einem großen Wandſpiegel wohl noch überblickt wird, aber im Demant auf dem Fingerringe

hart auffällt. Wird nun jeder ſolche Uebelſtand vermieden, ſo vereiniget das Gedicht, bloß durch den kurzen Ausdruck des ſchönen Gedanken, ſchon alle ihm weſentlichen Eigenſchaften in ſich.

Doch meiſtens verträgt das Sinngedicht einige Verzierung, und es iſt leicht zu entſcheiden, welcher von den zwey Theilen des kleinen Ganzen damit verſchönert werden, und wie weit die Verſchönerung gehen dürfe. Im zweyten Theile darf ſich nie ein anderes Schönes befinden, als das Schöne des Gedanken ſelbſt; denn hier hat der Dichter den Leſer überraſchend abzufertigen; aber was überraſchet? Nur das Unerwartete, wenn es ſchnell kommt; das Unerwartete allein iſt noch nicht überraſchend. Da nun das Schnelle für den Redenden in der Kürze liegt; ſo darf der Dichter in der Abfertigung nicht ein Wort mehr vorbringen, als zur Verſtändigung der Sache nöthig iſt, ohne den Gedanken zu ſchwächen. Alſo iſt es nur der erſte Theil des Gedichtes, die Anregung, die manchmal einer Ausſchmückung fähig iſt, welche bald mehr, bald weniger Umfang haben kann.

Da der Dichter in der Anregung die Erwar-

tung des Leſers zu erregen ſuchet, und dieſe durch längeres Hinhalten nicht ſelten zweckmäßig geſpannt und vergrößert wird; ſo gibt eben dieſe erweiterte Ausführung des Gegenſtandes Gelegenheit, das Ganze mehr auszuſchmücken. Auch dieſe Ausſchmückung darf immer nur ſtreng aus der Sache ſelbſt oder den nächſten ſie berührenden Umſtänden hergenommen ſeyn; ſie muß alles rein Epiſodiſche, alles was nicht den Gegenſtand ſelbſt ſtärker herauszuheben dienet, als ein läſtiges Ueberley ausſchließen; aber unter genauer Befolgung dieſer Rückſichten iſt ſie oft eine willkommene Verzierung des Gedanken; bisweilen wird ſie ſogar ſehr hart vermiſſet, wenn ſie unterblieben iſt. Ein paar Beyſpiele können dieſes näher beſtätigen. Um einem guten und lieben Mädchen, doch nicht ohne jugendlichen Muthwillen, mit Rückſicht auf dieſen, etwas Angenehmes durch ein Sinngedicht zu ſagen, ſcheinen folgende vier Verſe hinreichend:

Kaum ſieben Jahr konnt' Iris zählen,
So wußte ſie voll Liſt zu ſtehlen.
Um über deſſen Qual, den ſie beraubt, zu ſcherzen,
Entführt' ſie Obſt als Kind, und nimmt erwachſen Herzen.

Aber der feinere Dichter ließ es nicht dabey bewenden. Er sah, wie der Gedanke geeignet sey, mehr Raum zu füllen, und gab ihn, unter der Aufschrift Die Diebinn, also:

Kaum sieben Jahr konnt' Iris zählen,
So wußte sie voll List zu stehlen.
Die kleine Hand griff, was das Auge reihte;
Nicht daß sie's zu besitzen geihte;
Nur über dessen Qual, den sie beraubt, zu scherzen,
Entführt' sie Obst als Kind, und nimmt erwachsen Herzen.

Kaſtner [1]).

Der Umstand, daß die lose Schäkerinn nicht des Besitzes, sondern der Neckerey wegen stahl, verdiente allerdings mehr herausgehoben zu werden, und der Gedanke erhält dadurch erst seine volle Ausstattung, die ihm bey der obigen Abkurzung entzogen bliebe. Obige vier Verse sind übrigens immer auch noch ein Sinngedicht; aber diese sechs Verse sind ein schöneres; da sie eine Erweiterung des Gedanken enthalten, die gewiß nicht unwillkommen ist.

Doch man geht ſo weit, eine ausführlichere Darbringung der Sache auch dort, wo ſie Geſchmack und Urtheil ſehr laut fordern, zu unterlaſſen, und in dieſer Eile, ſtatt eines Gedichtes, ein Gerippe in widerlicher Nacktheit hinzulegen. Ein beſonders wortkarger Dichter gönnte folgendem, übrigens artigen Gedanken *), nicht mehr als dieſe Sylben:

In deines Vaters Reimerey'n, Meliſſe,
Und deinem Schlafgemach, ſind oft — zu viele Füſſe.

Was iſt das? Ich bin ganz betäubt. Doch ich beſcheide mich ſchon. Der Dichter, um in Meliſſens Hauſe beliebter zu ſeyn, läßt ſich von ihrem Vater, einem ſchlechten Reimer, geduldig ſeine Verſe vorleſen, die meiſtens um ein paar Sylben zu lang ſind. Bald entdeckt er, daß Meliſſe dieſes Opfers nicht werth iſt, indem ſie mehr als Einen Liebhaber in ihrem Kämmerchen aufnimmt. Er findet, wie in ihres Vaters Verſen, ſo auch in ihrer Kammer zu viele Füße. Ganz gut; aber der Leſer muß das Gerippchen erſt ſelbſt mit Fleiſch, Haut und Kleid belegen; er muß die Arbeit des Dichters erſt ganz ausmachen,

um ſie mit dem gehörigen Wohlgefallen beſehen zu können. Ein paar Verſe mehr, die des Vaters Leſungen ſeiner zu langfüßigen Reime ſtärker zeichneten, und zugleich auf die Unterhaltungen hindeuteten, die ſich indeſſen die Tochter in ihrer Kammer mit Andern macht, würden hier keine entbehrliche Verzierung ſeyn, ſondern das Stück erſt vollenden; indem ſie es von einem faſt rohen Entwurfe zum Gedichte erhöben. Noch iſt im Vorbeygehen anzumerken, daß das Stück, ſo ſehr es der Dichter zuſammen engte, doch noch eine poetiſche Ungerechtigkeit enthält; gleichſam zum Beweiſe, daß die Kürze allein nicht vor Verirrung bewahret, und die möglichſte Schmälerung des Raumes die Flecken nicht ausſchließet. Warum muß im erſten Verſe der Vater der ſchlechte Reimer ſeyn? Der Vater iſt und bleibt ein ehrwürdiger Karakter, der ohne Noth nicht verunglimpft werden darf; daher wäre weit ſchicklicher der Bruder gewählt worden, der auch außerdem mit der Schweſter und ihrem Liebhaber beßere Geſellſchaft macht.

So iſt dieſes und manches andere Stück zwar möglichſt klein, aber es hat darum doch nicht das Ver-

dienſt eines kurzen Gedichtes; weil es, nur erſt ein gereimter Entwurf, noch überhaupt das Verdienſt eines Gedichtes nicht hat. Seit wann läge denn die Kürze des Ausdruckes in der Wenigkeit der Worte, und die Kürze des Ganzen in der Wenigkeit der Ausdrücke? Die Kürze liegt im Abſeyn alles Entbehrlichen; doch die Heraushebung des einem Gegenſtande weſentlichen Schönen kann im Gebiethe der Dichtkunſt nirgends entbehrlich ſeyn, als wo ſie eine höhere Schönheit verſtellet, was im Sinngedichte nicht der Fall iſt. Hält der Dichter dieſe Heraushebung des Schönen an einem Gedanken, deren Umfang der Geſchmack beſtimmet, für entbehrlich, und vernachläßigt ſie; ſo tritt Mangelhaftigkeit an die Stelle der Kürze, Mangelhaftigkeit, die man billig noch hinter die Weitſchweifigkeit ſetzet; weil dieſe wenigſtens den guten Willen des Dichters, der mehr thun zu müſſen glaubte, voraus hat.

a) Abraham Gotthelf Käſtners neueſte größtentheils noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle. 8. Ohne Druckort. 1782 Seite 27. 4) Sinngedichte von Friedrich H. 3. Frankf. u. Leipz. 1791 S. 31.

VII. Nachtheile bey zu sehr verkürzter oder ganz vernachläßigter Anregung.

Die Ausschmückung des Gegenstandes eines Sinngedichts ist oft von der Art, daß sie sich vermindern und abermahl vermindern läßt, ohne den Gegenstand selbst eben sehr auffallend zu entblössen; allein wenn diese Ausschmückung die Schönheit des Gedanken durch nichts Fremdartiges verdunkelt, sondern ihn nur mehr zu beleuchten, und den Leser länger dabey verweilen zu machen dienet; so sollte man sie niemahls vermindern. Das schönste, nicht das kleinste Sinngedicht ist das beste; nimmt man ihm nun aus lauter Streben nach einer übel verstandenen Kürze einen Theil dieses Schmuckes; so macht man es weniger schön, bloß um es kürzer zu machen, und entfernt sich so von dem Ziele, das doch allen dichterischen Arbeiten gesteckt ist. Ist man einmahl gewohnt, in der Ausführung seines Gegenstandes zu karg zu seyn, so gelangt man, wie wir aus dem letzten Beyspiele sahen, das ich im Vorigen anführte, nicht nur sehr bald dahin, dem Leser statt eines Ge-

dichtes den bloßen Entwurf davon hinzuwerfen; sondern man geräth endlich noch auf größere Abwege, wie folgendes Beyspiel zeiget, bey dem ich länger verweilen will.

Paquier [1]), ein Dichter des sechzehnten Jahrhunderts, redet einen kränkelnden und blutdürstigen Wütherich, den er Maximus nennet, also an:

Tormine vel colo, vel si fortasse laboras
Lenta febre, aut te tarda podagra ligat;
Non ulla est medicina tibi, quam sectio venae;
Hic modus, haec morbis una medela tuis.
Si quid forte etiam patitur Respublica damni,
Non aliter sarcis, Maxime, quam gladio.
Omnia consiliis agitas volvisque cruentis,
Et, tibi si qua salus, sanguinolenta salus.
Vis tibi, vis nobis summam instaurare salutem?
Vis itidem patriae? — Fac tibi quod Seneca.

Dieses Gedicht, daß ich nicht etwa seines besondern epigrammatischen Werthes wegen, sondern nur darum anführe, weil es mir hier zum Belege dienet, hat ein Deutscher, ohne damit viel glücklicher zu seyn, nicht übersetzet, sondern durch Folgendes nachgeahmt.

Du ſeltner Böſewicht, der andre weinen ſieht,
Und ihrer Thränen lacht; der alles Gute flieht,
Als ihn beſchämend haßt; du glaubeſt doch, dein Leben
Sey ſieben Städte werth; und ſiehſt du, fürchtend, ſich
Auf deiner Oberhaut das kleinſte Bläschen heben;
So muß der Arzt herbey, der einen Aderſtich
Dir räth, um dich der Welt noch länger aufzuheben.
So laß dir denn zur Ader, ja,
Doch wie vor Zeiten Seneca.

Der zweyte Vers, wie auch die Hälfte des erſten und dritten, können wegbleiben, ohne eben vermißt zu werden; ſie ſind nur eine Verzierung, die aber den furchtſamen Unhold lebhafter zu zeichnen dienet, und darum nicht überflüſſig iſt. Scheint es Einem dennoch ſo, ſo geht er wohl noch weiter, und unterdrückt auch die zwey folgenden halben Verſe, und das Ganze heißt dann etwa ſo:

Du ſeltner Böſewicht, ſiehſt du mit Aengſten ſich
Auf deiner Oberhaut das kleinſte Bläschen heben;
So muß der Arzt herbey, der einen Aderſtich
Dir räth, um dich der Welt noch länger aufzuheben.

So laß dir denn zur Ader, ja,
Doch wie vor Zeiten Seneca.

Ich weiß nicht, ob es auch in dieser Blösse doch noch zur Noth ein Sinngedicht sey; aber so viel sieht man wohl, daß nun auch nichts mehr wegzunehmen ist, oder der Gedanke ist nicht nur entkleidet, sondern ertödtet; das Stück ist nicht nur kein Gedicht, sondern nicht einmahl ein vollständiger Entwurf mehr. Dennoch thut dieses Haug, und glaubt, von den hier zuletzt angeführten sechs Versen nicht nur den ganzen Inhalt der vier ersten übergehen zu dürfen, sondern auch die zwey letzten noch verkürzen zu müssen. Bey ihm lautet das Ganze so: *)

Laß zur Ader, ja,
Doch — wie Seneca.

Diese sieben Worte, die nichts als den ganz unbegründeten Sarkasm »Stirb!« hinschleudern, sollen ein Sinngedicht seyn. Zwar überschreibt er sie mit andern sieben Worten, nähmlich: »Der Arzt, auf die Frage eines Schurken;« aber dieses verdienet keine Rücksicht, wie wir beyläufig in Kürze beleuchten wollen.

Titel ſind willkührlich, nur zur kürzeren Bezeichnung der Sache da, und konnten auch anders gewählt worden ſeyn, als geſchehen iſt. Jedes Gedicht muß ein Ganzes für ſich ſeyn, ſo daß bey keinem auch die Kenntniß des Titels erfordert werden darf, um es zu verſtehen; die Verfaſſer der Epigramme haben aber am wenigſten Recht, ſich bey der Ausarbeitung ihres ohnehin ſo kleinen Ganzen einen Theil zu erſparen, und in den Titel zu bringen. Indem der Leſer den Inhalt dieſes Titels, welchen der Dichter zu bequem war, ebenfalls auszuarbeiten und dem Ganzen einzuverleiben, zur Auffaſſung des Sinnes zu Hülfe nehmen muß; hat er ein ungleichartiges Machwerk vor ſich, einen Gegenſtand, in ungebundener Rede angeregt, in gebundener abgefertigt, gleichſam eine Frage von ein paar Worten in Proſa, mit einer Antwort in ein paar Verſen abgetrumpft. Wagt es doch kein Schauſpieldichter, dem Zuſchauer den Inhalt der drey erſten Aufzüge ſeines Stückes, etwa durch einen Vorredner von der Bühne herab, bloß erzählen zu laſſen, und dann erſt den vierten und fünften Aufzug ſceniſch darzuſtellen; wie käme denn

der beſchränkteſte aller poetiſchen Sprecher, der Epigrammatiſt, zu dieſer Freyheit? Er hat ſie auch noch viel weniger, als jener, und nimmt er ſich dieſelbe doch heraus; ſo iſt es kein ganzes, ſondern nur ein halbes Sinngedicht, oft gar nur ein halbgereimter Entwurf dazu, was er von ſich gab.

Aber die Vernachläßigung der Anregung und überhaupt die Sucht, ohne weitere Rückſicht kurz zu ſeyn, führt noch auf einen andern Abweg, und zwar in Beziehung auf die Sittlichkeit des Urtheiles, das ſich in den meiſten Sinngedichten findet, und entweder Lob oder Tadel iſt. Geht das Urtheil in der Abfertigung auf Lob hinaus, und der geprieſene Gegenſtand iſt des Lobes in der Anregung nicht würdig genug dargeſtellt; ſo gibt ſich der Dichter als einen leichtgläubigen Bewunderer, oder als einen bald feiner bald grober beſtochenen Schmeichler hin, und das Herz des Leſers kann ſich unmöglich zu demſelben Lobe mit ihm erheben. Weit unangenehmer iſt es, wenn ſich das Gedicht mit Tadel, oder gar mit ätzendem Spotte ſchließet, ohne daß der Gegenſtand desſelben, werth dieſes Tadels oder Spottes, geſchil-

dert wurde. Stößt der Leſer oft auf ſo harte Urtheile, die zuvor nicht hinlänglich begründet wurden; ſo verliert er alles Gemüth zu dem Dichter, mit dem er doch bey dem Sinngedichte ſo gut, als bey jedem andern Gedichte, ſtets einverſtanden ſeyn ſoll. Der ſo gern und ſo ſchmerzend ſpottende Dichter erſcheint ihm wie ein feindſeliges Weſen von wolfiſcher Beißigkeit, dem ſich nichts Lebendiges in Gottes Natur nähern darf, ohne ſogleich einen Zahnhieb zu bekommen. Der Dichter, der Spötter vielmehr, glaubt am Ende wohl ſelbſt, nur ſtechen, oder auch nur hauen zu dürfen; um witzig geweſen zu ſeyn. Einen Empfindſamen redet Weiſſer alſo an: 3)

Du Preis der weichgeſchaffnen Herrn!
Gern weinſt du, und ich lache gern.
Oft macht' ich ſchon durch Fliegenmord dich weinen,
Drum mache bald zum Dank mich lachen durch den deinen.

Wer wird ſich von dem armen Empfindler gleich zum andern Aeußerſten hinreißen laſſen, und ihn, weil er ohne Weinen keine Fliege kann erſchlagen ſehen, zur Strafe ſelbſt unter die Keule des Mörders wünſchen?

Nicht genug: wer ſich einmahl in die Maske des rückſichtsloſen Spötters geworfen hat, oder durch lange Uebung im Spotten wirklich zu einer Art von Gallſucht gelangt iſt, dem wird zuletzt alles Harte kernhaft ſcheinen, und der plumpeſte Fauſtſchlag als ein Hieb der Geißel des Satyrs vorkommen. Was muß man denken, wenn man denſelben Dichter, hier wahrlich nicht Dichter, unter der Aufſchrift: »Das Unrecht An Nickel.» Folgendes ſagen hört? *)

Freund, gönne doch die Freude mir,
Dich an dem dummen Volk zu rächen;
Vom Hängen ſprechen ſie bey dir,
Und ſollten doch vom Rädern ſprechen.

Der Himmel weiß, wie die Worte Freund und Freude hierher kommen, und wie die ganzen höchſt unglücklichen vier Zeilen zu entſchuldigen ſeyn mögen. Als ob ein Gedanke nur gräßlich ſeyn dürfte, um ein ſtarker Gedanke zu ſeyn. Pfuy doch; bis zum Fluche muß es nicht leicht kommen, und nie mit lachendem Munde.

*) Stephani Paschasii jurisconsulti, ac in senatu Parisiensi Patroni Poemata. Parisiis 1585 Folio 33 a.

1) Sinngedichte von Friederich H. Seite 33. 2) Weissers Sinngedichte II. Buch Seite 71. 4) Morgenblatt für gebildete Stände. 4. Tübingen 1812. Sechster Jahrgang Seite 719.

VIII. Von dem Gesuchten im Sinngedichte.

Die übertriebene Vorliebe für die Kürze, mag auch Viele verleiten, jede Alltäglichkeit aufzugreifen, und in Verse zu bringen; schon weil die Einkleidung eines gemeinen Gedanken, die freylich jedem geläufiger ist, weniger Aufwand an Wendungen und Worten, als die Mittheilung eines tiefern Sinnes fordert. Diese Tiefe des Sinnes wird von ihnen sehr unrecht mit dem Gesuchten verwechselt; und sollte denn wirklich auch alles Gesuchte verwerflich seyn?

Der Gedanke, der den Stoff zu einem Sinngedichte liefert, ist freylich ein leichter Einfall, der sich dem Dichter gleichsam von selbst angebothen zu haben scheinet; doch man vergesse nicht, daß sich sowohl dem Halbgedankenlosen, als dem, der eine lange Kette von Gedanken durchzuführen gewohnt ist, leichte Einfälle anbiethen. Der Erstere hat nun freylich leichtes Spiel, denn er darf nur auf seine Platthelt hindeuten,

um ſie jedem, der ſie vernehmen will, mitzutheilen; aber der andere, der erſt ſelbſt ein Stück Weges auf der Bahn des Denkens zurücklegte, bevor der Gedanke ſich ihm anboth, muß nothwendig den Leſer auch wieder einen Theil des Weges mit ſich führen, um ihn den Gedanken erreichen zu machen. Dieſem Tiefdenker iſt übrigens ſein Gedanke ſo gut ein leichter Einfall, als jenem Halbdenker; aber es iſt auch hier das Schwerere nur dem Starken, dem Schwachen nur das Geringere leicht.

Es kann alſo nur in dieſem Verſtande bloß der leichte Einfall als Stoff zu einem Sinngedichte empfohlen, und vor allem gewarnt werden, was ängſtlich geſucht iſt. Aber ich wünſchte auch außerdem näher zu beſtimmen, was denn eigentlich nicht geſucht ſeyn darf. Iſt von Gedanken die Rede, ſo wird der ängſtliche Sucher freylich nicht viel Schönes bringen; doch ſoll darum alles Suchen unterbleiben? Der Dichter, deſſen Geiſt ſich einmahl mit dieſer Art von Gedichten beſchäftiget, mag immerhin, ſo oft er ſich dazu geſtimmt fühlet, eine Reihe von Stoffen prüfend überblicken, jene verwerfen, dieſe wählen; und oft wird

es ſich treffen, daß er einen Gedanken, den er ſich heute ſchlechterdings nicht verdeutlichen konnte, ein anderes Mahl, vielleicht eben weil er ihn ſchon fruher in ſich gewahr geworden war, und ſein Inneres mit ihm vertraut gemacht hatte, ſehr bald zur erforderlichen Schärfe treibet, und mit Leichtigkeit hingibt. Allerdings biethet ſich dem offenen Kopfe wie von ſelbſt eine Menge von Stoffen dar; aber warum ſoll der, der ohne zu ſuchen ſo leicht findet, nicht noch reichlicher und was Beſſeres finden, wenn er ſucht? Freylich iſt dann das, was er wahlet, mehr ein Entdecktes als ein Gefundenes; aber ſchwerlich durfte der feinſte Kunſtrichter das Entdeckte von dem Gefundenen unterſcheiden, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß, vorzüglich die reichſten Dichter dieſer Gattung, einzig nur das aufgriffen, was ihnen im Wege lag, und nicht ſehr oft in die Ferne langten. Da bey der Scheidung eines ſchönen Gedanken, der nur einigermaßen tiefer liegt, das Eindringen bis zu dieſer Tiefe erfordert wird, um ihn zum Genuſſe hervorzuheben; ſo muß es dem Dichter unbenommenbleiben, ſich dieſer Mühe zu unterziehen; und da es auch auf dem Wege der Kritik nicht zu

erkennen iſt, ob ein Schönes durch Forſchung entdecket, oder leicht und auf den erſten Geiſtesblick gefunden wurde; ſo kann es überhaupt der Gedanke nicht ſeyn, der nicht ſollte geſucht werden dürfen.

Was die Einkleidung des Gedanken betrifft, ſo wiſſen wohl alle, die ſich mit dieſer Art von Gedichten beſchäftigten, daß hier das Ende, nähmlich die Abfertigung, als die Hauptſache des Ganzen, zuerſt verfaßt, und die Einleitung dazu, die Anregung des Gegenſtandes, erſt nachgetragen wird. Oft koſtet es viele Mühe, nachdem bereits die Abfertigung ſehr glücklich ausgedrückt iſt, in der Anregung nicht zurückzubleiben; daher bey allen, denen dieſe Mühe zu viel iſt, die bisher gerügten Vernachläßigungen auffallen. Dieſe kommen doch alle daher, daß der Verfaſſer, vor lauter Streben nach Kürze, nicht ſelten wohl gar aus bloßer Eile, das Gedicht nicht vollendete, ſondern den erſten Theil deſſelben gleich in den Titel brachte; oder daß er die ſchicklichſten Ausdrücke zur Einkleidung des Gedanken nicht ſorgfältig genug ſuchte, prüfte und wählte; oder daß er ſich über die Sprache zu wenig Macht errang, um von dem Gewichte der Feſſel,

die Vers und Reim auflegen, nichts an sich blicken zu lassen. Hat der Dichter alle diese Gebrechen glücklich vermieden; so wird es auch hier die feinste Kritik schwerlich ausspüren, ob er durch mehr oder weniger anhaltenden Fleiß zu dieser Vollendung gelangt ist. Sind aber diese Nachlaßigkeiten den meisten der heutigen Epigrammatisten eigen, und schon höchst gemein geworden; so kann man nicht umhin, diese eilenden Bothen mehr vor dem Ungesuchten und zu wenig Gesuchten, als vor dem Gesuchten zu warnen.

Wahre Kunstrichter, nahmlich solche, die von ihren Urtheilen Rechenschaft zu geben wissen, und bisher auch gegeben haben, finden das Gesuchte dort, wo der Dichter merken läßt, daß er gesucht und gleichwohl nicht gefunden hat. Göckingk mag das Sinngedicht, daß ich im Früheren hier anführte, und worin er das beschränkte Lieben gegen die Spinne hält, schon in einigen Minuten, nachdem er darauf dachte, niedergeschrieben, oder er mag ihm längere Zeit geschenkt haben; man findet nichts Gesuchtes darin. Wenn aber derselbe Dichter *), bloß um an einem Stutzer die gespindelten Beine Hasenläufe nennen zu können, und einen Reim

auf Läufe zu bekommen, den Stuber einen Herrn Weiffe nennet; ſo findet man dieſes geſucht, ja bey den Haaren herbey gezogen. Hätte der Dichter ſo lange bey dem Gedanken verweilet, bis ihm ein ſchicklicherer Ausdruck deſſelben vorgekommen wäre; oder hätte er den ganzen mageren Einfall durch einen gehaltvolleren zu erſetzen getrachtet, und dieſen gehörig ausgeführt; ſo wäre auch hier nichts, das den Vorwurf des Geſuchten zu befürchten hätte, vorgekommen; und ſo wird hier überhaupt das Geſuchte nur durch Suchen vermieden.

Uebrigens muß man ſich daß Suchen ſo viel möglich erleichtern. Zwar läßt ſich keine Anleitung zur Auffindung des Sinnes, es läßt ſich nicht einmahl eine unfehlbare zur Auffindung der ſchicklichſten Einkleidung eines ſchon gegebenen Gedanken mittheilen, wovon ich unten an mir ſelbſt ein Beyſpiel geben will; aber es läßt ſich ein Mittel zeigen, ſich dieſe Einkleidung, wenigſtens in den meiſten Fällen, ſehr zu erleichtern. Es beſteht darin, daß man einen Einfall, der der Aufzeichnung würdig ſcheinet, nicht ſogleich in Verſe zu bringen ſuchet, ſondern zuvor in ungebunde-

ner Rede niederschreibet. Wenn sich bey dieser vorläufigen Arbeit mehrere Ausdrucke des Haupt- oder eines Nebengedankens darbiethen, so ist es gut, sie auch alle niederzuschreiben; indem man mit dem ersten Ausdrucke die Rede fortsetzet, die andern aber sich zwischen Klammern ebenfalls vermerket: und es fuget sich bisweilen, daß man dann sogleich oder zu einer andern Zeit, da man in der nothigen Stimmung ist, das prosaische Ganze nur vor sich legen darf, um es mit Leichtigkeit in fließende Verse zu bringen. Freylich versaget bisweilen auch dieses Mittel, und man hat der Prose seinen Gedanken umsonst anvertrauet; aber dann kann man desto versicherter seyn, daß entweder der Gedanke zu wenig geschickt ist, in Verse gebracht zu werden, oder daß man selbst zu wenig Fahigkeit besitzet, ihn in selbe zu kleiden. Ich habe mehrere meiner Singedichte mit Vortheil zuvor in ungebundene Rede und dann erst in Verse gebracht; aber bey einigen derselben war mir das letztere, selbst nach wiederhohlten Versuchen, nicht moglich, so daß ich sie endlich in ihrem prosaischen Kleide aus der Hand legte. Da es meinen Lesern vielleicht nicht unangenehm ist, einige da-

on als Beyſpiele zu leſen; ſo folgt hier eine Reihe
erſelben.

Der duldſame Schlapp. »Halte dieſes, halte jenes für wahr; ſey abergläubig, ſey ungläubig; ich wohne mit gleich duldender Verträglichkeit neben dir; nie werde ich eine deiner Meinungen zu berichtigen ſuchen.» Das iſt Schlapps Lehre; aber e weit erſtreckt ſie ſich? Hat alles gleicher Duldung genießen, der Pfaffe wie der Prieſter, die Hure e die Jungfrau, der Spörtler wie der Rechtsfreund, r Stümper wie der Künſtler, der Wucherer wie der ufmann, der Lügner wie der Wahrheitsfreund? h hätte nicht geglaubt, daß die Duldſamkeit ſo ichgültig gegen die Wahrheit mache. (Daß dieſes ttesKind, die Duldſamkeit, ſo liebloß wäre.)

An die Wiener Aerzte, Hrn. Rath d Profeſſ. Anton Caſtelliz gewid. t. Laßt i. eurer Eile zum Lager der Aechzenden wenigſtens ſo viele Zeit, ihr Aerzte Wiens, un. Dank zu vernehmen, und unſere Anerkennung s hohen Verdienſtes. Ihr gonnet euch ſelbſt nicht zum Genuſſe des Lebens, um das Leben anderer

zu friſten; und eure Forderungen für eure ſo wohlthätigen als geräuſchloſen Thaten ſind ſo beſcheiden, daß es einzig euer Selbſtgefühl ſeyn kann, worin ihr die Belohnung derſelben findet. Gegen nichts Abneigung hegend, als gegen das Vorurtheil, geht ihr zum Kranken, gebt ſeinem Aeußern Geſundheit, ſteht ihm als Muſter vor Augen, wornach er ſein Inneres bilde, und bringt ſo den Körpern und den Geiſtern Heil.

Spuck. Man tadelt den Zotenreiſſer Spuck, daß er mit ſeiner Faunenſprache den Mädchen die Schamröthe in das Geſicht treibe. Er entſchuldigt ſich damit, daß es nicht alle, ſondern nur die Schonſten aus ihnen waren, denen er, durch ihre Reitze gelockt, nicht umhin konne, ſich zu nähern, und durch ein paar Wortchen ins Ohr das Roth ihrer Wangen zu erhehen. Schöne Entſchuldigung! Es ſind alſo gerade die ſchönſten Gemählde, die er nicht beſehen kann, ohne ſie zu beſudeln.

An Maleſak. Du prahleſt mit deinem alten Stamme, hochadelicher Zangenmacher? Hau deinen Stammbaum um, daß deinen Stammbaum ab-

ſterben,) wenn er keine andern Früchte mehr trägt, als ſolche, wie du biſt.

Vertheidigung eines Trinkers. Ihr behauptet, Schluk ſitze nur immer der Flaſche gegenüber, und thue nichts; aber ihr verleumdet ihn. Thut er nicht bey der Flaſche, was er nur kann? Ja wenn er oft, nach verlornem Schwerpuncte, unter dem Tiſche liegt; woher kommt es, als weil er ſich eben bemühte, noch mehr zu thun, als er kann.

An Dumdum den Fettwanſt. In wollüſtiger Gedankenloſigkeit (Wollüſtig und gedankenlos) lebſt du, mehr Fleiſch als Geiſt, mehr Schwamm als Fleiſch, dahin, und erreicheſt kaum mehr die Thiere im Wiſſen und Fühlen. Wie kannſt du zugeben, daß das Kalb unter dem Meſſer blute, um dich mit ſeinem Fleiſche zu ſättigen? Danke wenigſtens dem Himmel, daß die Rinder nicht fleiſchluſtig ſind; du würdeſt ja in deinem Geiſtesunvermögen vom Kalbe gefreſſen.

Preis der Buchdruckerkunſt. Edle Kunſt, die du die Völker ſo ſchnell der Roheit entriſſeſt! Nun vollendeſt du das große Werk damit, daß du

den Miniſtern Europens Gelegenheit gibſt, uns wieder in das goldene Alter zurück zu führen. Schon geben ſie uns auch für unſer letztes Gold und Silber noch Geld, das aus gedruckten Papierblättern beſtehet, und zwingen uns recht in die goldne Zeit hinein, da man bekanntlich kein Gold und kein Silber hatte.

Neuer Adelſtolz. Der wucheriſche Tapp läßt ſich adeln. »Viele, denkt er, werden freylich darüber lachen, und fragen: Warum denn? Doch ich »will mich hierauf vermählen, und dann ſollen meine »Kinder der Welt bald zeigen, welche Thaten die »Tappe thun können.« Schon! Mancher armſelige Edelmann iſt auf die Verdienſte ſeiner Väter ſtolz, Verdienſte, die lange vorüber ſind; Tapp greift in die Zukunft, (kehrt es um,) und pocht auf die Verdienſte ſeiner noch nicht gebornen Söhne, Verdienſte, die erſt kommen ſollen. (Verdienſte, gleichfalls noch ungeboren.)

Das ſiegende Zeitalter. Es iſt uns nun gelungen, die alte Barbarey zu verſcheuchen; ſelbſt die rohen Tugenden der Vorwelt ſind feineren

gewichen. Der alte Fleiß wich der Bequemlichkeit, die Sparſamkeit der Prachtliebe, die Bedenklichkeit der Zuverſicht. Der alte Hang zur Einſamkeit erlag der Liebe zur Zerſtreuung, der ſteife Zwang erlag der Ungebundenheit, und die Beſtändigkeit der Mode.

Kakiſt. Der Wucherer Kakiſt iſt ein Auszug von ſo ungewöhnlicher Niederträchtigkeit, daß man ihn nur darum nicht ſchimpfet, weil kein Schimpfnahme mehr hinreicht, ihn ganz zu bezeichnen. Er müßte durchaus ein bißchen ehrlicher werden, damit man ihn Schurke heißen konnte.

An einen Wütherich. Klage nicht, harter und eigenwilliger Juſſuph, daß die Hälfte deines Volkes in Aufruhr iſt; während auch die andere dir noch unterworfene Hälfte hinter deinem Rücken ſpielet. Tyrannen muß man bekämpfen oder überliſten.

Lurdan. Lurdan, der Zotenfreund, reißt mit grober Fauſt von Allem, was die Scham verhüllt, den Schleyer weg; was man nicht gern nennet, beſchreibt er; was höchſtens auf einen flüchtigen Blick reitzet, dabey verweilt er bis zum Ueberdruſſe; was nur im Ganzen gefällt, zergliedert ſein unrei-

ner Mund, bis es zum Unflat wird. Recht, er fahre so fort. Indem er durch seine gräulichen Zoten die Unzucht vereckelt, (ekelhaft machet,) predigt er, ohne es zu wollen, die Keuschheit. (Ein ungeschickter Redner, gewinnt er seine Zuhörer für das Gegentheil seiner Lehre.)

Ich habe mich selbst in dem Verdachte, daß mir die dichterische Einkleidung bey den meisten dieser Einfälle, vielleicht bey allen, bloß darum nicht gelang, weil ich mir den Sinn eines jeden nicht deutlich genug zu machen gesucht, kurz weil ich ebenfalls zu wenig gesucht habe. Gleich in dem Entwurfe zu dem ersten Einfall über den duldsamen Schlapp, ist das, was an der Duldsamkeit dieser Art lieblos ist, nicht bestimmt genug angedeutet, um wieder auch in gebundener Rede mit Bestimmtheit hingegeben zu werden. Ein halber Gedanke befriediget weder den Geber noch den Empfänger hinlänglich; nur eine ganz entzundete Flamme kann selbst wieder leuchten.

*) Gokingks Gedichte III. Theil Seite 253.

IX. Von der Sprache des Sinngedichtes.

Es wird mit Recht von allen dichterischen Werken mehr als von andern Arbeiten des Geistes gefordert, daß ihr Aeußeres zu dem Inneren stimme; daher ist es auch gar nicht gleichgultig, in welcher Art Sprache sich das Sinngedicht ausdruckt. Soll dieser Ausdruck schön seyn, so muß er die Sylben alle so messen, daß das Gesetz der Messung sogleich erkannt, das Eintönige dabey doch vermieden, und das kleine Ganze zugleich in einen gefälligen Zusammenklang gebracht werde. Die Griechen und Römer liebten bey diesen Gedichten vor andern das Distichon, welches aus dem volltönenden Hexameter und dem zugerundeten Pentameter bestehet; und in der That ist dieses Verspaar für ihre Sprachen sehr glücklich gewählet. Zwar ist dabey noch einiges der Willkühr überlassen; den der Hexameter kann um vier, der Pentameter um zwey Sylben, also beyde zusammen um volle sechs Sylben bald mehr bald weniger haben; da die ersten vier Füße bey jenem, die ersten zwey bey diesem, sowohl dreysylbige Daktylen als zwey-

sylbige Spondäen seyn konnen. Doch dieses Fleckchen freyen Spielraumes verleitet nur Unkundige zu einem bald allzu hüpfenden bald allzu schleppenden Gange; die Meister benutzen diese Freyheit, mehr Manigfaltigkeit in den Vers zu bringen, oft sogar den Laut nach dem Sinne zu stimmen. Zudem füllet der Spondäus die ganze Zeit aus, die der Daktylus füllet, dessen letzte zwey kurze Sylben von der zweyten langen des Spondäus aufgewogen werden. Endlich ist der Reim schon an sich unverträglich mit diesen Versen, und vertrug er sich auch damit, oder mit andern ihrer Versmaße, so ward er doch, als noch unerfunden, von den Alten selbst, wie von uns bey der Lesung ihrer Schriften, eben so wenig vermisset, als Perikles oder Cäsar je nach Flinten und Kugelbüchsen verlangten, oder wir Kanonendonner hören wollen, wenn die Ankunft dieser Helden auf der Schaubühne gefeyert wird.

Aber ganz anders ist es in den gebildeten Sprachen der Neueren; was ich an der Deutschen, die uns zunächst liegt, zu zeigen versuchen will. In der Deutschen Sprache muß das Distichon der Alten mei-

ſtens verunglücken; da ſie weder dem Hexameter noch dem Pentameter günſtig iſt. Dieſes kommt von dem großen Mangel an Spondäen im Deutſchen, ſtatt deren es denn unerläßlich iſt, ſich mit Trochäen zu behelfen. Doch das iſt ſchon genug, den Wohlklang, aus dieſen Verſen zu verbannen; denn nun werden ſie entweder hinkend, oder, wenn dieſes durch häufigern Gebrauch der Daktylen vermieden wird, zu raſch und hüpfend; beydes aber geſchieht auf Koſten des Wohllautes. Da nun auch viele Daktylen nicht ganz rein ſind, und ſich eben ſo gut amphimakriſch, ja ſogar amphibrachiſch betonen laſſen; ſo iſt es oft ſehr ſchwer, den Vers, der auf den erſten Anblick, wie in Proſa zerfallen, daliegt, nach und nach zuſammen zu finden; und der Leſer kann da wohl an keine Muſik glauben, wo er ſie ſich ſelbſt erſt nothdürftig machen muß. Der Pentameter hat im Deutſchen auch noch das Unangenehme, daß er ſich am Ende mit keiner kurzen Sylbe begnüget, ſondern durchaus mit einer entſchieden langen geſchloſſen ſeyn will, und die Rede dadurch zu kurz abhacket; welches vorzüglich bey der Leſung von mehreren Diſtichen hintereinander beleidi-

get. Ueber das iſt bey dieſen Verſen an keinen Reim zu denken; weil er bey einem einzelnen Diſtichon gar nicht anzubringen, bey mehreren aber, deren kürzere und längere Verſe auf einander gereimt wurden, ohne Wirkung wäre.

Vor ungefähr drey Jahrzehenden iſt es nicht leicht jemand eingefallen, ſich außer bey Ueberſetzungen der Alten, in kleinen Gedichten dieſer Verſe zu bedienen; aber als Herder hierauf ſeine Blumen aus der Griechiſchen Anthologie ſammt ſeiner Abhandlung darüber bekannt machte, fand er, ſo wie jeder, der bisher eine Fahne ſchwang, ſogleich Nachahmer, und ihrer ſind noch jetzt nur zu viele. Es wäre noch etwas, wenn zum Erſatz für die Erſparung des Reimers mehr Sorgfalt auf den Versbau, den Ausdruck und die Sprache wäre verwendet worden, und ſo die Kunſt auf einer andern Seite gewonnen hätte; aber dieſes iſt ſo wenig geſchehen, daß man ſich vielmehr in dieſen Diſtichen Freyheiten erlaubet, wie ſich die Dichter in gereimten Verſen niemahls herausnehmen. Man leſe folgendes Epigramm auf das Grab eines Ehepaars:

Wānderer, dieſes hat ſich Āgenŏr erbauet,
Daß er in ihm einſt ſanft ruhe vom Leben aus:
Er und ſeine getreue Kallipodia. Das Grab wird
Ihnen im Tode noch heiliges Ehebett ſeyn.

Herders Blumen III. Bch. 15 Ey.

Gleich im erſten Verſe müſſen zwey unleugbare Jamben ſtatt der fehlenden Spondäen dienen; im zweyten fehlt am Ende die Schlag- oder die vorletzte Sylbe; im dritten muß man bey dem vorletzten Fuße das i lang oder wie j leſen, wenn man nicht ſtatt eines Daktyls zwey Trochäen in den Mund bekommen will; und an dem Ganzen kann kein Menſch zwey Diſticha der Alten erkennen, der ſich nicht die Kenntniß derſelben ſchon wo anders gehohlt hat. Dennoch wurde dieſer ſeltſamen Wortſetzung auch noch aller Sinn zum Opfer dahin gegeben. Was will das noch in der vierten Zeile? Nichts als die nöthige Schlagſylbe liefern; denn gewiß haben die Eheleute ſich im Leben ſtatt des Bettes keines Grabes bedienet. Doch verlaſſen wir dieſe Blume, von einer Hora geſpendet, die ſchon dem Verfaſſer wenig günſtig war, aber dem Ueberſetzer noch weniger. Na-

türlich können solche Beyspiele bey der Bequemlichkeit, die heut zu Tage so beliebt wird, nicht ohne Wirkung auf die Anfanger bleiben. Sie glauben sich der Mühe nun entbunden, die Sprache in ihre Gewalt zu bringen, erlassen sich zuerst den Reim, dann auch den Vers, und begnugen sich, holperige Prose in Zeilen abzutheilen, die von weiten wie Verse lassen.

Auch bestatiget es die Erfahrung gar nicht, daß sich diese Verse, wie die meisten Neueren zu glauben scheinen, vor andern dazu schicken, epigrammatischen Sinn auszudrucken; sie bestatiget vielmehr das Gegentheil. Dieses laßt sich am besten durch Beyspiele zeigen, und ein paar solche, die zwey verschiedene Bearbeitungen desselben Gedanken enthalten, sind dazu die geschicktesten. Ich wähle hier ein paar, die zwar keine wahren Sinngedichte sind, aber deren Sinn epigrammatischer Art ist, und woran sich sehr schon zeigen laßt, in welcher Sprache sich ihr Inhalt am vortheilhaftesten ausnimmt. Sie sind beyde aus der Griechischen Anthologie, und das erste ist folgendes:

Ach der fröhlichen Jugend: und ach des traurigen Alters!
Jener, daß sie so flieht; dieses, daß es so eilt.

Herders Blumen IV. Bch. 22 Ey.

Hier ist besonders das Angenehme, das da geht, und das Unangenehme, das da kommt, gegeneinander zu stellen; aber die Worte flieht und eilt geben einen schlechten Gegensatz, da sich schon kein Fliehen ohne Eilen denken läßt. Ein paar andere Zeilen, die wenigstens eben so gut gemessene Verse und dazu noch gereimt sind, geben den Gedanken also:

Das Alter kränket mich, die jungen Jahr' imgleichen;
Doch jenes weil es kommt, und diese, weil sie weichen.

Ovitz *).

Das Herankommen des einen, das Weichen der andern gibt den erforderlichen Gegensatz, und ich glaube, daß mit mir auch meine meisten Leser diese ganze Einkleidung weit natürlicher, kräftiger und zugleich kürzer finden werden, als die obige. In einem an-

dern Stücke wird des Neides erwahnet, der sich über das Wohl Anderer todt ärgert.

Neid, du großes Uebel! Doch ist das Gute noch in dir
Daß du mit eigenem Pfeil selber das Herz dir durchbohrst.

Herders Blumen II. Bch. letztes Ex.

Platte Prose, die den Schein von Versmaß haben will. Der Neid wird unschicklich mit einem Bogenschützen verglichen, der Pfeile schießt; er befreyt und benaget vielmehr seinen Gegenstand im Finstern; aber im Pentameter war Pfeil zu brauchen, davon der Begriff weiter auf durchbohrst führte, und so war das Ganze fertig. In einer andern Verdeutschung lautet dieser Gedanke so:

Neid ist ein schlimmes Ding! Dieß Leb bleibt ihm indessen,
Er pflegt dem Neider Herz und Augen abzufressen.

Ovid *).

Um wie viel richtiger und lebhafter ist dieses Bild; und die Einkleidung, ob sie sich gleich wirklicher,

richtig geneſſener und dazu gereimter Verſe bedienet, iſt doch wieder viel natürlicher und kürzer.

Und dieſen Vorzug hat ein Deutſcher Dichter, der vor zweyhundert Jahren ſchrieb, als die Sprache ſeines Volkes noch lange nicht die Prüfung ſo vieler Zungen und Federn erfahren hatte, wie gegenwärtig. Diejenigen, die dieſe Sprache ſeit dem am ſchärfſten prüften, am glücklichſten gebrauchten und erweiterten, haben denſelben Weg, auf den Opitz ſelbſt ſchon von früheren Dichtern war geleitet worden, auch ihrerſeits begangen, und haben uns nun auf eine Stufe gehoben, die uns eher zur Vermehrung als zur Verminderung der Forderungen in Rückſicht auf Reinigkeit und Gewandtheit der Sprache berechtiget. Alſo dürfen wir jetzt die Verſe der Griechen und Römer, mit Hinweglaſſung des Reimes, nur unter der Bedingung gebrauchen, daß wir ſie zu der höchſten Vollkommenheit bringen, zu der ſie im Deutſchen gelangen können; vorausgeſetzt daß ſie überhaupt dazu geeignet ſind; und wer hierin noch auf weitere Nachſicht rechnet, kennt entweder die Forderungen der

Kunſt nicht, oder hält es nicht einmahl der Mühe werth, ſie zu kennen.

Demnach dürfen wir im Deutſchen auch Hexameter und Pentameter nur dann machen, wenn wir ſie zu all der Vollkommenheit treiben, deren unſere Sprache fähig iſt, wenn wir die erſtern etwa nach dem Beyſpiele machen, das Neubeck in ſeinen Geſundbrunnen gab. Aber wer es in der Verfaſſung ſolcher Verſe zur Fertigkeit gebracht hat, wird über der Gelangung zu dieſer Kunſt auch erfahren haben, daß der Aufwand an Zeit und Mühe dabey den Vortheil der Erſparung des Reims weit überwieget, und ſo iſt denn für die Bequemlichkeit einmahl nichts dabey gewonnen. Aber will man auch dieſe, wie billig, zum Opfer bringen, und den Hexameter in ſeiner möglichſten Reinigkeit und Fülle geben; ſo iſt er doch nur im epiſchen Gedichte, höchſtens im Lehrgedichte von Wirkung; in allen andern iſt er kaum erträglich, und am wenigſten im Sinngedichte, wo ſich ihm zum Ueberfluſſe noch der die Rede zuvermahl abſtumpfende Pentameter anhänget. Der vorzüglichſte Versfuß der Deutſchen iſt der Jambus, nach ihm der Trochäus,

hierauf der Daktylus; doch dieſer, unvermiſcht, ſchon nicht in vielfüßigen Verſen. Dabey iſt der Reim zu empfehlen, und in kleineren Gedichten iſt er unerläßlich; weil ſich unſer Vers ohne Reim zu wenig über die Proſa hebet; weil wir an ihn gewöhnt ſind, und weil er die Verſe lebhafter und gefälliger machet. Da wir das Trauerſpiel durchaus in Verſen haben wollen, ja noch lieber, wie die Schuld von Müllner, in gereimten Verſen ſehen; ſo wäre es ſehr folgewidrig das kleine Sinngedicht in Verſe bringen zu wollen, die nicht viel beſſer als Proſe, bisweilen ſchlechter als Proſe ſind.

1) Chriſtian Wernikens Ueberſchriften; nebſt Opitzens, Tſchernings, Andreas Gryphius und Adam Olearius epigrammatiſchen Gedichten. 8. Leipzig 1730 Seite 198. 2) Wernikens Ueberſchriften. Ebendaſelbſt.

X. Rang, Werth und Umfang des Sinngedichtes.

Unter den neueren Kunſtrichtern, die ganze Lehrbücher über die Aeſthetik geſchrieben haben, zeich-

nen ſich zwey durch die außerordentliche Verſchiedenheit ihres Urtheils über das Sinngedicht aus. Herr von Schmidt-Phiſeldeck bringt alle *) Werke der Dichtkunſt unter vier Hauptgattungen, nähmlich die hiſtoriſche, die didaktiſche, die lyriſche, und die epigrammatiſche. Zur hiſtoriſchen rechnet er alle epiſchen und dramatiſchen Gedichte, die ſich nach ihm dadurch unterſcheiden, daß der Dichter in jenen die Begebenheiten ſelbſt erzählet, in dieſen durch ihre Urheber vorſtellen läßt. Unter der didaktiſchen Hauptgattung begreift er auch die Satyre und die Aeſopiſche Fabel; und unter der lyriſchen die Oden und Lieder jeder Art. Obwohl er nun an dieſe drey ſo reichhaltigen Gattungen das Epigramm reihet; verſteht er unter dieſem doch nichts anders, als nach Leſſings Grundſätzen zu verſtehen iſt. Ganz anders erſcheint es Herrn Bouterwek. Auch, er nimmt vier *) Hauptformen an, die lyriſche, didaktiſche, epiſche und dramatiſche, und verwirft alles, was nicht zu dieſen vier nach ihm einzigen und ewigen Claſſen der Dichtungsarten gehöret, als von der Idee der poetiſchen Vollkommenheit entfernet. Demnach iſt ihm das Epi-

gramm, welchen er doch nicht Leſſings engere, ſondern Herders weitere und, wie wir geſehen haben, ganz unbeſtimmte Gränzen anweiſet, nur eine Kleinigkeit in Verſen, die wohl bisweilen einigen poetiſchen Werth, bisweilen aber auch keinen hat, und er ſetzt es daher, gleichſam anhangsweiſe, in eine fünfte oder Ergänzungsclaſſe. — Wunderbar! Der eine dieſer Kunſtrichter nimmt keinen Anſtand, dem Sinngedichte das volle Viertheil des ganzen Gebiethes der Dichtkunſt einzuräumen; der andere findet in dieſem ganzen Gebiethe nicht das kleinſte Plätzchen für das Sinngedicht, ſondern ſtellt es [3]) außer deſſen Gränzen, und auch da nur gleich einer ſchwimmenden Inſel hin. — Es kommt alles darauf an, ob dichteriſche Schönheit der Zweck des Sinngedichtes ſey; ob ſich dieſe Schönheit darin ſo mannigfaltig als in andern Gedichten finde; endlich ob hier auch der Genuß dieſes Schönen Dem in andern Gedichten an Dauer oder Stärke gleich komme.

Die erſte Frage, ob das Sinngedicht mit den übrigen Gedichten einen gemeinſchaftlichen Zweck habe, und daher, wenn es dieſen erreichet, ebenfalls ein wah-

res Gedicht ſey, kann nicht anders als bejaht werden; denn die Verſinnlichung eines angeregten Gegenſtandes, und die überraſchende Abfertigung deſſelben muß Poeſie ſeyn. Die zweyte Frage, ob ſich in dem Sinngedichte das Schöne ſo mannigfaltig als in den übrigen Gedichten finde, wird am beſten zugleich mit folgender Frage beantwortet. Bringt das Sinngedicht in dem Hörer oder Leſer alle Regungen und Rührungen hervor, zu welchen ihn die übrigen Gedichte bringen?

Am gewöhnlichſten beſchäftiget ſich das Sinngedicht mit dem Scherzhaften; oft bloß des Ergötzens wegen, noch öfter, um ſcherzend Laſter und Thorheit zu züchtigen; und es erwirbt ſich dadurch das zweyfache Verdienſt, der Verbreitung des Frohſinnes und der Sittenbeſſerung. Es bringt das Ungereimte, das doch der denkenden Seele zuwider iſt, in ſolche Beziehungen, daß es einen Reiz erhält, ohne deſſen wohlthätige Wirkungen, wie Herr Bouterwek ſehr richtig bemerket, *) daß Uebermaß des Abſurden in der Welt unerträglich wäre. Das Scherzhafte kann im Sinngedichte bis zu einer Art von

Unfehlbarkeit der erwarteten Wirkung getrieben werden. Einem ſchwachſinnigem Manne, dem ahnet, daß ihm ein gewiſſer Niger von ſeinem Weibe vorgezogen wird, antwortet der darum befragte Dichter:

Ob Niger oft bey deinem Weibchen iſt?
So oft, daß du der Ehebrecher biſt.

Haug [5]).

Die Laune, die nicht eigentlich ein Scherzen, ſondern ein Anſchauen ernſter, oft rührender Gegenſtände doch in ſcherzhafter Stimmung iſt, kann ebenfalls ein Sinngedicht erzeugen, folglich von demſelben wieder erzeugt werden. Der jammernde Murzuphlus, ein trübſinniger Sammler und Verkündiger aller Nachrichten von Unglücksfällen wird angeredet:

Ein Wolkenbruch und ganzer Städte Brand
Wird dir zuerſt, und uns durch dich bekannt.
Du weißt zuerſt, wo Mißwachs, Theurung, Noth,
Und Krieg und Peſt den ſichern Ländern droht.
Du weißt zuerſt, wo jetzt die Erde bebt,
Ein Berg ſchon flammt und Gegenden begräbt.
Du weißt zuerſt, und lehreſt überall,
Der Handlung Laſt und ihrer Säulen Fall.

Du weißt zuerſt, was Große hingerafft;
Freund, wann erhenkſt du dich mit deiner Wiſſenſchaft?

v. Hagedorn [6]).

Doch Scherz und Laune geben nur Surrogate der Freude; der Menſch iſt zunächſt fur den Ernſt da; ſo kommt es vorzüglich darauf an, was das Sinngedicht hier leiſtet. Ich halte dafür, daß größte äſthetiſche Vergnügen liegt im Gefuhle des Schönen, das bis zum Unendlichen erweitert wird, des großen Schönen in idealem Lichte, kurz im Gefuhl des Erhabenen. Nachdem Wilhem III. noch als Prinz von Oranien die Niederlande beruhiget, dann als König von England einen Aufruhr der Irländer geſtillet, und ſich die Liebe der Stände und Volker ſeines Reiches erworben hatte; preiſet ihn der Dichter durch dieſen Unterricht an ſeinen Mahler:

Mahl' Irland unterthan und Flandern hergeſtellt,
Wenn Wilhelm ſeinen Degen zücket;
Mahl' Engellands Senat vergnugt, ſein Volk beglücket,
Wenn Wilhelm ſpricht; mahl' eine Welt,

Worin ſich Recht und Friede küßt,
Wenn Wilhelm in Gedanken iſt.

Wernike III. Bch. 36 Sp.

Die Erregung des Schmerzes jeder Art, in ſo ferne ſie äſthetiſche Gefühle wecket, iſt dem Sinngedichte nicht minder eigen. Der erſte Geiſtesblick auf ein neues Uebel, oder auf ein bekanntes in einem neuen Lichte, der Schrecken, gehört vor andern hierher. Wer eine Perſon, die er innig liebte, durch den Tod verloren hat, braucht lange, bis er es recht glaubet, daß es ſo iſt. In einer ſolchen Stimmung, in einer ſolchen Zeit der erſten Trauer war es vermuthlich, daß der Dichter Strozza, der Lucretien, ein liebenswürdiges kleines Mädchen verloren hatte, ſeinem noch nicht vollen Glauben an dieſen Verluſt durch Folgendes zu Hülfe kam:

Invitae abscinderant tua fila, Lucretia, Parcae,
Dum celeri properant ducere pensa manu.
Cumque eadem vellent subito connectere nodo
»Quod semel abscissum, Mors ait atra, meum est.«

Hercules Strozza [7]).

Ich wollte dieſe Beyſpiele nur Deutſchen Dichtern verdanken, doch da es mir hier nicht gelang; ſo füge ich eine Ueberſetzung bey, die mir noch einigen Vorzug vor dem Originale zu haben ſcheinet. Herr Profeſſor Stein in Wien hat ſie mit Anwendung auf ſeinen Sohn Rudolph, der ihm ebenfalls im Knabenalter ſtarb, verfertiget, und mir, da ſie nirgends gedruckt iſt, im Manuſcripte gegeben. Sie heißt:

Leicht, Rudolph, ſah ich deine Stunden hüpfen,
Als unverſehns dein Lebensfaden riß.
Erſchrocken haſchte Lacheſis
Die Enden zwar, ſie wieder anzuknüpfen;
Da rief der Tod ihr zu: »Halt ein;
»Einmahl getrennt, iſt ewig mein!«

Der ſanftere Schmerz, Traurigkeit, in ſüße Wehmuth verſchmolzen, iſt eines der höchſten und ſchönſten äſthetiſchen Gefuhle. Ein ungenannter Dichter, den ich nur aus einer geſchriebenen Sammlung kenne, da er F. unterzeichnet iſt, gibt davon ein ſchönes Beyſpiel. Am Krankenbette eines lieben Freundes, der in ſchlafloſen Nächten lange zu leiden gehabt hatte, ſagt er:

»O labte mich in meiner Qual,«
Rief unſer kranke Freund, »der ſüße Schlaf einmahl!«
Da kam der Schlaf mit leiſem Tritt',
Und brachte ſeinen Bruder mit.

Bevor ich dieſe fünf Beyſpiele dazu benütze, meine Betrachtungen über den Rang, Werth und Umfang des Sinngedichtes fortzuſetzen, will ich noch ſie ſelbſt, in Bezug auf ihre Eigenſchaft als Sinngedichte, ſtrenger prüfen, und dieſer Prüfung einen eigenen Abſchnitt widmen.

1) C. F. von Schmidt-Phiſeldeck Briefe äſthetiſchen Inhaltes. Mit vorzüglicher Hinſicht auf die Kantiſche Theorie. I. Sammlung. 8. Altona 1797. Seite 313 im 32ſten und Seite 400 im 36ſten Briefe. 2) Fr. Bouterwek's Aeſthetik. 8. Leipzig 1806. I. Bd. S. 346 u. 347. 3) Bouterweks Aeſthetik. Ebendaſ. v. S. 428 bis 430. 4) Bouterweks Aeſthetik Ebendaſ. S. 167. 5) Haugs Epigrammen und vermiſchte Gedichte I. Band S. 335. 6) Friedrichs von Hagedorn ſammtliche poetiſche Werke. 8. Hamburg 1771. I. Thl. S. 107. 7) Strozii poetae pater et filius. 8. Venetiis 1513. Fol. 90. b.

XI. Nähere Prüfung der im Vorigen aufgeführten fünf Beyſpiele.

Dem erſten Gedichte, welches den betrogenen Gatten in ſeinem eigenen Bette zum Ehebrecher machet, wird es niemand abſprechen, daß es einen ausgezeichnet komiſchen und zugleich ſtarken Gedanken enthält; ſo ſchön, daß er, ohne weitere Verzierung, nur des möglichſt kürzeſten Ausdruckes bedarf, um ein vollkommenes Sinngedicht zu ſeyn. Dieſen Ausdruck hat ihm der Dichter, dem ſein oft ſo fehlerhaftes Ringen nach Kürze hier wohl zu Statten kam, ſehr glücklich gegeben. Der erſte Vers enthält die Anregung, und ſie iſt in eine Frage gekleidet, die ſelbſt Folge von einer noch frühern iſt. Im zweyten Verſe liegt die Abfertigung, und ſie konnte nicht überraſchender ſeyn. Die zwey Verſe geben ein kleines Ganzes, an dem alles zu loben, und nichts zu tadeln iſt; es wäre denn, daß ein Puriſt den kleinen Hiatus im zweyten Verſe bemerkt wiſſen wollte. — Blicken wir hier auch auf das zurück, was oben im fünften Abſchnitte von den drey Arten geſagt ward, auf die der

Gegenſtand eines Sinngedichtes abgefertigt werden kann. Nach den dort gegebenen Erklärungen gehört dieſes Sinngedicht zur erſten Art; indem der Gegenſtand deſſelben durch Herauskehrung einer ſeiner eigenen Seiten abgefertigt wird, ohne einen andern Gegenſtand herbey zu ziehen. Ein betrogener Ehemann iſt zwar ſchon an ſich ein zuſamm,ngeſetzter Gegenſtand, der aus Mann, Weib und noch einem Dritten beſtehet; aber hier kommt es auch nicht auf die Einfachheit des Gegenſtandes, ſondern auf die Einfachheit der Erwähnung an, und es iſt genug, daß ein Gegenſtand, ſey er auch ſo zuſammengeſetzt, als z. B. ein Kriegsheer, gleich anfangs in ſeiner Geſammtheit angeregt, und ohne Herbeyziehung eines andern abgefertigt wird, um das Gedicht, deſſen Inhalt er iſt, zu denen der erſten Art zu rechnen. Wirklich kann ein kecker Buhler einen albernen Ehemann ſo ſehr von der Seite des Weibes verdrängen, daß der Mann ein ſeltnerer Gaſt bey ihr als der Buhler iſt. Der Gedanke wird dadurch noch mehr geſchärfet, daß der Dichter den Mann nicht nur zum ſeltneren Gaſt bey der Frau, ſondern wegen

des verkehrten Verhältniſſes in der Zahl der Beſuche bey ihr ihn vollends zum Ehebrecher machet. Dieſe Uebertreibung gibt dem Gedichte zugleich etwas von denen der zweyten Art, bey welchen der Gedanke durch Steigerung auf eine unerwartete Höhe zu der nöthigen Schärfe getrieben wird.

Das zweyte Gedicht, auf den jammernden Murzuphlus, iſt ein Muſter von launiger Poeſie. Die Anregung faſſet die erſten neun Verſe. Hier kam es darauf an, des traurigen Berichtlegers ewige Klagen über alles öffentliche Elend recht herauszuheben; und dieſes gab Gelegenheit, in der Anregung ausführlicher zu ſeyn; was der Dichter auch nicht unterlaſſen hat. Jede Abkürzung deſſen, was hier geſagt iſt, würde fehlerhaft ſeyn. Von ſo gräulichen Dingen aber auch darin geſprochen wird, ſo blickt doch ſchon die Laune durch, mit dem ſie von dem Sprecher aufgenommen werden; und welcher unverſtimmte Leſer theilte ſie nicht mit ihm? Im zehenten Verſe findet ſich die Abfertigung des Unglücksbothen; hier ſpricht ſich die Laune des Dichters erſt vollends aus, und endiget das Gedicht mit dem nöthi-

gen epigrammatiſchen Nachdrucke. Es iſt kurz, ſchön und überraſchend. — Auch dieſes Gedicht gehört zu denen der erſten Art, und enthält den einfachſten Gedanken von der Welt, nähmlich: »Wer wird immer Unglück erzählen!« oder: »Wer mag immer von Unglück hören!« Gleichwohl iſt der Gegenſtand auch hier wieder zuſammengeſetzt, da der Erzähler einen Hörer, und umgekehrt, vorausſetzet; aber er kommt als dieſer ſchon in der erſten Anregung vor, wird auch, ohne ſich eines andern dabey zu bedienen, abgefertiget; und daher iſt das Gedicht, wie das vorige, zu denen der erſten Art zu zählen. Uebrigens hat es ebenfalls wieder etwas von denen der zweyten Art an ſich; da man auch den läſtigſten Jämmerling unmöglich im Ernſte fragen kann, wann er ſich denn aufhängen werde, folglich Uebertreibung auch hier nicht aus dem Spiele blieb.

Ueber das dritte Sinngedicht, an den Mahler des Königs Wilhelm von England, hatten alle Kenner ſchon zur Zeit ſeiner Entſtehung, vor hundert zwanzig Jahren, in und außer Deutſchland nur Eine Stimme des Beyfalles. Die Anregung erſtreckt

ſich bis zur zweyten Hälfte des vierten Verſes; dieſe und die zwey letzten Verſe enthalten die Abfertigung. Der Inhalt iſt ein Gedanke, der den Leſer mit Bewunderung erfüllet; aber der Ausdruck des Gedanken iſt ſeine Stärke viel dem Geiſte der Deutſchen Sprache ſchuldig, wie man aus den drey Ueberſetzungen, einer Lateiniſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen erſehen kann, die von dem Gedichte gemacht wurden, und in deren keiner der Sinn mit eben der Fülle gegeben iſt. Der letzte Vers: »Wenn Wilhelm in Gedanken iſt« laßt ſich in keine der mir bekannten Sprachen eben ſo kurz und zugleich ohne Doppelſinn übertragen. Doch wie immer; Kürze, Schönheit und Stärke des Gedanken machen das kleine Stück zu einem der ſchönſten Sinngedichte. — Sehen wir auf die Art der Abfertigung, ſo gehört es zu denen der zweyten Art; denn Wilhelms Herrſchertugend wird immer mehr erhoben, und am Ende vollends auf eine ſo prächtige Höhe geſtellet, daß die Erwartung des Leſers übertroffen iſt. Auch geſchieht alles durch Uebertreibung; denn ſo groß auch Wilhelm hier geſchildert wird; durch ſein bloßes Degen-

zücken ward weder Irland unterworfen, noch Flan-
dern beruhiget; auch iſt die Welt, auf deren allge-
meines Wohl er immerhin gedacht haben mag, dar-
um noch nicht als in der That rechtlich und friedlich
anzunehmen. Ich will von dieſem Sinngedichte Ge-
brauch machen, um die Gränzen zwiſchen der erſten
und zweyten Abfertigungsart genauer zu beſtimmen.
Man könnte ſagen, auch hier werde der angeregte
Gegenſtand abgefertiget, ohne einen andern herbey
zu ziehen, daher könnte dieſes Gedicht ſo gut als die
beyden vorigen zu denen der erſten Art gezählt wer-
den. Es iſt wahr, auch hier wird immer nur ein ein-
zelner Gegenſtand (gleichviel, ob er einfach oder zu-
ſammengeſetzt iſt,) beſprochen; denn Irland, Flandern,
und die ganze Welt zuletzt, ſind hier nur Nebenſtücke,
Behelfe, Wilhelms völkerbeglückende Thätigkeit zu
zeigen. Allein der Unterſchied liegt darin, daß hier
nicht nur dieſe Nebendinge, ſondern die ganze Abfer-
tigung willkührlich iſt, was ſich in den zwey vorigen
Beyſpielen nicht ſo verhielt. Sowohl im erſten
als im zweyten mußte auf die vorausgegangene An-
regung die Abfertigung folgen, die wirklich gefolgt.

iſt; hier aber, da es nicht auf Entwickelung eines Gedanken aus dem angeregten Gegenſtande ſelbſt, ſondern auf bloße Steigerung des Gedanken ankam, hätte auf die Anregung auch eine ganz andere Abfertigung folgen können. Setzen wir, ſtatt der jetzigen Abfertigung wäre eine andere folgenden Inhaltes beliebt worden: »Mahle, wenn Wilhelm in Gedanken iſt, den Himmel offen, wohin er ſeine Völker, von ihm ſchon auf Erden beglücket, nun auch noch erheben will.« Würden die erſten vierthalb Verſe, welche die Anregung enthalten, nicht eben ſo gut auch zu dieſer Abfertigung paſſen? Ich glaube, hierdurch wird es noch deutlicher, daß das Weſentliche der erſten Abfertigungsart Entwickelung, Das der zweyten Uebertreibung ſey, wie auch, daß das Gedicht, um das es ſich hier handelt, rein und unvermiſcht zu denen der zweyten Art gehöre.

Die Anregung des vierten Sinngedichtes füllet im Lateiniſchen die erſten drey, in der Deutſchen Nachbildung die erſten vier Verſe. Die Abfertigung ſcheint mir im Deutſchen beßere Wirkung als im Lateiniſchen zu thun. Der Gedanke, ſehr glücklich

in Bilder gehüllet, iſt ſo treffend als kurz ausgedrückt, und das Ganze ſchließt mit einer wahrhaft tragiſchen Ueberraſchung. — In Rückſicht auf die Abfertigung gehört dieſes Gedicht zu denen der erſten Art; indem der Gedanke bloß aus der näheren Beſchauung des angeregten Gegenſtandes ſelbſt gehohlt iſt. Der Tod kommt nicht erſt am Ende neu hinzu, ſondern erſcheint gleich im Anfange: Invitae abſciderant tua fila Parcae; der abgeriſſene Faden der Parzen aber iſt uns auch Tod, nur unter einem Bilde; das hier benützt wird, das Unerwartete dieſes Todesfalles auszudrücken. Eigentlich iſt der nackte Sinn dieſer. Das Kind Lucretia (Rudolph) ſollte durchaus noch nicht ſterben; gleichwohl kam ein Zufall und übergab es dem Tode, der nichts mehr zurück gibt. Da das Erſchrecken der Lacheſis, ſo wie ihre fruchtloſe Bemühung, den Faden wieder anzuknüpfen, nur Bild iſt, folglich hier nirgends Uebertreibung mit unterläuft; ſo iſt die Abfertigung dieſes Gedichtes rein der erſten Art.

In dem vortrefflichen fünften Sinngedichte, bey deſſen Leſung ich immer angenehm ergriffen wer-

de, nimmt die Anregung die ersten drey Verse, die Abfertigung den vierten Vers ein. Es bedient sich der allereinfachsten Sprache, auch ist es ungemein kurz, vielleicht ein wenig zu kurz; und der Schluß des kleinen Ganzen führt den Tod in so gefälliger Gestalt auf, daß sich schwer ein Gegenstück dazu finden dürfte. Nicht einmahl der Nahme des Todes, oder ein anderer, der ihn ersetzet, kommt zum Vorscheine; dafur wird auf die alte Bruderschaft zwischen ihm und dem Schlafe so glücklich hingedeutet, daß eine nicht minder starke und dabey schönere tragische Wirkung, als im vorigen Beyspiel, erfolget. — Die Abfertigung dieses Gedichtes ist von der dritten Art. Der gefährlich erkrankte Freund, der nach Schlaf seufzet, ist der einzige Gegenstand in der Anregung; aber das Ganze sollte sich damit schließen, daß der Wunsch des Seufzenden erhört ward, und er endlich in der That einschlief, aber zugleich einschlief, um hier nie wieder zu erwachen. Da war es nothig, einen neuen Gegenstand zur Abfertigung des angeregten herbey zu holen, den Tod, von dessen Ankunft man aber die Kunde nur einer sanften Ahnung ver-

danket; indem er an der Hand eines Weſens, das die Menſchen lieben, herbey kommt. Nachdem ſich auch hier, wie im vorigen Stücke, nicht die mindeſte Uebertreibung findet, was ſelten der Fall iſt; ſo gehört es der dritten Art ebenfalls rein an. Demnach ſind die erſten zwey von den fünf Sinngedichten, die wir im Vorigen als Beyſpiele aufführten, und hier näher prüften, von der erſten Art der Abfertigung; doch iſt der Gedanke zuletzt durch Uebertreibung geſchärfet, welches macht, daß ſie auch etwas von der Natur derer der zweyten Art an ſich haben. Dagegen gehören die drey letzten Beyſpiele rein, eines zur erſten, ein anderes zur zweyten, das dritte zur dritten Abfertigungsart. Da ich hierdurch meine Anſicht dieſer drey Arten von Abfertigung hinlänglich gerechtfertiget; glaube; ſo wird es mir erlaubt ſeyn, mich im Folgenden auf ſie zu berufen, ohne ſie noch einmahl vorzunehmen.

Ich kehre nach dieſer Abſchweifung, die ich zur nähern Erläuterung des obigen fünften Abſchnittes machte, auch dort ſchon ankündigte, zur fernern Wurdigung des Epigramms in der Reihe der übrigen Dichtungsarten zurück.

XII. Fortsetzung über Rang, Werth und Umfang des Sinngedichtes.

Die fünf im vorletzten Abschnitt angeführten Sinngedichte thun, wie wir gesehen haben, Lessings Forderungen, deren nähere Bestimmung in diesen Blättern versucht wurde, vollkommen Genüge. Jedes derselben beschäftigt sich nur mit einem einzelnen Gegenstande, der, gehörig versinnlichet, angeregt, und überraschend abgefertigt wird. In jedem wird blos auf den Punct der Ueberraschung hingearbeitet; daher den Leser in keinem ein doppeltes Licht oder ein zweyfaches Interesse zerstreuet. Alle sind möglichst kurz ausgedrückt, voll Anmuth und Leben, und endigen sich mit einer ausgezeichneten Gedankenschärfe, oder auf einem unfehlbaren Rührungspuncte. Das Sinngedicht ist, wie schon im Frühern gezeigt wurde, wahre Poesie; und die fünf hier angeführten Beyspiele sind wahre Sinngedichte.

Diese Beyspiele dienen zugleich zum Beweise von der großen Mannigfaltigkeit der Wirkungen des Sinngedichtes. Kann es Lustigkeit verbreiten, in

Laune verſetzen, zur Bewunderung hinreiſſen, Schrecken erregen, zur ſanfteſten Wehmuth ſtimmen; ſo ſteht ihm, ſcheint es, das ganze Reich des Schönen offen; keine Dichtungsart hat weitere Gränzen; die Gränzen der meiſten ſind ſogar weit enger geſtecket. Dazu kommt, daß es verborgen, gleich den übrigen Werken der Dichtkunſt, die Verbreitung der Sittlichkeit zur Abſicht hat; es mag dieſe ſchon in einer mehr didaktiſchen Sprache geradezu preiſen und anempfehlen, oder in einer mehr ſatyriſchen durch Züchtigung und Verlachung des Unſittlichen befördern.

So frägt es ſich nur noch, ob auch der Genuß dieſes mannigfaltigen Schönen, welches, wie wir zeigten, das Ziel des Sinngedichtes iſt, und von demſelben wirklich erreicht wird, dem Genuſſe dieſes Schönen in andern Gedichten an Dauer oder Stärke gleich komme. In Anſehung der Stärke kann ſich gar kein Unterſchied, oder er muß ſich zum Vortheile des Sinngedichtes finden; denn da in demſelben der Gedanke, vermöge der Natur des Gedichtes, eine unerwartete Schärfe zeigen muß; ſo kann das Schöne, das der Gedanke bringet, unmöglich von geringerer

Wirkung, ſondern muß vielmehr von gröſſerer als in andern Gedichten ſeyn. Ueberdieß gewinnt auch die Stärke des epigrammatiſchen Gedanken dadurch, daß er allein daſtehet, oder nur im Gefolge von ſolchen iſt, die ihn mehr herausheben; daher er von keinem verſtellt, verdunkelt, und auf dem Wege zu ſeiner vollen Wirkung aufgehalten wird.

Aber von welcher Dauer iſt dieſe Wirkung, folglich auch der Genuß des Schönen im Sinngedichte? Ein einzelner Gegenſtand, der kurz angeregt und noch kürzer abgefertigt wird, kann nur einen kurzen Genuß geben; und keine Verſtärkung oder Erhöhung dieſes Genuſſes vermag deſſen Kürze ganz zu erſetzen. Der einzelne Gedanke, das Bild des einzelnen Gegenſtandes in der Seele des Dichters, und über welchen hinaus das Epigramm ſich nicht erſtrecken darf, kann nur, entweder näher beſchaut, und aus ſich ſelbſt entwickelt, oder etwas fern gehalten und geſteigert, oder mit einem andern Gedanken in Berührung gebracht und durch dieſe Berührung abgefertigt werden. Alſo bringt auch das vortrefflichſte Sinngedicht immer nur Einen ſchönen Gedanken, der, im

Falle der dritten Abfertigungsart, zwar mit einem andern in Berührung kommen, aber auch nur darum kommen kann, um durch ihn das gehörige Licht zu gewinnen, und dann sammt ihm sogleich wieder zu verhallen. Es ist immer nur Ein Punct auf oder in dem Gegenstande, immer nur Eines seiner Verhältnisse zu einem andern Gegenstande, worauf alles hinaus läuft, und wodurch das Epigramm in so enge Gränzen geschlossen wird; und diese Beschränktheit kehret denn auch, dessen Rang unter den übrigen Gedichten bestimmen.

Enthält das Epigramm immer nur Einen Gedanken, und wird darum von dem Gegenstande, dessen gedacht wird, immer nur Ein Punct, oder nur Einer seiner Berührungspuncte mit einem andern Gegenstande herausgehoben; so folgt vorerst daraus, daß hier kein Gegenstand so vielseitig als in andern Gedichten beschauet, sondern mehr bloß erwähnet als ausgeführt werden kann. Diese Eigenheit verkürzet nicht nur den Genuß des Schönen im Sinngedichte, sondern beschränket ihn auch auf wenigere Gegenstände; indem sie alle, deren Bekanntheit nicht vorausge-

gesetzt werden kann, als für das Epigramm nicht zu bearbeitend ausschließet. Ist ein Gegenstand nicht, wenigstens von seinen Hauptseiten, schon bekannt; so ist im Umfange des kleinen Sinngedichtes kein Raum, ihn erst bekannt zu machen, und er muß daraus wegbleiben. So kann der Dichter hier auch nur solche Karaktere benützen, die er bloß anzudeuten oder gar nur zu nennen braucht, um hinlänglich verstanden zu werden, z. B. den Eifersüchtigen, den Prahler, den Bestechlichen; aber vermischte oder ganz neue Karaktere, die doch gerade die interessantesten sind, oder neu entdeckte Seiten schon bekannter, die nicht in wenigen Zügen geschildert werden können, muß er unberührt lassen. Also ist es wohl wahr, daß sich alle ästhetischen Empfindungen auch durch das Sinngedicht erregen lassen; aber die Wirkung davon ist weit kürzer, und es bieten weit weniger Gegenstände Gelegenheit dazu, als in andern Gedichten.

Endlich wie kämen jemahls die Schönheiten in das Sinngedicht, die nicht in einzelnen Empfindungen, sondern in der Verschmelzung mehrerer liegen? Wie wären hier nur zwey Gegenstände in öfterer Be-

rührung, ja vollends mehrere in ein Ganzes zu bringen, worin viele kleine Zwecke verfolgt werden, um endlich einen Hauptzweck zu erreichen? Wie könnte hier ein Karakter, der schon allein nicht geschildert, sondern nur angedeutet werden darf, mit andern in Gesellschaft gebracht, und von ihnen bald angezogen, bald abgestossen werden? Gleichwohl ist es nur dieser Weg, auf welchem die epischen und dramatischen Dichter zu den Fundgruben des Helikon gelangen; während die epigrammatischen nur einzelne Goldkörner sammeln, oft von Maulwürfen zu Tage gewühlet. Dieses höhere Schöne, das durch Zusammenstellung einzelner Schönheiten erst die möglichste Mannigfaltigkeit erreichet, und dessen Genuß weit dauernder ist, hat der Dichtkunst erst ihren vollen Werth gegeben; ohne dieses höhere Schöne würde alles, was Dichter je geleistet haben, aus wenigen Büchern aphoristischer und rhapsodischer Kleinigkeiten bestehen.

Dieser kleine Umfang, innerhalb welchem dem Sinngedichte nur einzelne Schönheiten zu kurzem Genusse darzubringen vergönnt ist, erlaubet mir nicht, ihm den Rang zuzugestehen, den ihm Herr von Schmidt-

Phiſeldeck dadurch anzuweiſen ſcheinet, daß er es in ſeiner Poetik an die epiſch-dramatiſche, didaktiſche und lyriſche Dichtungsart reihet, und es daher als eine vierte Hauptgattung dieſen dreyen ungefähr gleichſtellet. Vielleicht wollte er dem Sinngedichte, das ſich unter keine ſeiner drey andern Hauptgattungen bringen ließ, vielmehr einen eigenen Platz, als einen Rang anweiſen, auch durch den vierten und letzten Platz, auf den er es ſtellte, zu verſtehen geben, daß er es für das letzte unter den Gedichten halte; und dann hätte er es ſo ziemlich gleich den ältern Aeſthetikern gewürdiget. Doch da er ſich hierüber nicht deutlicher erkläret, ſo kann wohl auch ſeyn, daß er das Epigramm den vorgenannten drey andern Hauptgattungen ganz gleichgeſtellt wiſſen will; und in dieſem Falle kann ich aus den angeführten Gründen unmöglich ſeiner Meinung ſeyn.

Eben ſo wenig kann ich der Meinung des Herrn Bouterwek beyſtimmen, der das Epigramm als etwas anſieht, *) das, je nachdem es ſich trifft, bald ein Gedicht, bald kein Gedicht iſt; indem ihm, wie Herder gezeigt habe, die ſogenannte Pointe nicht weſent-

ſich ſey. Ich kann, als Antwort hierauf, nur auf den Inhalt dieſer Blätter verweiſen. Herder hat weder theoretiſch durch ſeine Abhandlung, noch praktiſch durch ſeine Blumen aus dem Griechiſchen etwas anders gezeigt, als was man vor ihm wußte, nähmlich daß das urſprüngliche Epigramm etwas anders war, als wozu es die ſpätern Griechen und Martiall machten, und wofür wir es noch heute nehmen. Alſo muß dieſes von jenem eben ſo ſtreng unterſchieden werden, als wir bey allen andern Dichtungsarten die erſten kindiſchen Verſuche der Urzeit von den ſpäteren Meiſterwerken unterſcheiden; ſo ſtreng, als wir die Fratzenſpiele des Theſpis, die zu ſeiner Zeit von gemeinen Bängeln, in Thierhäuten und mit Weinhefen ſtatt der Schminke beſtrichen, auf einen Karren aufgeführt wurden, von den ſpätern und heutigen Trauerſpielen unterſcheiden. So wenig wir jene Fratzenſpiele, wenn wir ſie noch hätten, bloß dem Nahmen Tragödie zu Ehren, den ſie einſt führten, unter die Trauerſpiele miſchen, und dann ſagen würden, daß die Tragödie bald Poeſie, bald nicht Poeſie ſey; ſo wenig kann man dieſes von dem Epigramm bloß dar-

rum ſagen, weil die Sammler der Anthologie gemeine, kahle Aufſchriften und wirkliche Sinngedichte der ſpäteren Griechen unter einander warfen, und Herder ſie, ſchon weil ſie Griechiſch waren, ſammt und ſonders für gleich liebliche Blumen erklärte. Er wollte dem Epigramm ſeine Weſenheit abſtreiten, um das, was nicht Epigramm iſt, ihm aber doch ſeine Blumen vermehren half, auch ſo nennen zu können. Offenbar war auch nur er es, der die Anſicht trübte, die Herr Bouterwek ſonſt aus Leſſings Theorie bekommen haben müßte.

*) Bouterwek's Aeſthetik, Seite 429.

XIII. Folgerung aus dem Bisherigen, und Schluß des Ganzen.

Es gibt alſo kein anderes, als ein poetiſches Epigramm; und jede nicht poetiſche Kleinigkeit, die bloß Form und Kürze mit demſelben gemein hat, wird nur ſo uneigentlich ein Epigramm genannt, als man bisweilen den Raufhandel einiger Trunkenbolde, die ſich blutig ſchlagen, ein Trauerſpiel nen-

net. Das Epigramm, oder im Deutſchen nach Logau weit richtiger, das Sinngedicht, iſt in ſeiner Art ein ſo vollſtändiges Gedicht, als jedes andere; läßt ſich ſo gut, als andere Gedichte, nach ſeinen feſtgeſetzten Regeln beurtheilen; iſt aber eben ſo wenig, als andere, bloß nach dieſen Regeln ohne Dichtergabe zu ſchaffen. Es iſt ein poetiſches Werkchen, das ſich durch die Stärke ſeiner Wirkung auszeichnet; aber es iſt dabey von ſo kleinem Umfange, daß es nur den Genuß einer einzelnen Schönheit, manchmahl in kurzer Beziehung auf eine zweyte gewähret; daher es allen hierin weniger beſchränkten Gedichten an Werth nachſtehet, und ihnen den Vorrang einräumen muß. Ein Apfel aus dem Pinſel eines Huyſum iſt ein geſchätztes Gemählde; aber der Apfel in der Hand des Paris, und die drey darnach luſternen Göttinnen vor ihm, iſt mit Recht ein geſchätzteres.

Der kleine Umfang des Sinngedichtes, und die Schärfe der Gedanken in demſelben iſt Urſache, daß es zu allen Zeiten außerordentliche Verehrer gehabt hat; iſt aber auch Urſache, daß es der Kenner und Verehrer immer weniger gehabt hat, als andere Ge-

dichte. Der Gebrauch oder Mißbrauch, der davon gemacht wird, erkläret dieſes. Nicht einige freye Stunden, ſchon einige freye Minuten reichen hin, um ein Sinngedicht zu leſen, und damit kleine ſonſt verworfene Zeiträume zu füllen. Doch ſo werden ſie nur von einzelnen Weiſen geleſen, die mit der Zeit und der Kraft zu wirthſchaften gelernet haben; die meiſten leſen ſie zu Dutzenden in Einem weg, gleich einer zuſammenhängenden Geſchichte. Jene Leſer ſind Eſſer, die bisweilen ein paar überzuckerte Mandeln zum Nachtiſche genießen, um den Gaumen zu reitzen; dieſe verſchlingen Zucker und Mandeln wie Brot, und werden dafür bald durch Ueberdruß vor der mißbrauchten Speiſe geſtrafet. Dann wollen ſie, lang, oft ihr Lebenlang, nicht wieder davon genießen, und ſie verſchreyen eine Koſt, die doch keinen Fehler hat, als daß ſie zu lockend iſt, und leicht zum Uebergenuſſe reitzet. Die meiſten Leſer, zu welchen auch ich gehöre, können in der That keine größere Zahl von Sinngedichten hintereinander leſen, ohne gleichſam Geiſtesſchwindel zu bekommen, und drehend zu werden; aber es geht bey Leſung aus andern Theilen der Literatur, ſobald es

sich um vereinzelte Sätze handelt, ganz eben so. Man liest wohl mehrere Bogen was immer für einer Moral-Philosophie nach einander ohne Beschwerde; aber man ist nicht im Stande, die Lesung auch nur eines einzigen Bogens der Pensées, Maximes et Reflexiones morales des Herzogs von Rochefoucault ohne Seelenmarter auszuhalten, und unter diesen einzelnen Sätzen, die sämmtlich nur ein paar Zeilen lang, doch dabey des verschiedensten Inhaltes sind, seine Besonnenheit zu retten.

Geübtere Leser werden darum von Sinngedichten immer nur Ein Stück oder ein paar auf einmahl lesen, damit sie sie richtiger beurtheilen können, und sie durch Ueberladung sich nicht verleiden; ungeübtern Lesern wird es gut seyn, sie nur einzeln vorzugeben. Bey diesen letztern ist das Sinngedicht ein vortreffliches Mittel, ihnen Geschmack an Lesung überhaupt beyzubringen. Verstehen sie es, so finden sie sich für die Mühe des Lesens sogleich belohnet, und übernehmen diese Mühe noch öfter; verstehen sie es nicht, so ist ein so kleines Gedicht noch am ersten eine Aufgabe, die sie sich merken, von Zeit zu Zeit wie-

der vornehmen, und endlich doch lösen lernen; welcher Fund einer so lange gesuchten Sache ihnen dann noch zuverläßiger, als im vorigen Falle, zu mehr dergleichen Lust machet. Ich lobe daher die Gewohnheit der Herausgeber einiger neuerer Zeitschriften, jedes ihrer Blätter entweder gleich anfangs oder am Ende mit einem Sinngedichte zu zieren; denn dieser Weg der Bekanntmachung scheint mir sowohl dem gewöhnlichen Leser als dieser Art von Gedichten der angemessenste zu seyn. Auch in Jahrbücher, dergleichen die Calender und Almanache sind, ferner sogar in Volksbücher zum Unterrichte, kann das Sinngedicht, hier ernsten, dort scherzhaften oder gemischten Inhaltes, aufgenommen werden. Ueberall findet sich für dieses kleine Gedicht noch ein Platz; zudem läßt es sich schon durch das bloße Gedächtniß leichter als jedes andere fortpflanzen. Es ist auch dazu da, möglichst in Umlauf zu kommen; nur ist zu wünschen, daß immer etwas Auserlesenes dazu bestimmt werde; und die geübteren Leser haben die Pflicht auf sich, hierin für die ungeübteren eine gute Wahl zu treffen.

Diese Wahl muß ihnen durch gute Sammlungen erleichtert werden; und die Deutschen verdienen vorzüglich, solche Sammlungen von ihren Sinngedichten zu bekommen, da sie daran reicher als ihre Vorfahren und Zeitgenossen sind. Sie sind reicher, als die Griechen, deren Epigramme wir nur aus der Anthologie kennen, in welcher zudem nur der kleinere Theil aus wahren Epigrammen besteht. Sie sind reicher als die Römer, von welchen, außer den Arbeiten Martials, fast nichts in dieser Art auf uns gekommen ist; und als die neueren Lateiner, die die Muster Martials durch die Griechische Anthologie nur zum Theile bestätigt fanden, und das Wesen des Epigramms erst noch suchten. Sie sind endlich nicht nur reicher, als die Italiäner, Spanier und Engländer, sondern, was befremdend ist, als selbst die Franzosen, von welchen man glauben sollte, daß bey ihnen, wenigstens Epigramme scherzhafter Art, in größerer Anzahl, als nicht der Fall ist, vorhanden wären. Ich wünschte, daß Männer, bey welchen sich Kenntniß, Geschmack und Kunst vereiniget, Sammlungen in allen diesen Sprachen, und nach und

nach auch Ueberſetzungen derſelben in das Deutſche beſorgten.

Was die Griechiſche Anthologie betrifft, ſo wäre es gut, aus ihr nur das herauszuheben, was wahres Epigramm iſt; oder ſich demſelben beſonders täuſchend nähert, und dieſes mit erläuternden Anmerkungen, deren viele Stellen bedurfen, zuſammen zu drucken. Wenn ſodann in einer andern Sammlung auch alles Brauchbare zuſammen geſtellt wurde, was an einzelnen Stücken aus der Anthologie ſeit Opitz verdeutſcht wurde, doch höchſt vereinzelt oft in Abdrucken von Liedern und andern Gedichten vorkommt; ſo würde ſich zeigen, daß zu einer Deutſchen Ueberſetzung aller Stücke der Anthologie, die derſelben würdig ſind, bereits vor Herder ein guter Grund gelegt war.

Von Martial, in dem ſich die Epigramme, die wir von den Römern kennen, ſo ziemlich vereinigen, mangelt es nicht an guten Ausgaben; Kamler hat von ſeinen Gedichten einen großen Theil, in das Deutſche übertragen, zuſammendrucken laſſen, und einzelne Stücke finden ſich auch in andern

Deutſchen Dichtern überſetzt oder nachgeahmt. Aus den neueren Lateinern hat der Profeſſor der Philologie, Herr Anton Stein in Wien, die vorzüglichſten Epigramme geſammelt, die vor Kurzen in Einem Bande gedruckt wurden [1]). Auch von ihnen gibt es ſchon viele Nachahmungen und Ueberſetzungen im Deutſchen.

Eben dieſer Gelehrte hat einige Jahre früher auch eine Sammlung der Epigramme der Franzoſen in Wien drucken laſſen [2]). Auch dieſe füllet nur Einen Band, der ſechshundert Stücke faſſet; und daß die Franzoſen in der That an ſolchen Gedichten nicht reicher, oder nicht viel reicher ſind, als dieſe Sammlung zeiget, verbürget der Fleiß des Herrn Sammlers, der ſein Buch aus hundert fünf und vierzig genannten Dichtern zuſammen trug, ohne die ungenannten zu zählen. Aus dieſen Franzöſiſchen Epigrammen ſind ebenfalls mehrere ſchon in das Deutſche übertragen. Von einer Epigrammenleſe der Italiäner, Spanier oder Engländer iſt mir nichts von Bedeutung bekannt geworden. Iſt einmahl eine von jeder dieſer Nationen in den Händen

der Deutschen, so werden sie den Geist derselben ebenfalls auch in ihrer Sprache wieder zu geben versuchen; bey manchen einzelnen Stücken haben sie den Sammlern hier nicht minder schon vorgegriffen. Daß die Holländer auch dergleichen Gedichte in ihrer Sprache haben dursten, schließe ich daraus, daß sie dem Sinngedichte nicht nur den Nahmen Epigramm geben, sondern es noch Merbel [1]) auch Snell-dicht und Puntdicht nennen; was mir eine nähere Bekanntschaft mit dieser Dichtungsart vorauszusetzen scheinet: doch erfuhr ich gleichfalls nichts Weiteres davon.

Der Aufbewahrung und Verbreitung der ursprünglich Deutschen Sinngedichte, die, wie gesagt, weit zahlreicher sind, könnten zwey Sammlungen gewidmet werden, eine größere zum Gebrauche der Dichter, Kunstrichter und Kenner aller Art, und eine kleinere zum allgemeinen Gebrauche.

Die größere Sammlung müßte sich durch Vollständigkeit auszeichnen, und alles, was nicht offenbar bloß mittelmäßig, oder gar darunter ist, aufnehmen. Sie könnte mit Logau, dem Vater des

Deutſchen Sinngedichtes, anfangen, und dann die folgenden geben. Unter dieſen auf Logau folgenden könnten entweder diejenigen die erſten ſeyn, von welchen man, wie von ihm, eigene größere Sammlungen beſitzet, und an dieſe dann die kleineren gereihet werden; oder man konnte, was beßer zu ſeyn ſcheinet, ohne Unterſchied die größeren und kleineren bloß nach der Zeitfolge hintereinander ſtellen. Eine kurze Nachricht von dem Leben jedes Dichters müßte ſeinen Gedichten vorausgehen. Bey der Auswahl iſt ſich gleich ſorgfältig vor zu großer Strenge wie vor zu groſſer Nachſicht zu hüten. Die Sinngedichte Logaus und Wernikes, die Leſſing und Ramler geſichtet haben, können größtentheils bleiben, wie ſie aus deren Händen gekommen ſind; von neueren Dichtern werden einige keiner Sichtung bedürfen; andere, die ihrer nicht entbehren konnen, braucht man nur nach Leſſing- und Ramlers gegebenem Beyſpiele zu behandeln. Manche ſind wohl auch gar keiner Sichtung fähig, und müſſen ganz wegbleiben. Solche Stücke müßen immer am ſtrengſten geprüft werden, deren Verfaßer ſich in mehreren Dichtungsarten verſuchten.

aber in jeder nur selten glücklich waren. Wenn ich mich der Arbeit einer solchen Sammlung unterziehen mußte, so würde ich ihr, zum Beyspiel, die Sinngedichte Pfeffels oder Eschenburgs ganz einverleiben, ohne ein einziges auszulassen; von den Sinngedichten in zwey Büchern, die Kazner seinen übrigen Gedichten beydrucken ließ [4]), fände kaum ein Viertheil Platz in meiner Sammlung; aus andern würde ich vollends auch nicht Ein Stück aufnehmen. Am strengsten würde ich immer gegen Stücke in ungereimten Versen seyn; weil diese, wenn sie sich durch ihren Inhalt nicht besonders auszeichnen, vor andern geeignet sind, die Lesung aller Epigramme zu verleiden. Ein großes Verdienst konnte sich der Sammler dadurch erwerben, daß er bey allen Stücken, die nicht originäl sind, die Quellen zeigte, woraus der Dichter sie schöpfte, oder doch geschöpft haben konnte; und ein zweytes Verdienst dadurch, daß er auf die vorkommenden ähnlichen Gedanken hindeutete. Bloße Uebersetzungen gehören ohnehin nicht in diese Sammlung; es wäre denn, daß bey einem Dichter nur höchst wenige vorkämen, durch

deren Weglaſſung man das Ganze nicht zerreißen wollte. Will man aber alle Ueberſetzungen aus einer fremden Sprache, zum Beyſpiel der Franzöſiſchen, zuſammen ſtellen; ſo wäre hier ebenfalls zu rathen, wenn von demſelben Stücke mehrere Ueberſetzungen vorhanden ſind, ſie neben einander zu geben.

Die zweyte Sammlung zum allgemeinen Gebrauche kann ſchon kleiner, braucht vielleicht nicht die Hälfte der erſten an Umfang zu ſeyn. Hier muß aus allen Dichtern nur das Vorzüglichſte gegeben werden, und weniger ſtarke Gedanken ſind nur dann aufzunehmen, wenn ſie beſonders zur Sittlichkeit auffordern, oder gemeine Laſter angreifen. Hier mag es auch beſſer ſeyn, die Stücke nicht nach den Dichtern, von welchen ſie herrühren, ſondern nach der Aehnlichkeit ihres Inhaltes ſo zuſammen zu ſtellen, daß zum Beyſpiel alle, die die Trägheit dem Spotte preis geben, nach einander folgen, alle, die den Eiferſüchtigen belachen, ſich wieder beyſammen finden, und ſo weiter. Fürchtet man, dadurch manche Reihe von Gedichten zu eintönig zu machen, und hält man vielmehr das Gegentheil für beſſer, nähmlich

alle Stücke von ähnlichem Inhalte zu trennen, so dürfte sich dieses ebenfalls thun lassen, und man könnte jenes doch auch und zwar am Ende durch ein Register erreichen, welches die Stücke von ähnlichem Inhalte wieder zusammen stellte. Auch die Brauchbarkeit der größeren Sammlung müßte durch ein solches Register erhöhet werden, dem noch einige Nahmenregister zur Seite stehen könnten.

1) Anthologia epigrammatum latinorum recentioris aevi. Collegit et edidit Antonius Stein. 8. Vindobonae 1806. 2) Elite d'epigrammes et madrigaux des meilleurs poëtes Français depuis Marot jusqu' à nos jours. Par Antoine Stein 8. A Vienne 1811. 3) Daniel Georg Morhofens Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie ꝛc. 8. Lübeck und Frankfurt. 1700. Seite 685. 4) Fabeln, Epigrammen und Erzählungen von Joh. Friedrich August Kayner. 8. Frankfurt am Mayn. 1736. Seite 191 bis 301.

Auszug aus einem Schreiben an den Freyherrn Joseph v. Retzer in Wien vom 24. Hornung 1819.

Die hier beyliegenden Bogen enthalten die weitere Ausführung meiner Abhandlung über das Sinngedicht,

welcher Euer Wohlgeboren ſchon vor zwey Jahren, ob ſie gleich damahls nur erſt halb war, Ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken, die Güte hatten. Ich muß Sie vor allen um Vergebung bitten, daß ich Ihre Blicke nun abermahl von wichtigern Gegenſtänden auf dieſe Kleinigkeit lenke; doch ich weiß ſeit mehr als dreyßig Jahren, daß Ihnen im Gebiethe des Wahren und Schönen auch das Kleinſte nicht unwichtig iſt.

Daß ich dieſen Aufſatz nicht ſchon vor drey Jahren mit der erſten Auflage meiner Sinngedichte drucken ließ, geſchah, weil er damahls in der That noch nicht Aufſatz war, ſondern nur noch aus einzelnen Bemerkungen beſtand, die wahrſcheinlich Manuſcript geblieben wären, wenn mich nicht in die nöthige Begeiſterung, ſie mit neuen Bemerkungen zu vermehren, und zu der hier mitfolgenden Abhandlung zu verarbeiten, ein Etwas, dergleichen ſelten zu wärmen pflegt, eine Vorrede nähmlich, verſetzt hätte.

Ob ich gleich andere Werke von Herder geleſen hatte, waren mir doch nie ſeine Blumen aus dem Griechiſchen zu Geſicht gekommen; und als es vor drey Jahren geſchah, wurde ich ſie wieder nicht geleſen haben, weil mich kleine Gedichtchen in dieſer

Einkleidung nicht anlächeln; wenn mich nicht die Vorrede zu diesen Blumen, die in einem Gespräche bestehet, dazu gereizt hätte. In diesem Gespräche gibt Demodor zu verstehen, daß er Blumen seltener Art bey sich habe; Theano will diese Gelegenheit benützen, nicht nur um selbst daran zu riechen, sondern sie auch der Welt zu schenken; doch Demodor will sie für sich allein behalten; bis er nach langem Sträuben gleichwohl etwas davon auch seinem Gesellschafter abläßt. Durch diesen sind sie dann den übrigen Liebhabern, vielleicht ohne die nöthige Vollmacht, mitgetheilt worden.

Ich kann es nicht leiden, wenn jemand, auch mit einem Korbe voll Hesperischer Früchte, einer ganzen Menschenwelt gegenüber so vornehm thut; aber wenn der Korb nur wenig genießbare Beeren bringet, mit vielen geschmacklosen vermenget, endlich auch mit vielen solchen, die bloß durch die Nachläßigkeit des Sammlers verquetscht wurden; so wird es jedem, der Beruf dazu fühlet, ohne Zweifel erlaubt seyn, auf das Mißverhältniß zwischen dem Versprochenen und Geleisteten hinzudeuten. Da ich diese Blumen, von welchen mir fruher nur einzelne vor-

gekommen waren, so gar sehr unter meiner Erwartung fand; so vermuthete ich, daß es wohl mit der Abhandlung die ihnen, gleich jenem Gespräche, beygedruckt ist, derselbe Fall seyn dürfte; und als ich sie mit Aufmerksamkeit öfter als einmahl durchgangen hatte, fand ich sie auch in der That so.

Ich entschloß mich nun zu einer näheren Prüfung dieser Theorie Herders, und kann nicht leugnen, daß ich über dieser Arbeit nicht selten der Meinung derer zu seyn versucht wurde, welche die goldene Zeit unserer Literatur, ist sie gleich seit kaum hundert Jahren nur erst noch im Werden, doch schon wieder im Verfließen sehen. Allerdings scheinen verkehrte Theorien, zum Theil muthwillig, nähmlich aus Rechthaberey und Neuerungsliebe verkehret, dann Muster, nach diesen Lehren gebildet, auf dergleichen hinzudeuten. Was früher schon besser, ja der Hauptsache nach unverbesserlich, da war, und nur einiger Ausfeilung und der Weiterführung bedurfte, fand ich umgerissen, und dafur etwas unvergleichbar Schlechteres hingestellet.

Der Französische Jesuit, Franz Vavasseur, der um die Mitte des siebenzehenten Jahrhunderts

lebte, war der erste, der tiefer denn Scaliger und andere vor ihm in die Theorie dieser Dichtungsart eindrang, und in einer langen Abhandlung, an den Herzog von Montausier gerichtet, soviele a[illegible]treffende Bemerkungen darüber mittheilte. Doch die Griechische Anthologie verleitete ihn, dem Epigramm so weite Gränzen zu setzen, daß alle kleinen Gedichte davon umfaßt wurden, und das Ganze noch immer unbestimmt blieb. Hundert zwanzig Jahre nachher nahm Lessing diesen Gegenstand vor, der das totum ponere verstand, und es durch die vortreffliche Abhandlung bewies, die die ganze gelehrte Welt befriedigte; bis sie zwanzig Jahre darauf Herder verbessern und durch eine andere ersetzen zu müssen glaubte, die den Gegenstand wieder so unbestimmt machet, als er zuvor war.

Wer Pavasseurs Abhandlung gelesen hat, wird Vieles davon in Herders Aufsatz über das Epigramm wieder finden, obgleich Herder dieses Vorgängers nirgends, als beyläufig in einer Anmerkung, erwähnet; dahingegen Lessing seiner mit dem Lobe gedenket, dessen dieser verdienstvolle Kunstrichter so würdig ist. Wer eine Vergleichung anstellet, wird nicht ohne Ver-

gnügen bemerken, wie ſich Herder bemühet, einige Behauptungen Vavaſſeurs zu Gunſten der Griechen der Urzeit wieder geltend zu machen, wie ihn aber Leſſings weit einleuchtendere Gründe dabey hinhalten, er darum beyde möglichſt zu vereinigen ſtrebet, und ſo eine Abhandlung niederſchreibt, die außer dem, was vor ihm Vavaſſeur und Leſſing ſagten, wenig Neues und Wahres bringet.

Es war billig, daß unter den Deutſchen, die reicher an Sinngedichten als alle andern Nationen ſind, auch die Theorie dieſer Dichtungsart hergeſtellt wurde; nur müſſen ſie ſich dieſelbe nicht wieder verwaſchen laſſen. Um ſie deſto ſorgfältiger zu bewahren, wünſchte ich, daß darauf beſondere Rückſicht genommen würde, wenn man einmahl eine Sammlung aller Deutſchen Epigrammatiſten veranſtalten ſollte. Ich wollte rathen, Vavaſſeurs Abhandlung aus dem Lateiniſchen zu überſetzen, und dem erſten Bande vorzudrucken. Einem der folgenden Bände wäre dann Leſſings Abhandlung an die Spitze zu ſtellen, und wieder einem der folgenden der Aufſatz Herders; nur daß dieſer mit Anmerkungen begleitet werden müßte, zu welchen vielleicht mein hier mitfolgender Aufſatz Beyträge liefern kann.

Ich bin darum Willens, ihn ehestens in den Druck zu geben, und einer zweyten Auflage meiner Sinngedichte beyzufügen. Ich habe diese mit ein paar Stücken vermehret, die ich noch unter meinen Papieren fand; mit einigen andern habe ich Veränderungen vorgenommen, zu welchen mich eben die schärfere Prüfung der ganzen Dichtungsart während der Verfassung meiner Abhandlung veranlaßte. Ich überlasse es Ew. Wohlgrn. und andern Kennern, über diese wenigen Blätter in Prosa wie in Versen Gericht zu halten, und habe die Ehre zu seyn u. s. w.

N. Sch. Eine Mittheilung, die mir mein vieljähriger Freund, Herr Custos Leopold Trattinnick, machet, zwingt mir noch eine Nachschrift zu diesem Schreiben ab. Seine Flora des Oesterreichischen Kaiserstaates, die aus zweyhundert schönen Abbildungen von Pflanzen mit den nöthigen Erklärungen besteht, ist Ihnen, wie ich weiß, nicht unbekannt. Nun sagte er mir, daß er zur Erholung in Nebenstunden jede dieser Pflanzen in einem kurzen Liede besungen, oder mit einem andern kleinen Gedichte begleitet habe, und daß er diese Kleinigkeiten zum Vergnü-

gen der Beſitzer ſeiner Flora drucken zu laſſen gedenke. Mir ſchien anfangs der Gedanke nicht ſehr glücklich; weil mir der Gegenſtand zu trocken vorkam, als daß ich auch von dem Geſchickteſten eine gelungene Bearbeitung hätte erwarten können; doch ich wurde anderer Meinung, als er mir eine lange Reihe dieſer Gedichte mittheilte, und ich die Regſamkeit und Fruchtbarkeit des Geiſtes eines ſo berühmten Botanikers bewundern mußte, der übrigens freylich ſeine Wiſſenſchaft nie ſo einſeitig, wie ſo viele Andere, beſchaute, und ſie durch ſein ganzes Leben gleich einer Geliebten im Herzen trug. Die meiſten dieſer Kleinigkeiten, die er mir vorlas, haben viel von dem Weſen des Sinngedichtes an ſich, und dienten mir zu einem neuen Beweiſe, wie Leſſings Theorie von keiner Seite her eine Prüfung zu ſcheuen habe. Es war nähmlich ſchon das urſprüngliche Epigramm ein Sinngedicht im heutigen Verſtande; ſo oft der Gedanke an einen Gegenſtand, den das Denkmahl verſinnlichte, durch die Worte der Aufſchrift geſchärft ward; oder ſo oft die Rührung, die das Denkmahl erregte, durch die Aufſchrift erhöht wurde. Thun wir dieſes auch heut zu Tage, ſo können wir uns wieder den erſten Theil

des Sinngedichtes, die Anregung, erſparen, indem dieſe ſchon durch das Denkmahl oder den Gegenſtand ſelbſt erfolget, und wir haben nur für den zweyten Theil, die Abfertigung, zu ſorgen; nur muß es in dieſer nie an der nöthigen Schärfung des Gedanken oder Erhöhung des Rührungspunctes, als des weſentlichſten Theiles, fehlen. Damit haben mich nun mehrere von Hrn. Trattinnicks Gedichten angenehm überraſchet. Die Pflanze oder Blume ſtand als wirklicher Gegenſtand da; ſeine Verſe dazu waren die Auf- oder hier die Unterſchrift, die das, was die Pflanze nur leiſe anreget, erſt deutlicher ausſpricht. So fand ich bey dieſer Leſung das Sinngedicht dort überall vollendet, wo zugleich Einfachheit des verſinnlichten Gegenſtandes da war, und der Herr Verfaſſer nicht die Abſicht hatte, ſeinen Stoff zu einem Gedichte anderer und beßerer Art zu benutzen. Doch laſſen Sie uns den Druck dieſer Sammlung erwarten, die den Nahmen einer Blumenleſe weit eigentlicher, als jede andere, führen wird.

Erſtes Verzeichniß der Sinngedichte und Aufſätze.

Seite.

Eingang 11

Erſtes Buch. Bemerkungen.

1 Was iſt ein Sinngedicht? 1785 15
2 Merine. 1786 16
3 Herr von Ficht. 1785 16
4 Auf einen Bücherſammler 1790 17
5 Die Stellvertretung. 1798 17
6 Der prahlende Fop. 1786 18
7 Der Dichter Trim. 1786 18
8 Kinderliebe. An Nannchen. 1786 19
9 Der ehrliche Kriegen. 1785 19
10 Auf einen zweyer Handwerke Kundigen. 1790 20
11 Meläna. 1784 20
12 Der Schwätzer. 1790 21
13 Auf den Klex. 1789 21
14 Roſette. 1789 22
15 Auf den Weſlin. 1785 22
16 Bey einer Aemterbeſetzung. 1785 23
17 Merine. 1785 23
18 Doctor Dynegnad. 1788 24
19 Silena. 1788 24
20 Der Tod bey Alexandern. 1784 25
21 Auf Duleinen. 1785 25
22 Auf Mevs Reiſebeſchreibung. 1791 . . . 26

		Seite.
23	Trums Frage. 1790	26
24	Auf einen Richter. 1785	27
25	Auf den Stutzer Tändlegern. 1797	27
26	Auf das Porträt des Herrn von Amarant 1784	28
27	Auf den bankerottirten Pfiff. 1785	28
28	Die hochtrabende Hips. 1785	29
29	Der Spieler. 1785	29
30	Auf einen großnasigen neuen Miniſter. 1788	30
31	Ueberſchrift eines Hauſes. 1785	30
32	Als die Neufranken den öffentlichen Gottesdienſt unterdrückten. 1793	31
33	Auf Staxen 1787	31
34	Doctor Raſch (Nach Owen) 1785	32
35	Aufſchrift auf den Fächer der Nadine. 1785	32
36	Aufſchrift auf eben denſelben. 1785	33
37	Die Erfüllung. 1785	33
38	Auf einen Schmarotzer. (Nach Gokingk) 1791	34
39	Auf den Zwack 1798	34
40	Auf die Prachtausgabe eines ſchlechten Buches. 1810	35
41	Agriſt. 1806	36
42	Die Retirade. 1806.	36
43	Der Sprachenfreund. 1809	37
44	Die Tugenden im Bilderſaale. An die Frau Franciſca Diwald, Kammerfrau Ihrer Maj. der Kaiſerinn 1811	38
45	Das Geſetzbuch eines Zchlers. 1800	39
46	Auf den Glam. 1793	40
47	Der Säufer und der Trinker. 1810	40
48	Klagen eines Beglückten. 1810	41
49	Lips und Jris. 1804	42
50	Frucht der Einſamkeit. 1810	43

Seite.

Zweytes Buch. Anreden.

1 An des Russischen Großfürsten Paul Petrowitch kaiserl. Hoheit. 1782 47
2 An den leichtgläubigen Lugner Schlich. 1786 48
3 An einen Neugeadelten. 1786 49
4 An mein Mädchen. 1786. 50
5 An einen Stutzer, der sein Haar verlor. 1785 50
6 An die Lateinische Sprache. (Nachdem ich Hrn. Franz Gavet über der Lesung des Terenz gefunden hatte, was von ihr zu sprechen Gelegenheit gab.) 1809 51
7 An einen Neuvermählten. 1786. 52
8 An ein Ehepaar nach der Mode. 1786 . . 53
9 An Lup. 1788 53
10 An einen Professor, der nur Worte lehrte. 1789 54
11 An einen Reisseliebhaber. 1793 54
12 An eine zweckwidrig Vermählte. 1788 . . . 55
13 An den verliebten Mab. 1794 55
14 An einen Autor. 1784. 56
15 An Herrn Kalb, einen Revolutions-Prediger. 1798 56
16 Der alte Sünder an den jungen. Nach Masson de Morvilliers 1810 57
17 An Marull. 1790 58
18 An Babil. 1782. 58
19 An die häßliche Nola. 1784. 59
20 An den Herrn. 1811 59
21 An den Liebhaber der Myrte. 1785 . . . 61
22 An Philaien. 1785. 61
23 Auf Lessings Sinngedicht. 1785 62
24 An einen Dichter. 1786 63

		Seite.
25	An einen Stuzer uber das Himmelszeichen der Jungfrau. 1785.	63
26	An einen zweydeutigen Wohlthäter 1790	64
27	An den Eroberer Kakistanax. 1810.	64
28	An einen Autor. 1788.	65
29	An einen Stuzer. 1790	65
30	An einen trägen Tyrannen. 1786	66
31	An einen einfältigen Lugner. 1790.	66
32	An den Prinzen Vanus. 1788	67
33	An Klaus. 1790.	67
34	An einen ausschweifenden Fürsten. 1784.	68
35	An unsere halbnackten Dirnen. 1791	69
36	An Maia. 1788.	69
37	An den verdachtigen Supin. 1798.	70
38	An einen unglucklichen Opernsänger. 1798	71
39	An Gargill, den Modeweisen. 1798	71
40	An ein Warnungskreuz, das herab fiel. 1798	72
41	An Fortunen. 1810.	73
42	An ein Lastermaul 1799	73
43	An einen fruchtbaren Gesetzgeber 1810	74
44	An einen fleizigen Beamten. 1798.	75
45	An Typhlus. 1790.	75
46	An einen Gerichtsdiener 1789	76
47	An einen stark gerusteten Fürsten. 1805	76
48	Gebet an die Heucheley. 1810	77
49	An Krämer Wichts Glaubiger. 1810	78
50	An einen Armseligen. 1810	78
51	An zwey von Adel, Fritz von neuem, Lux von altem. 1792.	79
52	Doctor Modeblick an den Kranken. 1810	80
53	Das verlarvte Gallenfieber an Doctor Modeblick. 1810	80

Seite.

Drittes Buch. Grabschriften.

1 Grabschrift meines Freundes, Herrn Anton Völkers. 1785 83
2 Grabschrift eines Geitzigen, der sich hatte balsamiren lassen. 1786 84
3 Eines braven Kriegers. 1798 84
4 Des Tonkünstlers Joseph Haydn. 1809 . . 85
5 Des Herrn Kahl. 1786. 86
6 Eines in der Geburt verstorbenen Knaben 1810 86
7 Des Herrn Schuldenfreund. 1787. 87
8 Eines Magern. 1785 88
9 Des alten Doctors Zäh. 1786 88
10 Eines Furchtbaren. 1792 89
11 Des Doctors Grimm. 1786 89
12 Des Polyhistors Schal. 1768 90
13 Eines Wollüstlings. 1790. 91
14 Eines Papillonenfängers. 1785. 91
15 Eines Ehepaares. 1788 92
16 Eines Amtmannes. 1788. 92
17 Des Stutzers Null. 1785. 93
18 Pigrinens und Josis. 1788 93
19 Eines Proceßmachers. 1791 94
20 Eines Narren. 1788 94
21 Eines Schmarotzers. 1785 95
22 Des Herrn Schlangenring. 1786 96
23 Eines Officiers. 1785. 96
24 Robespier's. 1796 97
25 Des Herrn Filig 1786 98
26 Des Herrn Hart. 1782 98
27 Eines unbegrabenen Nachdruckers. 1797 . 99
28 Eines Faulen. 1782 100

		Seite.
29	Bellindens. 1785	100
30	Des Lügners Ficht. 1783	101
31	Eines Fragenden 1784	102
32	Des Stutzers Flink. 1782	102
33	Eines Geizigen. 1793	103
34	Eines Häschers. 1790	104
35	Eines Leichtsinnigen. 1797	104
36	Eines Beamten. 1791	105
37	Des Dichters Myrt. 1788	106
38	Des Teufels. 1789	106
39	Don Quirotte's. 1793	107
40	Des Gynakodulus. 1791	108
41	Eines Pyramidenießers. 1791	108
42	Auf Nelsons Tod. An den Kaiser und König Napoleon. 1805	109
	Dasselbe Lateinisch von Anton Stein	110
	Dasselbe Italiänisch vom Abate della Lena	110
	Dasselbe Französisch von Franz Parmentier	111
	Dasselbe Böhmisch von Joseph Valentin Zlobizky	111
	Dasselbe Polnisch vom Grafen Zalusky	112
	Dasselbe Ungarisch von Joseph Marton	112
43	Grabschrift Aktäons. 1798	113
44	Der Gattinn des Mausolus. 1811	113
45	Grabschrift des Müßiggängers Karl. 1807	114
46	Narcissens. 1798	114
47	An meine Katharina, auf den Tod unsers Sohnes Miletius Cäsar, den 13. Herrung 1805.	115
48	Bey dem Tod meiner Katharina. Den 27. May 1811.	116
49	Grabschrift für mich selbst. 1797	116
	Abschied	117

Seite.

Von dem Sinngedichte.

I. Lessings Theorie dieser Dichtungsart. . . 121
II. Ueber Herders Abweichungen 127
III. Ursachen und Folgen von Herders Abweichungen 137
IV. Versuch einer neuen Benennung der Theile des Sinngedichtes und einer kürzern Erklärung desselben 151
V. Arten, den Gegenstand eines Sinngedichtes abzufertigen 157
VI. Von der poetischen Verzierung und der Kürde des Sinngedichtes 170
VII. Nachtheile bey zu sehr verkürzter oder ganz vernachläßigter Anregung 178
VIII. Von dem Gesuchten im Sinngedichte . 186
IX. Von der Sprache des Sinngedichtes . . 199
X. Rang, Werth und Umfang des Sinngedichtes 209
XI. Nähere Prüfung der im vorigen aufgeführten fünf Beyspiele 218
XII. Fortsetzung über Rang, Werth und Umfang des Sinngedichtes 228
XIII. Folgerungen aus dem Bisherigen, und Schluß des Ganzen 236
Auszug eines Schreibens an den Freyherrn von Reber in Wien über vorstehende Abhandlung 258

Zweytes Verzeichniß der hindeutenden Nahmen und Worte.

A.

	Seite
Achtzehnjährige Greis [Der]	9
Adel [An zwey von]	83
Aemterbesetzung	83
Affe seiner Frau [Der]	83
Agrik	83
Akeson ein Ehemann,	83
Allsieweilen	113
Alob [König]	105
Altäre	43
Amarants Porträt	11
Amtmann	19
Arcanum	83
Arche [Noahs]	83
Arist, der Meisterliebhaber,	83
Armseligen Pferd [An den]	83
Arnolf	83
Artemisens Grabschrift	83
Arzt, neunzigjähriger,	83
Arzt, wider die Kupplerinn,	83
Aschenkrug mit zweyer Asche	83
Ausschweifende Fürst [Der]	83

Seite.

Autor [Buch ohne] 36
Autor, der feilet, ... 56
Autor nennen? [Soll ſich der] . . . 63

B.

Babil 58
Balſamirte Geiſtige [Der] 64
Bankerottirte Locher Pfaff [Der] . . . 18
Bankerotte Wicht [Der] 78
Beglückten [Klagen eines] 41
Beamte Schlendrian [Der] 105
Beamter, nur mehr als Vicides . . . 75
Bedeckung 96
Baum geſchnitzen [Grabſchrift in einen] . . 114
Bellinde 100
Beſcheidenheit 98
Bildersaale [Die Tugenden im] 38
Bild ſo mancher Obern 72
Blinde Richter [Der] 76
Brumm [Reiter] 54
Buchbinder, vormahls Schneider, . . . 20
Buch ohne Autor 35
Buch unter vier Zeile 56
Bücherſammler 17
Buſenloſe [Die] 19

C.

Cheopſes [Pyramidenſeher] 108
Chriſt, verzeihe, ... 56
Clam [Der Zollbeamte] 40

D.

Dame Bellinde 100
Dauer, nach Werth geſchätzt, ... 79
Dichter Myrr 106
Dieb und Schwärzer [Clam als] . . . 40
Dirnen [Halbnackte] 69
Doctor Grimm 89

Seite.

Doctor Modeblick 87
Doctor Ohnegnad 87
Doctor Reich 87
Doctor Zeh 87
Don Quixotte 87
Duelant 87

E.

Echo im Schulhause 87
Eco [Zeill spricht mit dem] 87
Edel [ehrlich eher als] 87
Edler von 87
Egoist 87
Egoist [Narciß, ein] 87
Ehemann [Atreon, ein] 87
Ehepaares [Grabschrift eines] 87
Ehrenar nach der Mode [An ein] 87
Ehrlich eher als edel 87
Ehrlich für Geld 87
Eilig [Uebereifer] 87
Einfältige Lügner [Der] 87
Einfall [Sinngedicht ohne] 87
Eingeladene Bahil [Der] 87
Einsamkeit [Frucht der] 87
Ennia, von Lucilius geliebt, ... 87
Erdapfelkraut und alter Adel 87
Erfüllung 87

F.

Fächer 87
Fama [Häscher] 87
Faule Lug [Der] 87
Fax [Der Spieler] 87
Fee [Fortuna, eine blinde] 87
Feile [Die lehre] 87
Fein [Richter] 87
Fichte [Herr von] 87
Fiche [Lügner] 87
Fieber an Dr. Modeblick [Das verlorene Gallen-] 87
Fieber, rüttelt den Doctor 87
Finet [Stutzer] 87

	Seite.
Fluch's Buch	35
Fleißige Beamte [Der]	75
Flink [Seufzer]	103
Fluch des Herrn [Der]	59
Fop [Der prahlende]	18
Fortuna, eine blinde Fee,	73
Fragende [Der]	102
Frau [Der Affe seiner]	38
Frechheit [Heuchelen weiche der]	77
Freudetrunkne Wüstling [Der]	78
Freyheit und Gleichheit	107
Frieß [Seufzer]	52
Fritz von neuem Adel [An]	79
Fruchtbaren Gesetzgeber [An einen]	74
Frucht der Einsamkeit	42
Fürst [Der ausschweifende]	48
Fürst [Der stark gerüstete]	76
Faul [Der träge]	66
Furchtbare Groll [Der]	19

G.

Galgen [Der Nachdrucker am]	99
Gallenfieber an Dr. Modeblick [Das verlorene]	80
Gargill, der Modewelle,	71
Gebeth an die Heuchelen	77
Geheimnißschwangere Schmaus [Der]	35
Geißel des Satyrs	11
Geistige [Der balsamirte]	84
Geistige Hart [Der]	93
Geistige im Grabe [Der]	105
Geld [Ehrlich für]	78
Gerichtsdiener [An einen]	76
Gerüstete Kunst [Der stark]	75
Gesalbene Ehebett [Das]	53
Gesetzbuch eines Thiers [Das]	59
Gesetzgeber [An einen fruchtbaren]	74
Gewohnheit	27
Gimmel mehr als Spaß	25
Gleichheit [Freyheit und]	107
Glückliche [Fortuna blender]	73

Seite.

Gottesdienst der Mennoniten 11
Gras [Schnell gewachsen] 116
Grabschrift für mich selbst 116
Graf 1
Greis, achtzehnhundertjähriger 1
Grimm [Doctor] 1
Grönland 1
Groll [Der furchtbare] 1
Grönnäße [Der] 1
Gut [Der Säuter] 1
Gymnäsiarchus 1

H.

Haar [Stuber ohne] 1
Haben und Gehabt haben 1
Häcker Hans 1
Halbnackte Viecher [An unsere] 1
Handwerke kundiger [Ein zweier] 1
Handwerksneid 1
Hans [Der Geizige] 1
Haus 1
Hausherren [Vorfahr des] 1
Heer, das im Frieden Aeltest, ... 1
Heeren [Der Fluch des] 1
Heucheln [Gebeth an die] 1
Himmelszeichen der Jungfrau 1
Hirt [Die Hochstrabende] 1
Hirtenfeier 1
Höcker [Am Rücken die Nuß] 1
Hofmann Schlangenberg 1
Holzapfel 1

J.

Jäger [Polnisch, zu Deutsch] 1
Jolli's Grabschrift [Pigrinens und] 1
Irus [Lips und] 1
Jungfrau [Himmelszeichen der] 1

Seite

K.

nbl, ohne Rauch, ... 28
eſſenaar [Eroberer] 64
nis [Der Revolutions-Prediger] 55
lagen eines Beglückten 43
laus 67
leider 17
ler [Der Ueberlieger] 21
lug [Lügner] 66
nabe [Grab geborgener] 86
önig, fehle zum Liebe, ... 63
römer Wicht 78
ranken [Doctor Motzebue an den] . . . 80
riegen [Der ehrliche] 19
riegers [Grabschrift eines braven] . . . 24
ruck, der Neider, ... 41
upplerinn [Arzt wider die] 85

L.

acher über Nichts 61
öhermaul, süße eine Rache, ... 71
nis [Eine Nacht den] 57
ap [Der faule] 100
nu von altem Adel [An] 79
ateinische Sprache [An die] 51
eib des Stutzers, ... 101
eichtsinnige [Der] 108
iebe [König fehle zum] 63
ips und Trus 41
is [Zanker] 94
ob der Frau Trumß 16
ügner Licht 101
ügner Klug 66
ügner Schlich 48
up, der Neider, ... 53

M.

Mäuchen [An mein] 30
Mayern [Grabschrift eines] 88

Seite.

Mag're Tändlegeen [Der] 7
Main [An die verhaßte] 58
Mamiechen wird [Jungfrau, die nur] . . . 61
Mann 61
Marull, der Affe seiner Frau, ... 70
Mars 66
Mars [Der verliebte] 38
Marsius [Grabschrift der Catinn des] . . 118
Melona 80
Meister Brumm 16
Mevs Reisebeschreibung 46
Mode [Das Ehepaar nach der] 51
Modeblick an den Kranken [Doctor] . . . 80
Modeblick [Das verlarvte Gallenfieber an Dr.] 70
Modewelle [Gargill, der] 78
Motten [Klaus bekenket die] 19
Müßiggänger Napis Grabschrift . . . 114
Mutter Leib [Knabe, kaum aus der] . . . 16
Myrio [Die gern] 61
Myrt [Der Trauerblicker] 105

N.

Nachdrucker am Galgen 90
Nachruhm des Herrn Schuldenfreund . . 87
Nacht den Lais [Eine] 37
Nacht gebende Dirnen [Beynahe] . . . 69
Nadinens Fächer 11
Nahme [Bellindens] 100
Naris, des Müßiggängers, Grabschrift . . 114
Narcis, ein Egoist, ... 116
Narr [Der verneckteste] 48
Narren [Grabschrift eines] 94
Neider Lup [Der] 31
Nennen? [Soll nach der Mutter] . . . 69
Nerine wählte keinen Mann ohne Haar . . 16
Nerine vor dem Spiegel 71
Neuvanken [Gottesdienst der] 31
Neugeadelten [An einen] 47
Neuvermählte [Der alte] 31

Seite.

Nichts [Lacher über] 62
Nimm [Richter] 76
Noahs Arche 73
Nola [Die böſliche] 59
Null [Stuber] 93

O.

Oberon [Bild ſo mancher] 72
Ochs, Kalbs Vater, ... 56
Officier bewacht Duelanten [Ein feuriger] . . 25
Ohnegnad [Doctor] 24
Opernſänger [Der unglückliche] 71
Orkus 12

P.

Papillonenfänger [Der] 91
Perioden des Zollraths Schlendrian . . . 105
Pferd [An den armſeligen] 78
Pfiff [Der bank'rotte] 18
Philate 61
Pigrinens und Joli's [Grabſchrift] . . . 93
Pilgerleben [Doppelter] 54
Pfaff [Der ſprachgelehrte] 37
Polyhiſtor Schal 90
Porträt [Amarants] 28
Prachtausgabe 35
Prahler Schuldenfreund 87
Prinz Vanns 67
Proceßmacher Lis 94
Profeſſor, der nur Worte lehrte, ... 54
Pyramidenlieber Cheopſes 108

Q.

Quäkern [Sprache der] 51
Quirotte's Grabſchrift [Don] 107

R.

Raſch [Doctor] 81

	Seite.
Tausch [Kohl ohne]	86
Theil von Stein	76
Thorheit [Marquis]	71
Trunkenheitstrafung	26
Verleihhaber [Der]	54
Verrath [Der]	36
Verrätherisch	17
Verlustens-Prediger Kalb [An den]	56
Vichter Hein	27
Vichter Himm	76
Vinterliebe	19
Voltaire	22

S.

Säufer [Der neunzehnmäßige]	40
Sauser [Der sonderbare]	34
Saxon	17
Schabi im Branntweinhause	33
Schal [Feindbitter]	50
Schlangenring [Hofmann]	96
Schlentrian	105
Schlick [Lügner]	48
Schluck [Schmarotzer]	34
Schmarotzer, in geheim mäßig,	34
Schmarotzers [Grabschrift eines]	95
Schmaus [Der Schuldenmacher]	56
Schmeichler	30
Schmetterlings-Spießer	91
Schminke	24
Schneider	20
Schuldenfreund [Herr]	87
Schuldenmacher Schmaus [Der]	36
Schuß [Einmal mehr als]	55
Sterling [Der solide]	55
Streifel	13
Strieter Hof [Der]	29
Sprache [An die Kaffeeliebe]	51
Trunkenfreund [Der]	37
Sünder an den jungen [Der alte]	57

	Seite.
Schullhaus voll Echo	4
Schwärzer [Glom als Dieb und]	49
Schwätzer treibt mit dem Echo	21
Schwätzer [Der eingeladene]	58
Segen [Fluch des Herrn sogar bei]	59
Silena	24
Sinngedicht	15
Sinngedicht für einen Witzelnden	65
Sinngedicht ohne Einfall	62
Stax	31
Steine nach sich [Opernsänger zieht]	78
Stellvertretung	37
Stutzer beym Papillonenfänger	91
Stutzer feiner	65
Stutzer Flink	102
Stutzer Frisch	33
Stutzer Null	98
Stutzer ohne Haar	50
Stutzer Tändlegern	70
Supin [Der verdächtige]	

T.

Tändlegern [Der mag're]	27
Testament, beym Weibe zu erfragen,	105
Teufel, Kirchs Treiber,	14
Teufel, von Heeren Schabl gerufen,	33
Teufels [Grabschrift des]	106
Ob den Alexandrern [Der]	25
Tods Tode [Robespierre des]	97
Tonkunst giebt Vorschmack des Himmels	83
Trauerdichter Myer	106
Trauern	28
Trill [Der plauderhafte]	21
Trim [Dichter]	18
Trinker [Der weise]	40
Traums Frage	26
Tugenden im Widersaale [Die]	98
Typhus	75
Tyrannen [An einen trägen]	61

S

Seite.

U.

U. [Herr von] 2
Ueberſchrift eines Hauſes 2
Ueberſetzer Eilig 2
Ueberſetzer Lies 2
Uhr der Zwente 2
Unbegrabenen Nachdruckers [Grabſchrift eines] . 2
Unglückliche Opernſänger [Der] . . . 2

V.

Vanus [Prinz] 2
Vater des Vaterlandes 2
Vaterland 2
Vellinens Haus 2
Verbuhlte Maja [An die] 2
Verdächtige Lupin [Der] 2
Verlarvte Gallenfieber an Dr. Modeblick [Das] 2
Verliebte Maß [Der] 2
Vermählte [An eine zweckwidrig] 2
Vernunft [Gargills] 2
Vierfüßigen Thieres [Grabſchrift eines] . . 2
Vorſchmack des Himmels [Die Tonkunſt gibt] . 2

W.

Wahrſcheinlichkeit 2
Warnungskreuz, Bild mancher Ehen . . 2
Weidmann [Eroberer gleiche dem] . . . 2
Werth geſchätzt, [Dauer nach] 2
Wicht [Krämer] 2
Windmachen 2
Winſelnde Ehefrau [Der] 2
Wohlthäter [Der Zweyhundertige] . . . 2
Wollüſtling, [Der lahme und blinde] . . 2
Worte lehrte [Profeſſor, der nur] . . . 2

Seite.

Worten [Spiele nicht mit] 56
Wucherer [Dieb wird] 84

Z.

Zäh [Doctor] 82
Zänker Lid 94
Zollbeamte [Der beruhigte] 40
Zollrath Schiendrian 105
Zua [Der weise Trinker] 40
Zwack 34
Zweckwidrig Vermählte [Die] 58
Zweydeutige Wohlthäter [Der] 64

Druckfehler.

Seite 20 Stück 52, statt: Dokror lies Doctor: Seite 113 Stück 44, statt: in einem Aschenkrug lies: in Einem Aschenkrug. Seite 116 fehle bey Stück 45 das Jahr 1807.

Wien 1819,

gedruckt bey Anton Schmid, k. k. priv. und n. ö. Landschafts- deutsch- und orientalischen Buchdrucker.